

Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit im Kontext sozialer Benachteiligung

Situationsanalyse und Handlungsfelder

von
Verein a:primo

14. März 2019

Impressum

Herausgeber

Verein a:primo
Ackeretstrasse 6
8400 Winterthur
www.a-primo.ch

Projektverantwortliche

Anke Moors, a:primo

Autorinnen

Anke Moors, a:primo
Gabriela Widmer, a:primo

Mitarbeit

Christina Cissokho, a:primo
Erika Dähler, a:primo
Louisa Kissau, a:primo

Lektorat

Günther Fässler, Zürich

Illustrationen

Patrizia Stalder, Basel

Datengrundlage

Dieser Bericht basiert auf Daten, die a:primo im Rahmen eines Projektauftrags des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) erhoben hat. Das Projekt wird durch die «Finanzhilfen im Rahmen des Kredits Dachverbände für Familienorganisationen» des BSV finanziert und ermöglicht es a:primo, die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit bei sozialer Benachteiligung genauer zu untersuchen.

Inhalt

Impressum	2
Abbildungsverzeichnis	4
Abstract	5
Vorwort	6
1 Familien in der Schweiz	7
1.1 Familien im Kontext sozialer Benachteiligung	7
1.2 Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit	10
1.3 Erwerbssituation in der Schweiz	11
1.4 Kinderbetreuung	13
1.4.1 Nutzung formeller Kinderbetreuung	14
1.4.2 Hürden bei der Vereinbarkeit für sozial belastete Familien	15
2 Vereinbarkeit im Kontext sozialer Benachteiligung	18
2.1 schritt:weise-Familien erzählen	19
2.1.1 Soziale Situation	19
2.1.2 Finanzielle und berufliche Situation	24
2.1.3 Vereinbarkeit	30
2.2 schritt:weise-Hausbesucherinnen erzählen	32
2.2.1 Soziale Situation	32
2.2.2 Finanzielle und berufliche Situation	33
2.2.3 Vereinbarkeit	35
2.3 Aus der Perspektive der schritt:weise-Koordinatorin	35
2.3.1 Soziale Situation	35
2.3.2 Finanzielle und berufliche Situation	37
2.3.3 Vereinbarkeit	39
3 Was heute getan werden kann	43
4 Rahmenbedingungen – eine gesellschaftliche Aufgabe	48
4.1 Individuelle Ebene	48
4.2 Wirtschaftliche Ebene	49
4.3 Politische Ebene	49
5 Fazit	53
Literatur	55
Anhang	58

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Ökosystemtheorie in Anlehnung an Urie Bronfenbrenner (1981)	8
Abbildung 2:	Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2017, BFS 2018	11
Abbildung 3:	Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) 2013, BFS 2017	12
Abbildung 4:	Formen der Kinderbetreuung im Vorschulalter nach Sprachregion, BSV 2017	14
Abbildung 5:	Herkunft der Familien, Online Monitoring a:primo	21
Abbildung 6:	Familiensprache, Online Monitoring a:primo	21
Abbildung 7:	Aufenthaltsstatus der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo	22
Abbildung 8:	Erwerbsstatus der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo	25
Abbildung 9:	Anstellungsart der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo	26
Abbildung 10:	Unterstützungsleistungen der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo	26
Abbildung 11:	Familienformen, Online Monitoring a:primo	31

Abstract

Der vorliegende Bericht gibt Einblick in die komplexe Lebenssituation sozial benachteiligter Familien in der Schweiz. Er zeigt auf, mit welchen Herausforderungen die Familien in Bezug sowohl auf die soziale und berufliche Integration als auch auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu kämpfen haben. a:primo möchte mit diesem Bericht der schwer erreichbaren Zielgruppe eine Stimme geben.

Das erste Kapitel legt die Grundlagen zur aktuellen Situation von Familien in der Schweiz dar. Es beschreibt die Erwerbssituation der Mütter und Väter, die Erwerbsarmut, die Nutzung und Verbreitung der Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie die Hürden für die Vereinbarkeit. Die Ökosystemtheorie von Urie Bronfenbrenner ermöglicht, die Komplexität des Aufwachsens im Kontext sozialer Benachteiligung zu fassen. Sowohl die Herausforderungen für die Eltern als auch die Risiken für die Kinder werden beleuchtet.

Das Herzstück des Berichts ist das zweite Kapitel. Hier kommen die armutsbetroffenen Familien zu Wort. Zahlreiche Interviews mit sozial belasteten Familien und Laienhelferinnen geben Einblick in ihre soziale und berufliche Situation sowie die Vereinbarkeit. Wo liegen die grössten Herausforderungen, was ist gelungen, was bleibt zu tun? Diesen Fragen geht der Bericht nach. Die Koordinatorinnen stellen als Fachpersonen die Aussagen der Familien in einen grösseren Rahmen und runden das Bild ab.

Im dritten Kapitel werden praxisbezogene Handlungsmöglichkeiten für Gemeinden zur Unterstützung von Familien im Kontext sozialer Benachteiligung aufgezeigt. Es handelt sich hierbei um Lösungsansätze, die bereits unter den heutigen Rahmenbedingungen umgesetzt werden können.

Das vierte Kapitel zeigt den Handlungsbedarf für die Vereinbarkeit auf individueller, wirtschaftlicher und politischer Ebene. Auf der individuellen Ebene hängen die Lösungsmöglichkeiten für die Organisation der Kinderbetreuung stark von den Ressourcen der Familien ab. Sind sowohl die sozialen als auch die finanziellen Ressourcen knapp, verfügen Familien nur über wenig Spielraum für die Lösungssuche. Auf wirtschaftlicher Ebene wird sichtbar, dass vor allem Arbeitnehmer im Niedriglohnsektor selten von freiwilligen Massnahmen der Arbeitgeber zur Vereinbarkeit profitieren. Auf der politischen Ebene werden die Hürden in den heutigen Rahmenbedingungen für belastete Familien beleuchtet. Es werden Ansätze aufgezeigt, die einen positiven Einfluss auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit haben – insbesondere für die Kinder, die im Kontext sozialer Benachteiligung aufwachsen.

Das Fazit hält fest, dass eine dauerhafte Verbesserung der Situation sozial benachteiligter Familien fordert, den Problemkomplex als Aufgabe auf allen Ebenen zu begreifen.

Vorwort

Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit ist in Zeiten drohenden Fachkräftemangels, steigender Sozialkosten und angesichts des Wandels in der Arbeitswelt ein Thema, das weite Teile der Gesellschaft betrifft. Die Schweiz ist im internationalen Vergleich dieser Vereinbarkeit noch nicht zukunftsweisend unterwegs. Bei der Suche nach Lösungen zur Verbesserung der Vereinbarkeit gilt es, die Bedürfnisse möglichst aller beteiligten Akteure im Blick zu haben. Das Wissen über die Bedürfnisse der Familien, die unter hoher sozialer Belastung Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu bewältigen haben, ist aufgrund der schweren Erreichbarkeit der Zielgruppe vergleichsweise gering.

Der Verein a:primo engagiert sich seit über zehn Jahren schweizweit für die Anliegen sozial belasteter Familien mit Kindern im Alter zwischen einem und sechs Jahren. Das Engagement zeigt sich in der Verbreitung von Frühförderangeboten wie schritt:weise bzw. petits:pas und ping:pong. Im Lauf der Jahre ist sehr viel Wissen über die Lebensbedingungen der Familien in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz bei a:primo gesammelt worden.

Im Rahmen der Projektarbeit für das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) hat a:primo zum einen die Daten des laufenden Programmmonitorings aufbereitet und zum anderen Familien, Programmmitarbeiterinnen und Expertinnen und Experten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf befragt. Die umfassende Datensammlung wurde im Hinblick auf die Zielsetzung des Projekts ausgewertet. Im Verlauf des Projekts ist das Bedürfnis entstanden, die Befunde für die Verbreitung in einem grösseren Rahmen aufzubereiten.

a:primo dankt den Programmmitarbeiterinnen für die Beteiligung und das Engagement sowie den schritt:weise Familien für ihre Bereitschaft von ihrer Situation zu erzählen. Mit dem vorliegenden Bericht will a:primo den Familien und Kindern eine Stimme geben und die Situation der Familien mit hoher sozialer Belastung mit ihren Bedürfnissen, Ressourcen und Herausforderungen in die Diskussion zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit einbringen.¹

a:primo verfolgt mit dem Bericht mehrere Ziele. Zum einen können die Informationen dazu beitragen, vulnerable Familien mit hoher sozialer Belastung und ihre Bedürfnisse bei der Erarbeitung von Modellen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu berücksichtigen. Zum anderen lassen sich mit den Daten Handlungsfelder erkennen, in denen Gemeinden bereits heute einen Beitrag zur Erleichterung der Vereinbarkeit leisten können. Im Weiteren werden einige Möglichkeiten für längerfristige Anpassungen der Rahmenbedingungen an die heutige Realität aufgezeigt, die die Vereinbarkeit für alle Familien – insbesondere jedoch für sozial belastete Familien – erleichtern würden.

¹ Illustrierendes Zeichen dafür sind die am Schluss der Kapitel abgedruckten freien Porträts und Äusserungen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Frühförderprogramm schritt:weise. Die Namen sind geändert. Illustratorin: Patrizia Stalder.

1 Familien in der Schweiz

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein Querschnittsthema. In diesem Kapitel werden die zahlreichen Aspekte, die in das Thema hineinspielen, zusammenfassend dargestellt und auf die Situation sozial belasteter Familien bezogen.

Definition «Familie». In der Schweiz ist das Bild der traditionellen Familie² auch im 21. Jahrhundert noch sehr stabil. Tatsächlich aber sind die Familienformen vielfältiger geworden. Obwohl die traditionelle Familie noch immer dominiert, ist der familiäre Alltag sehr unterschiedlich. Pro Familia Schweiz trägt in ihrer Familiencharta der Vielfalt Rechnung, auch mit folgendem Verständnis von Familie: «Familien sind Lebensgemeinschaften, die sich – durch die Gestaltung der grundsätzlich lebenslangen Beziehungen von Eltern und Kindern (solidarisch und interaktiv) im Generationenverbund und von Geschwistern untereinander – zur Verwandtschaft konstituieren.» (Pro Familia, 2016)

Familie aus Sicht von Kindern. Die Familie ist der primäre Bildungs- und Sozialisationsort von Kindern und hat entscheidenden Einfluss auf die kindliche Entwicklung und die Bildungskarriere (Büchner/Wahl, 2005). Kinder lernen in der Familie den Alltag meistern, mit anderen Menschen umgehen und Konflikte bewältigen. Hier werden ihnen Türen zu verschiedenen Welten geöffnet oder bleiben ihnen verschlossen (Edelmann, 2018). Für ein gesundes Aufwachsen benötigen Kinder eine «vorhersehbare, verstehbare und verlässliche soziale Umwelt» (Simoni/Wustmann-Seiler, 2016).

Studien, die Kinder zu ihren Wünschen und Vorstellungen von einer glücklichen Familie befragt haben, ergeben zusammenfassend, dass diese mit den Grundbedürfnissen nach Sicherheit, Bezogenheit, Kompetenz und Autonomie in Einklang stehen. Aus der Perspektive der Kinder ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse in erster Linie die Aufgabe der Eltern (Perrig-Chiello/Höpflinger, 2012).

1.1 Familien im Kontext sozialer Benachteiligung

Soziale Benachteiligung. Diese resultiert aus dem ungleichen Zugang zu wertvollen Gütern einer Gesellschaft wie beispielsweise Bildung oder Arbeit (Hradil, 2006). Unter sozialer Benachteiligung wird eine Kumulation ungünstiger Voraussetzungen verstanden, unter anderem:

- psycho-soziale Belastungen (Gewalt, Drogen, Traumatisierung)
- gesundheitliche Probleme
- zerbrechliches Familienumfeld (alleinerziehend, Scheidung, Todesfall)
- soziale Isolation
- geringe Kenntnis der lokalen Sprache
- niedriges Bildungsniveau und begrenzter Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten
- prekäre berufliche Situation (Arbeitslosigkeit, schlechte Arbeitsbedingungen)
- unzureichendes Einkommen

² Traditionelles Familienbild beinhaltet eine Kernfamilie, in welcher der Vater Vollzeit arbeitet und die Mutter sich um die Kinder und Hausarbeit kümmert. In der moderneren Form ist sie zudem in niedrigem Stellenprozent erwerbstätig.

Systemische Perspektive auf Familie. Um ein Verständnis für die Situation von Familien mit sozialer Benachteiligung zu gewinnen und die damit verbundenen Konsequenzen für das Aufwachsen eines Kindes zu erkennen, ist die systemische Betrachtungsweise hilfreich. Die Ökosystemtheorie von Urie Bronfenbrenner (1981) beschreibt die menschliche Entwicklung in ökologischen Systemen, die miteinander verwoben sind. Kleine Veränderungen in einem Bereich beeinflussen und verändern das ganze System bis hin zu den Entwicklungschancen eines Kindes. Für eine Familie und jedes ihrer Mitglieder bedeutet beispielsweise die Geburt eines weiteren Kindes, der Umzug in ein anderes Land oder der Wiedereinstieg der Mutter ins Erwerbsleben eine Anpassung an die neuen Gegebenheiten.

In der Abbildung 1 und der nachfolgenden Beschreibung werden entlang der Zuordnung zu den Systemen die verschiedenen Einflussfaktoren, die ein Aufwachsen im Kontext sozialer Benachteiligung, moderieren und die sich wechselseitig beeinflussen, kurz aufgeführt. Die wissenschaftlichen Bezüge zu den einzelnen Aspekten finden sich im Anhang.

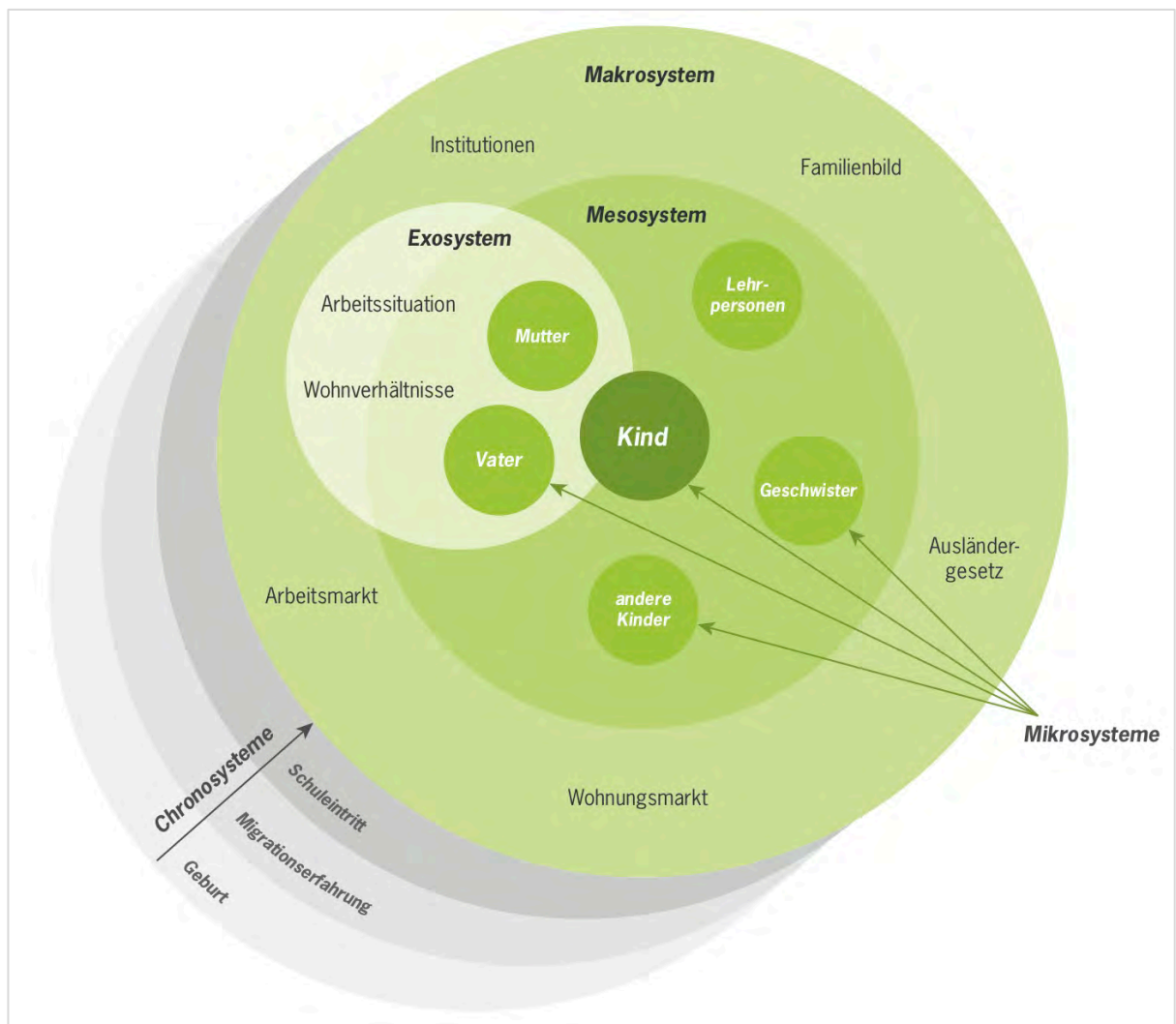


Abbildung 1: Ökosystemtheorie in Anlehnung an Urie Bronfenbrenner (1981)

Chronosysteme. Diese zeitliche Komponente umfasst Schlüsselmomente im Leben wie Geburt und Schuleintritt.

Mikrosystem – Kind. Auf der Ebene der Mikrosysteme steht das Kind im Zentrum. Für sein Aufwachsen ist es abhängig von einem guten unmittelbaren Umfeld in der Familie und der nahen Umgebung. Gleichzeitig gestaltet das Kleinkind in den Interaktionen mit den unmittelbaren Bezugspersonen seine Entwicklungsbedingungen mit. In der Situation sozial benachteiligter Familien gibt es zahlreiche Risiken, die eine gesunde Entwicklung beeinflussen können:

- Risiko einer unsicheren Bindung
- Risiko von Entwicklungsrückständen
- Risiko eines unzureichenden Spracherwerbs
- Risiko der Entwicklung eines geringen Selbstwerts
- Risiko gesundheitlicher Beeinträchtigungen
- Risiko schwacher schulischer Leistungen

Mikrosystem – Eltern des Kindes. Für die Eltern ergeben sich insbesondere durch Migration grosse Herausforderungen bei der sozialen und beruflichen Integration in die fremde Umgebung:

- fehlende oder mangelnde Sprachkenntnisse
- mangelnde schulische und berufliche Qualifikationen
- psychische Belastungen

Mesosystem – nahes Umfeld des Kindes. Während auf der Mikroebene von den einzelnen Individuen ausgegangen wird, nimmt die Mesoebene die Aspekte der Interaktion zwischen den einzelnen Mikrosystemen in den Blick, wie zum Beispiel den Austausch zwischen der Kindertagesstätte (Kita) und dem Elternhaus oder die Einbindung in die unmittelbare Nachbarschaft. Hier ergeben sich durch die Situation der sozialen Benachteiligung wiederum Risikofaktoren:

- Risiko ungünstigen Interaktionsverhaltens unter den Familienmitgliedern
- Risiko ungünstiger Vorbildfunktion der Eltern
- Diskrepanz zwischen Bildungsaspiration und Unterstützungsmöglichkeiten
- Risiko der sozialen Vererbung von Armut
- Risiko der sozialen Isolation
- fehlendes soziales Netzwerk

Exosystem – weiteres Umfeld des Kindes. Das Exosystem umfasst all jene Aspekte, die das Aufwachsen des Kindes beeinflussen, ohne dass es selbst unmittelbar daran beteiligt ist; beispielsweise wird der Alltag des Kindes durch die Arbeitssituation der Eltern massgeblich beeinflusst:

- unsichere Erwerbssituation der Eltern
- Erwerbsarmut (Working Poor)
- Abhängigkeit von Sozialhilfe
- schlechte Wohnverhältnisse

Makrosystem – Einbettung in die Gesellschaft. Das Makrosystem umfasst Werte, Normen, Gesetze, Traditionen, ungeschriebene Gesetze und Ideologien. Dazu gehören beispielsweise die Vorstellungen über Familie und die Erziehung von Kindern; im Weiteren Mechanismen des Arbeitsmarkts, die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt sowie die sozialen Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Mangelndes Zusammenpassen der schweizerischen Werte und der kulturellen Vorstellungen der Familie wirkt ebenfalls belastend auf das Wohlbefinden von Familie und Kind. Faktoren, die sich auf die Familie auswirken:

- traditionelles Familienbild
- anderer kultureller Hintergrund
- kein Arbeitsmarkt für Geringqualifizierte
- hohe Schwelle für die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen
- geringer Leerwohnungsstand in Zentren
- geringer Anteil an Sozialwohnungen
- geringe soziale Mobilität
- Ausländerrecht (Aufenthaltsberechtigung)

Die systemische Betrachtungsweise verdeutlicht die Komplexität der Verflechtungen zwischen dem Individuum und seinem Umfeld. Zwischen der sozialen Herkunft und den Bildungschancen besteht ein enger Zusammenhang. Noch immer prägt der Bildungsstand der Eltern den Bildungverlauf der Kinder massgeblich. (Stern et al., 2019)

Während Kapitel 1.1 Einflussfaktoren und Risiken für ein Aufwachsen in der Situation sozialer Belastungen aufgefächert hat (nicht abschliessend), fokussiert Kapitel 1.2 auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit.

1.2 Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit

Gemäss OECD (2004) hat die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zwei Ziele. Erstens geht es um die Möglichkeit, am Arbeitsmarkt teilzunehmen, ein Einkommen zu erarbeiten und sich dadurch in die Gesellschaft zu integrieren. Zweitens sollen die Kinder die bestmögliche Betreuung und Erziehung erhalten.

Insbesondere für Familien in Belastungssituationen ist die Erfüllung der beiden Ziele eine Herausforderung, die ohne Unterstützung Dritter nicht zu bewältigen ist. Das folgende Kapitel stellt in aller Kürze die Rahmenbedingungen vor, unter denen die Familien die Herausforderungen bewältigen müssen.

1.3 Erwerbssituation in der Schweiz

In der Schweiz gehen viele Frauen einer Teilzeitarbeit nach und kümmern sich zudem um Kinder und Haushalt. Die Männer arbeiten meist Vollzeit. Die Abbildung 2 zeigt die Verteilung der Erwerbstätigkeit bei Paaren mit und ohne Kinder in der Schweiz.

Erwerbsmodelle von Paaren mit und ohne Kinder im Haushalt, 2017

Beide Partner im Alter von 25-54 Jahren

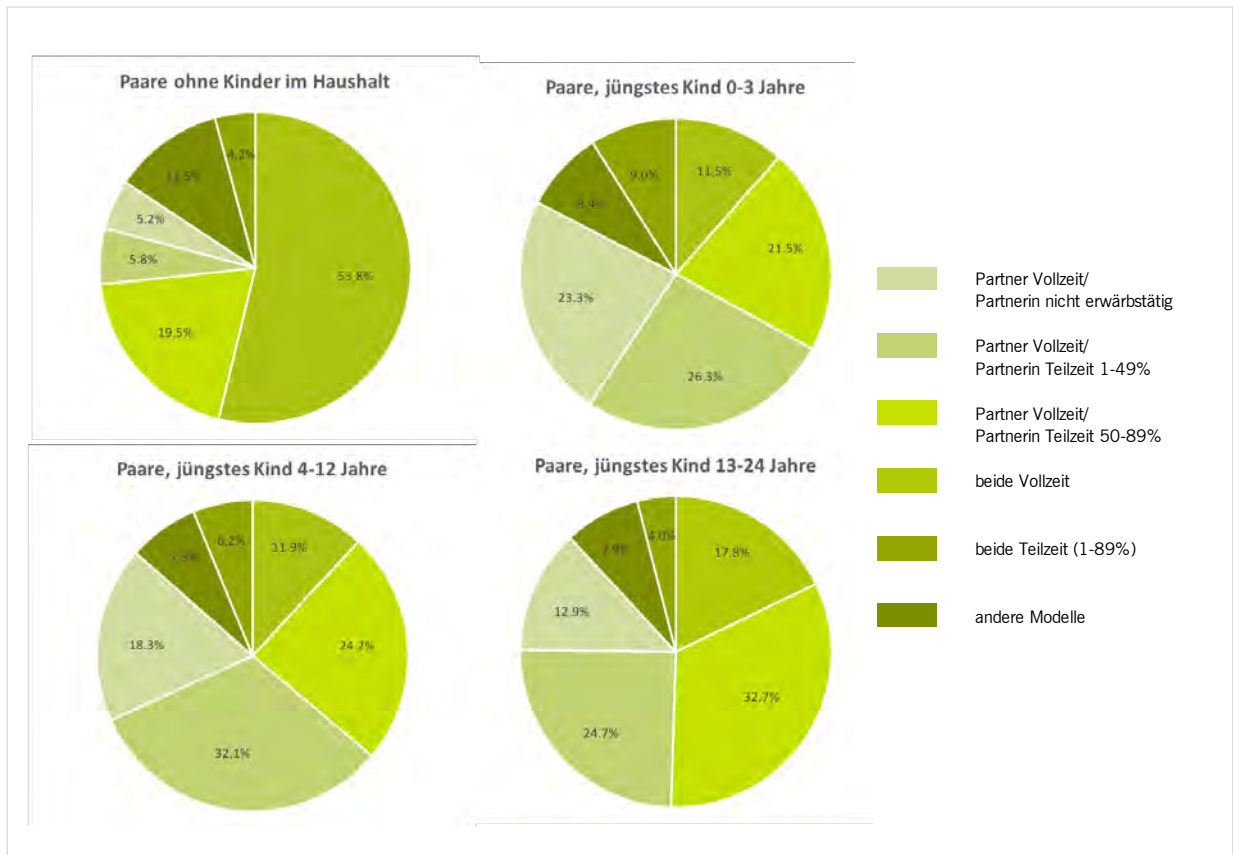


Abbildung 2: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2017, BFS 2018

Erwerbssituation der Männer. Die Erwerbssituation der Männer zeichnet sich durch Kontinuität in der beruflichen Laufbahn aus. Bei Männern liegt die Erwerbsquote – unabhängig von ihrer Familiensituation – bei 90% oder mehr. Nur jeder zehnte erwerbstätige Mann arbeitet Teilzeit.

Insbesondere im Niedriglohnssektor oder bei prekären Anstellungsverhältnissen ist die Beschäftigungssituation unsicher. Ist der Vater als Haupternährer der Familie von Arbeitslosigkeit betroffen, verliert die Familie ihre Alltagsstruktur. Obgleich der Vater in dieser Situation mehr Zeit zur Verfügung hätte, kümmert er sich nicht mehr um die Kinder. Innerfamiliäre Konflikte nehmen zu, insbesondere dann, wenn sich für den Vater keine berufliche Perspektive auftut. Für die Männer ist die Familie in dieser Situation oft gleichermassen Stütze und Belastung. (Mäder, 2012)

Erwerbssituation der Frauen. Die Erwerbssituation vieler Frauen verändert sich nach der Geburt des ersten Kindes grundlegend. Zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes haben 73% der Frauen ein hohes Erwerbsspensum, lediglich 25% arbeiten Teilzeit. In dieser Lebensphase hat das Bildungsniveau kaum Einfluss auf die Arbeitsmarktpartizipation. Dies ändert sich jedoch beim Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit radikal. Über 80% der Mütter mit kleinen Kindern arbeiten Teilzeit.

26,3% der Mütter in Partnerschaft und mit einem jüngsten Kind unter 3 Jahren arbeiten Teilzeit in einem Pensum unter 50%. 21,5% arbeiten in einem Teilzeitpensum zwischen 50% und 89%. 23,3% der Mütter sind nicht erwerbstätig. (BFS, 2017)

Wahl des Erwerbsmodells. Die Entscheidung für ein Erwerbsmodell liegt bei den Familien. Vielfach haben Familien in belasteten Situationen aufgrund mangelnder Ausbildung, unsicherem Aufenthaltsstatus, fehlender sozialer Netzwerke oder finanzieller Zwänge wenig Wahlmöglichkeiten. Häufig genügt ein Erwerbseinkommen nicht, um den finanziellen Bedarf der Familie zu decken. Müssen beide Elternteile arbeiten, so richtet sich die Wahl der Kinderbetreuung nach den finanziellen Möglichkeiten. Vielfach werden ungünstige informelle Lösungen gesucht, die nicht dem Wohl des Kindes entsprechen, beispielsweise die Betreuung durch eine Verwandte aus der Heimat, die wenig Kenntnisse über das Leben in der Schweiz hat und nicht integriert ist.

Doppelbelastung. Erwerbstätige Mütter haben mit der Doppelbelastung Familie und Beruf ein hohes Arbeitspensum zu bewältigen. Bei 75% der schweizerischen Paarhaushalte mit Kindern unter 25 Jahren werden Hausarbeit und Kinderbetreuung hauptsächlich von der Frau übernommen. (Bundesrat, 2017)

Die Aufteilung der Haus- und Familienarbeit zwischen den Partnern wird durch diverse Faktoren beeinflusst. Die Abbildung 3 zeigt auf, dass die Unterschiede bei der Kinderbetreuung vom Bildungsniveau der Mutter, vom Wohnort sowie vom Erwerbsmodell abhängig sind.

Paarhaushalte mit Kindern unter 13 Jahren, in denen die Aufgabenbereiche «die Kinder anziehen», «zu Hause bleiben, wenn die Kinder krank sind», «die Kinder in die Krippe, Schule, usw. bringen» hauptsächlich von der Mutter wahrgenommen werden.

Nur Haushalte in denen beide Partner im Alter von 25-54 Jahren sind.

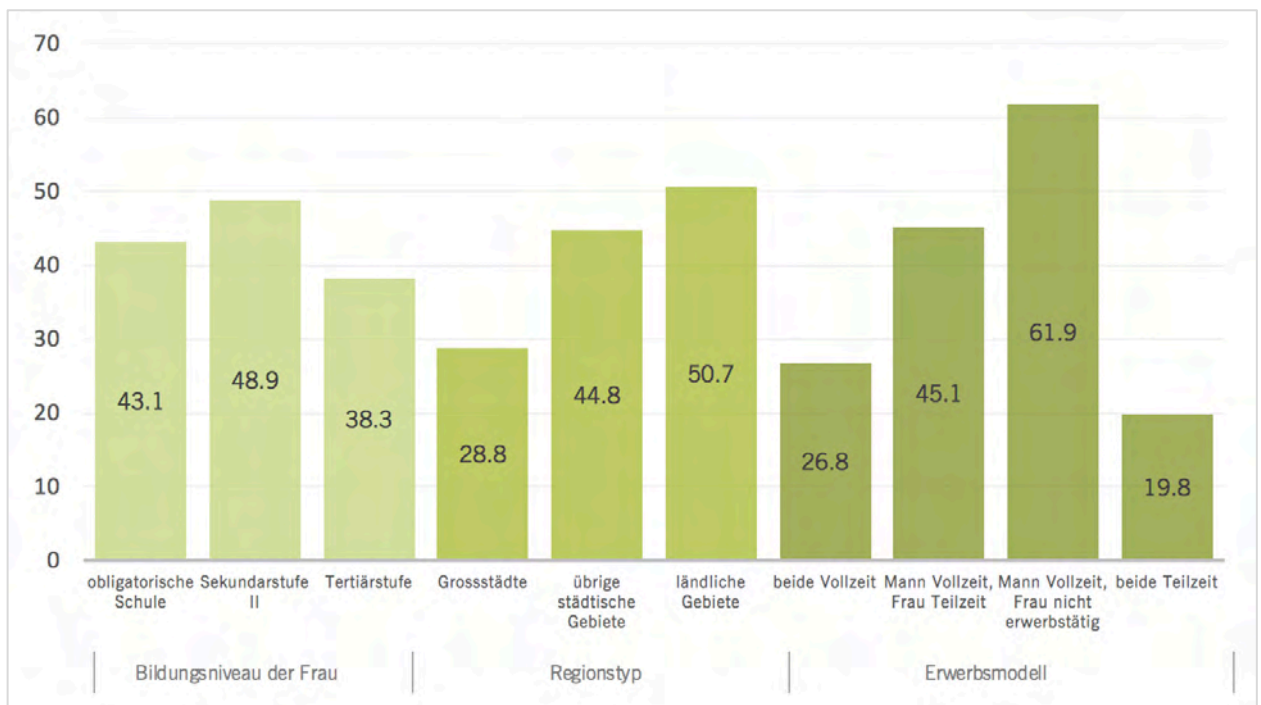


Abbildung 3: Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) 2013, BFS 2017

Steigende Erwerbsarmut (Working Poor). 2016 fielen rund 140'000 Personen in die Gruppe der Working Poor (BFS, 2016). Diese können trotz Vollzeitarbeit kein ausreichendes Einkommen generieren. In Working-Poor-Familien arbeitet entweder ein Elternteil und der andere kümmert sich um die minderjährigen Kinder, oder beide Eltern arbeiten – die Mutter oft mit tiefen Stellenprozenten. Das eine Einkommen reicht nicht aus, um den finanziellen Bedarf der Familie zu decken. Transferleistungen, insbesondere Sozialhilfe, werden nicht bezogen (vgl. 2.3.2). Je nach Kanton muss die Krankenkassenprämienverbilligung selbst beantragt werden, sonst verfällt der Anspruch; dies setzt umfassende Kenntnisse des Systems voraus. Von Einkommensarmut sind hauptsächlich gering qualifizierte Personen unter 40 Jahren, die aus Ländern ausserhalb Europas zugewandert sind, sowie Einelternhaushalte betroffen. Besonders stark vertreten sind zudem Paare mit mehr als drei Kindern und selbständig Erwerbende (Crettaz, 2018). Folgende vier Punkte führen laut Crettaz zu Erwerbsarmut:

- unterdurchschnittliches Erwerbsspensum der Haushaltsmitglieder
- tiefes Lohnniveau
- mehrere Kinder pro erwachsene Person
- keine oder ungenügende soziale Transferleistungen (z.B. IV, Sozialhilfe, ALV), insbesondere wenn Leistungsansprüche nicht geltend gemacht werden

Kurzer bezahlter Mutterschaftsurlaub. Die Mutterschaftszeit beträgt 98 Tage (SECO, 2016). Einen gesetzlich verankerten Anspruch auf Vaterschaftszeit gibt es nicht. Damit bildet die Schweiz das Schlusslicht im europäischen Vergleich. Weil der Mutterschaftsurlaub kurz ist, wird bereits vor oder kurz nach der Geburt des Kindes eine Betreuung wegen der arbeitsbedingten Abwesenheit von Mutter und Vater nötig.

1.4 Kinderbetreuung

Um ihr Potenzial entwickeln zu können, sind Kinder darauf angewiesen, dass ihr Erfahrungsumfeld anregungsreich und entwicklungsförderlich ist. Zudem brauchen sie die wertschätzende Begleitung von bedeutsamen Bezugspersonen, die die Aufgabe der Erziehung bewusst wahrnehmen. Dieses Umfeld kann sowohl zu Hause als auch in familienergänzenden Angeboten wie Spielgruppe, Tagesfamilie, Kindertageseinrichtung und weiteren ausserfamiliären Lernorten geschaffen werden. «Kinder brauchen aufeinander abgestimmte, verlässliche und anschlussfähige Angebote, die sie von Geburt an auf ihren Bildungs- und Entwicklungswegen begleiten und unterstützen.» (Simoni/Wustmann-Seiler, 2016). Kinder aus belasteten Familien befinden sich öfter in ungünstigen Betreuungssituationen als Kinder aus unbelasteten Familien.

Informelle Kinderbetreuung. In der Schweiz überwiegt die informelle Kinderbetreuung. Junge Kinder werden in der Schweiz in erster Linie von ihren Eltern betreut. Sieben von zehn Kindern unter drei Jahren werden regelmässig von anderen Personen als den Eltern betreut. Meist handelt es sich um die Grosseltern oder unabhängige Tagesmütter. (BFS, 2017b)
Bei Familien in Belastungssituationen werden die Kinder aus Kostengründen innerhalb der Familie betreut, auch wenn die zeitlichen und physischen Ressourcen nicht vorhanden sind.

Die verschiedenen Betreuungen werden je nach Sprachregion unterschiedlich genutzt, z.B. Kindertagesstätten in der Romandie deutlich häufiger als in der Deutschschweiz oder im Tessin. (Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, 2017)

Formen der Kinderbetreuung im Vorschulalter nach Sprachregionen

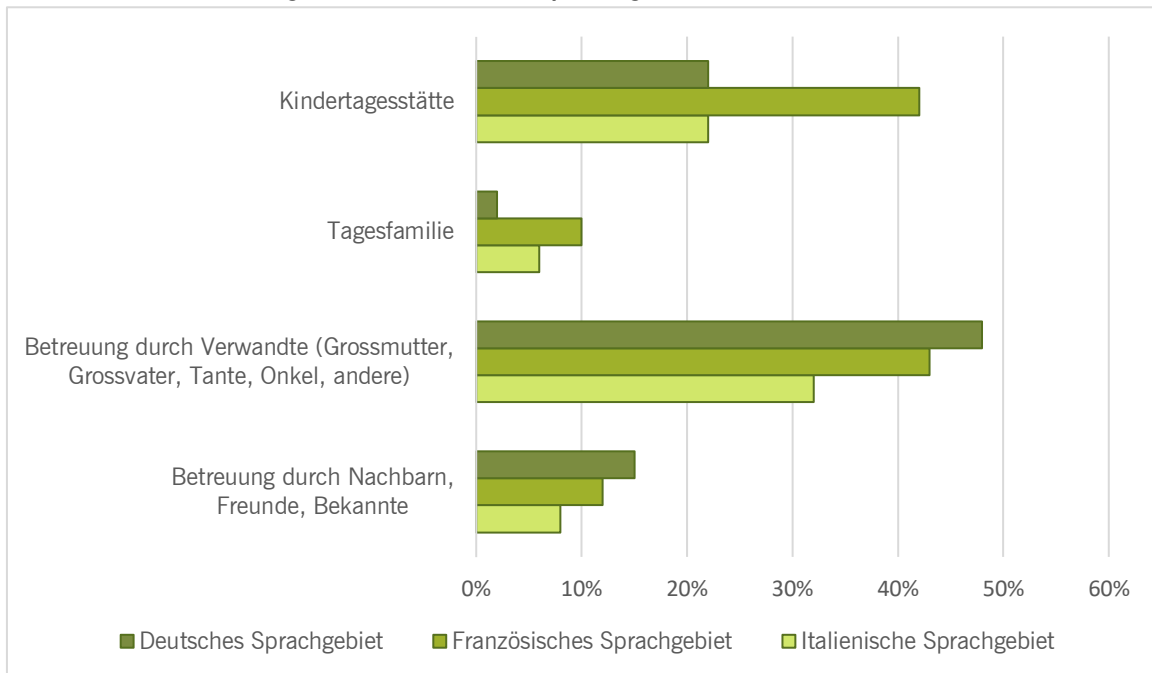


Abbildung 4: Formen der Kinderbetreuung im Vorschulalter nach Sprachregion, BSV 2017

Kindertagesstätte. Die Anbieter dieser formellen Kinderbetreuung sind in der Schweiz beispielsweise Vereine, Stiftungen, Gemeinden und Privatpersonen. Die Trägerschaft muss über eine Betriebsbewilligung des Kantons oder der Gemeinde verfügen. Die pädagogischen Konzepte werden von den einzelnen Kitas erstellt. Sie betreuen in der Regel Kinder im Alter zwischen 0 und 6 Jahren. In der Schweiz existieren zurzeit rund 62'500 Plätze in Kitas für Kinder im Vorschulalter.

Tagesfamilie. Diese formelle Kinderbetreuung wird überwiegend von Vereinen angeboten und ist qualifiziert. Tagesfamilien werden in der Einhaltung der Richtlinien und bei ihrer Arbeit von Fachpersonen begleitet und beraten. Sie ermöglichen eine individuelle Betreuung von Kindern bei sich zu Hause.

1.4.1 Nutzung formeller Kinderbetreuung

Gut Verdienende. Die bestehenden Angebote für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung erreichen heute in erster Linie Familien der Mittel- und Oberschicht. Diese Familien verfügen über die nötigen finanziellen Ressourcen, ein breiteres Wissen über die Angebote und finden eher Zugang durch Beziehungen oder über soziale Netzwerke. (Stern et al., 2016)

Alleinerziehende. Im Vergleich zu Paarhaushalten ist bei Alleinerziehenden die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Kindertagesstätte nutzen, um 72% höher (Schlanser, 2011). Erwerbstätige Alleinerziehende sind auf stabile Betreuungslösungen angewiesen, um sowohl den Bedürfnissen des Kindes als auch denjenigen des Arbeitgebers gerecht zu werden.

Sozial belastete Familien. Familien in sozial belasteten Verhältnissen nutzen die Angebote nur in sehr geringem Mass. Der Anteil von belasteten Familien in der Schweiz wird auf 10% geschätzt. Von diesen Familien mit Kindern im Vorschulalter profitieren nur 0,5% von zielgruppenspezifischen Angeboten (Schlanser, 2011). Familien mit Migrationshintergrund greifen ebenfalls selten auf diese Angebote zurück (Bien et al., 2005).

Working-Poor-Familien. Sie nehmen keine Unterstützungsleistungen in Anspruch und verfügen somit nicht über die finanziellen Ressourcen, um eine kostenpflichtige ausserfamiliäre Betreuung zu nutzen. Zudem fehlt häufig das Wissen über die lokalen und regionalen Angebote. Es besteht das Risiko, dass es bei fehlenden oder ungünstigen Betreuungslösungen zu einer Vernachlässigung des Kindes kommt (Schlanser, 2011). Der Nichtbezug von Sozialhilfeleistungen erschwert den Anspruch auf einen subventionierten Krippenplatz (vgl. Kap. 2.3.3).

1.4.2 Hürden bei der Vereinbarkeit für sozial belastete Familien

Komplexe Administration. Die Organisation der Kinderbetreuung ist für sozial belastete Familien sehr komplex. Sie sind aufgrund ihrer belasteten Situation oft überfordert mit der Suche nach einem geeigneten Angebot. Zudem sind die administrativen Anforderungen bei der Anmeldung ohne Unterstützung Dritter nicht zu bewältigen.

Mangelnde Passung. Die Angebote passen zu wenig zu den Bedürfnissen der Familien – ein weiterer Grund für die geringe Nutzung (Stimme Q, 2017). Dies betrifft beispielsweise die Öffnungszeiten, die den oft flexiblen Arbeitszeiten und Arbeitseinsätzen der Eltern nicht entsprechen. Auch die Rahmenbedingungen der Kitas stellen die Eltern vor Schwierigkeiten. Liegt die Mindestbetreuungszeit pro Woche bei 2 bis 3 Tagen, so können sich die Familien dies nicht leisten, wenn sie den Betreuungsumfang nicht benötigen.

Selektive Unterstützung. Freiwillige Unterstützung von Arbeitgeberseite wie finanzieller Zuschuss für die ausserfamiliäre Kinderbetreuung oder Homeoffice trägt stark zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit bei. Sie gilt – wenn überhaupt – meist Arbeitnehmern in höheren Lohnsegmenten. Sozial benachteiligte Eltern, die Schichtarbeit verrichten oder im Stundenlohn auf Abruf arbeiten, kommen kaum in den Genuss solcher Unterstützung.

Schlechte Verbreitung der Angebote. Das aktuelle Kita-Platzangebot entspricht einem Versorgungsgrad³ von 18%. Nicht einmal einem Drittel der Kinder im Vorschulalter steht ein Betreuungsplatz zur Verfügung. Der Versorgungsgrad ist in den Kantonen sowie in Stadt und Land unterschiedlich. Er schwankt zwischen 3% in Appenzell Innerrhoden und 29% im Kanton Genf. (Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, 2017)
Die Nachbarländer gewichten die Betreuung von Kindern unter drei Jahren gesellschaftlich und politisch höher als die Schweiz, sowohl beim Versorgungsgrad als auch bei der Qualität der Angebote (Stimme Q, 2017).

³ Der Versorgungsgrad gibt an, für welchen prozentualen Anteil der Kinder einer Altersgruppe im entsprechenden Einzugsgebiet ein Vollzeitbetreuungsplatz zur Verfügung steht.


Mangelnder Zugang zu qualitativ guten Angeboten. Sozial benachteiligte Familien profitieren oftmals nicht von qualitativ guten Betreuungsangeboten, da sie aufgrund ihrer Situation die flexibelste und günstigste Option wählen «müssen». Diese ist meist nicht mit Qualität gleichzusetzen. Diejenigen Kinder, welche von qualitativ guten, frühkindlichen Angeboten am meisten profitieren könnten, werden kaum erreicht. (Stamm et al., 2011)
Kinder aus sozioökonomisch schwächeren und bildungsfernen Familien haben somit nicht nur einen beschränkten Zugang zur frühkindlichen Bildung und treten damit weniger gut vorbereitet als andere Kinder in die Schule ein, sondern die ungleichen Voraussetzungen verstärken sich im Laufe der Schulzeit noch. (Edelmann, 2010)

Hohe Elternbeiträge. Die Kosten der Kinderbetreuung sind für sozial belastete und einkommensschwache Familien ein zentraler Faktor für die Wahl der Betreuungslösung. Sowohl in der Deutschschweiz als auch im Tessin wird die Kinderbetreuung grösstenteils durch die Eltern und zu einem kleinen Teil durch den Kanton und/oder die Gemeinde finanziert. Im Kanton Zürich beispielsweise tragen die Eltern gemäss einer Studie von INFRAS/SEW durchschnittlich 66% der Vollkosten selber. Im Kanton Waadt beträgt dieser Anteil 38%. (Stern/Bütler et al. 2016)

Ausgestaltung des Tarifsystems. Die Höhe der Elterntarife spielt eine wichtige Rolle für den Zugang zur ausserfamiliären Kinderbetreuung. In ihrer Untersuchung für den Kanton Waadt zeigen, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Ausgestaltung des Tarifsystems und dem Anteil an Kindern aus einkommensschwachen Familien besteht. Gemeinden, die in ihrem Tarifsystem für die Kinderbetreuungsangebote die tiefen Einkommen stärker subventionieren, weisen einen höheren Anteil an Kindern aus einkommensschwachen Familien in den Kitas auf. (Bonoli/Vuille, 2013)

Ungünstige Selektionsmechanismen. In den Nachbarländern sind grundsätzlich alle ausserfamiliären Kinderbetreuungsplätze subventioniert, in der Schweiz häufig nur ein Teil der Krippenplätze. Der Anteil variiert je nach Gemeinde (Bundesrat, 2015). Es bestehen vielerorts lange Wartelisten für subventionierte Betreuungsplätze. Zusätzlich fördern in der Schweiz viele Städte und Kantone ungünstige Selektionsmechanismen bei der Platzvergabe. Oft werden subventionierte Plätze in Kitas an die Familien vergeben, die sich als Erste melden. (Stern/Bütler et al. 2016) Dies sind meist nicht die sozial benachteiligten oder bildungsfernen Familien.

Negativer Erwerbsanreiz. Zahlreiche Studien zeigen, dass hohe Kosten für die ausserfamiliäre Kinderbetreuung zu fehlenden oder negativen Erwerbsanreizen führen (Boneli et al., 2010; Schwegler et al., 2011). Daher verzichtet in vielen Familien ein Elternteil – in der Regel die Mutter – ganz oder teilweise auf eine Erwerbstätigkeit (Bundesrat, 2017).



**Nyima, 37 Jahre
aus Tibet,
Mutter von 2 Kindern,
seit 8 Jahren
in der Schweiz**

«In Tibet war ich nur in der Pflichtschule. Hier habe ich die Chance erhalten, eine Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit zu machen. Es war eine sehr anstrengende Zeit. Doch ich habe einen starken Willen und bin stolz, dass ich es geschafft habe.»

2 Vereinbarkeit im Kontext sozialer Benachteiligung

Der Verein a:primo bietet seit 2006 schweizweit Frühförderprogramme für Kinder in sozial belasteten und bildungsfernen Familien an. Mit dem Hausbesuchsprogramm schritt:weise⁴ – bzw. petits:pas in der Romandie – werden schwer erreichbare Zielgruppen angesprochen. In Kapitel 2 wird der Fokus auf Familien gelegt, die sich in Situationen sozialer Benachteiligung befinden. Es kommen sowohl Familien zu Wort als auch Laienhelferinnen⁵ (schritt:weise-Hausbesucherinnen, Femmes-Tische-Moderatorinnen⁶, Leseanimatorinnen⁷) und schritt:weise-Koordinatorinnen als Fachpersonen. Die Themen soziale Integration, berufliche Integration und Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit im Kontext sozialer Benachteiligung werden somit aus drei verschiedenen Perspektiven betrachtet.

Die Daten stammen einerseits aus den laufenden Programmauswertungen und andererseits aus qualitativen Interviews mit Programmfamilien und Programmmitarbeiterinnen.

Online-Monitoring. a:primo betreibt eine laufende Datenauswertung. Zur Qualitätssicherung von schritt:weise werden mit einem Online-Monitoring Daten an den 27 schritt:weise-Programmstandorten erhoben. Die in diesem Bericht verwendeten Daten beziehen sich auf die Jahre 2017 und 2018. In diesem Zeitraum sind 659 Programmkinder mit schritt:weise gestartet und 556 Kinder aus 543 Familien haben das Programm abgeschlossen. Zusätzlich zum Online-Monitoring finden an den Standorten nach jedem Programmdurchlauf Auswertungsworkshops mit den Koordinatorinnen, Hausbesucherinnen und a:primo statt. In den Auswertungsworkshops werden die qualitativen Aspekte als Ergänzung zum Monitoring erhoben. In der erwähnten Zeitspanne wurden 40 Auswertungsworkshops durchgeführt.

Qualitative Interviews. Vertiefte Informationen über die Lebenssituation wurden in 20 qualitativen Interviews mit schritt:weise-Programmfamilien erfragt. 5 Hausbesucherinnen wurden zudem als Good-Practice-Beispiele befragt. Die Laienhelferinnen haben den ersten Schritt in die Arbeitswelt geschafft und dienen den Familien vielfach als Vorbild für gelungene Integration.

Um die Aussagen der schritt:weise-Familien und der Hausbesucherinnen zu validieren, wurden mit 6 schritt:weise-Koordinatorinnen an unterschiedlichen Standorten in der Schweiz Expertinnen-Interviews durchgeführt. Die Koordinatorinnen sind für die Umsetzung des Programms an ihrem Standort verantwortlich. Als Fachpersonen coachen sie die schritt:weise-Hausbesucherinnen und begleiten die Familien in komplexen Situationen. Sie haben durch ihre Aufgabe ein umfassendes Verständnis, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Kontext sozialer Belastung bedeutet.

⁴ Während 18 Monaten werden Familien mit Kindern zwischen 1 und 5 Jahren wöchentlich von einer Hausbesucherin (geschulte Laiin mit ähnlichem Erfahrungshintergrund wie die Familien) begleitet und nehmen an Gruppentreffen teil, wo sie andere Familien und Angebote aus der Region kennenlernen. Das präventive Frühförderprogramm fokussiert auf das spielende Lernen und die Stärkung des Lernorts Familie, aber auch die soziale Integration der Familie spielt eine wichtige Rolle. Jeder schritt:weise-Standort wird von einer Fachperson geleitet, der Koordinatorin.

⁵ Nichtprofessionelle in professionellen Handlungskontexten im Frühbereich mit einer (nicht formalen) Professionalisierung (Hafen 2018).

⁶ Femmes-Tische bringen Menschen – unabhängig ihrer Herkunft – miteinander ins Gespräch. Die Teilnehmenden diskutieren unter der Anleitung einer Moderatorin in ihrer eigenen Sprache Fragen zu Gesundheit, Familie und Integration.

⁷ Beim SIKJM-Projekt «Schenk mir eine Geschichte - Family Literacy» werden Eltern und Kinder im Vorschulalter zu Geschichtenstunden in ihrer Herkunftssprache eingeladen. Die Leseanimatorinnen sprechen mit den Eltern zudem über den Umgang mit Mehrsprachigkeit und andere Fragen der Erziehung und Integration.

Umfrage. 49 schritt:weise-Hausbesucherinnen wurden befragt. Die Resultate wurden durch Laienhelferinnen aus weiteren Angeboten (Femmes-Tische-Moderatorinnen und Leseanimatorinnen) validiert.

Befragung von Laienhelferinnen	Anzahl	Qualitative Interviews	Anzahl
schritt:weise-Hausbesucherinnen	49	schritt:weise-Programmfamilien	20
Validierung der Umfrage		schritt:weise-Hausbesucherinnen	5
Femmes-Tische-Moderatorinnen	5	schritt:weise-Koordinatorinnen	6
Leseanimatorinnen	10	Weitere Fachexperten	5
Total	64	Total	36

Validierung. Zur Validierung der Erkenntnisse der qualitativen Interviews und der Umfrage wurde die Vereinbarkeit von Familie und Beruf an vier schritt:weise-Gruppentreffen in der Deutschschweiz und der Romandie thematisiert. Diese Gruppentreffen wurden von INFRAS geleitet im Rahmen des Teilprojekts 2 - «Bedarfsgerechtes und effizientes Angebot der FBBE» für eine Politik der frühen Kindheit im Auftrag der Jacobs Foundation.

Diskussion in Fokusgruppen	Anzahl Gruppen	Teilnehmer
Hausbesucherinnen	2	15
Familien	2	9

Die Daten ermöglichen einen tiefen Einblick in die Ist-Situation von sozial benachteiligten Familien in der Schweiz und ihrem Umgang mit der Herausforderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

2.1 schritt:weise-Familien erzählen

In diesem Kapitel erzählen schritt:weise-Familien über ihre soziale und berufliche Situation sowie über die Herausforderungen der Vereinbarkeit. Die Unterkapitel beginnen jeweils mit einem Blick in die Lebenssituation einer schritt:weise-Familie.

2.1.1 Soziale Situation

Einblick in eine schritt:weise-Familie

Der 35-jährige Serhat (alle Namen geändert) ist vor fünf Jahren in die Schweiz gezogen. Seine Frau Zera und sein heute vierjähriger Sohn Besim blieben in einem syrisch-kurdischen Dorf mitten im umkämpften Gebiet zurück. Vor zwei Jahren konnte Serhat seine Frau und Besim dank dem Familiennachzug zu sich holen. Serhat arbeitet auf Abruf stundenweise als Küchenhilfe. Er kann mit seinem Einkommen den Unterhalt nicht sichern. Daher wird die Familie mit Asylstatus von einem Hilfswerk unterstützt.

Serhat hat neben der Arbeit wenig Freizeit. Doch er kennt einige Landsleute, mit denen er sich manchmal trifft. Zera hingegen hat kaum Freunde hier. Sie fühlt sich sehr einsam in der kleinen – bis auf ein Fernsehgerät ziemlich spartanisch eingerichteten – Wohnung in der städtischen

Agglomeration. Der vom Hilfswerk organisierte Deutschkurs ermöglicht ihr, wenigstens einige Stunden in der Woche rauszukommen. Die eigentlich temperamentvolle Frau ist hilflos und verloren. Die Deutschlehrerin hat sich um Zera und ihren kleinen Sohn gesorgt und ihr schritt:weise empfohlen.

Die schritt:weise-Koordinatorin erinnert sich noch genau ans erste Treffen mit Zera und Besim. Noch nie hat sie ein so trauriges kleines Kind gesehen. Besim hat den Krieg miterlebt. Das steht ihm ins Gesicht geschrieben. Er konnte sich auf keine Spiele einlassen, war unruhig und schlug seine Mutter ständig. Zera ging es auch nicht gut. In Syrien war sie mit ihrer Familie zusammen. Die ganze Sippe hat zum Kleinen geschaut. In der Schweiz und völlig isoliert, war sie zum ersten Mal allein für Besim verantwortlich. Sie wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Die Situation überforderte sie. Serhat war ständig auf Arbeit. Zu Hause hat er sich nur wenig beteiligt. Zudem kannten Vater und Sohn sich kaum, weil Serhat vor Besims Geburt aus dem Kriegsgebiet geflüchtet war.

Besim war vernachlässigt. Er verbrachte seine Tage vor dem Fernseher oder mit dem Handy. Die Koordinatorin zog eine Gefährdungsmeldung in Betracht. Glücklicherweise konnte vorher eine gute Lösung gefunden werden. Dank ihrer Vernetzung konnte die Koordinatorin einen subventionierten Kita-Notfallplatz für Besim organisieren. Parallel unterstützten die Koordinatorin und die Hausbesucherin Zera beim Aufbau einer Bindung zu ihrem Sohn. Bereits nach kurzer Zeit vollzog sich eine unglaubliche Verwandlung. Besims zerstörerisches Verhalten aus Vernachlässigung hat sich gelegt. Die sozialen Kontakte taten ihm gut und er wurde viel fröhlicher. Zera konnte sich auf Besim einlassen und schenkte ihm mehr Beachtung.

Zera nahm die positiven Veränderungen ihres Sohnes wahr. Sie hat Vertrauen zur Hausbesucherin und zur Koordinatorin gefasst. Als der dicke Brief vom Kindergarten im Briefkasten lag, bat sie die Hausbesucherin zum allerersten Mal um Hilfe. Vorher hat sie bei allen Informationen aus Scham behauptet, dass sie alles verstehe. Es war ein riesiger Schritt für Zera. Sie verstand nicht, wie die Schweiz und der Kindergarten funktionieren. All die Informationen überforderten sie, doch sie wollte sich keine Blöße geben. Zera wurde von der Hausbesucherin darauf aufmerksam gemacht, dass man in der Schweiz immer nachfragen darf und wie wichtig es ist, dies auch zu tun.

Heute besucht Besim drei Tage die Woche die Kita, geht in die Logopädie und wird im Sommer mit dem Kindergarten beginnen. Die Koordinatorin ist zuversichtlich, dass er die Entwicklungsrückstände aufholen wird. Er ist ein cleverer kleiner Junge. Inzwischen hat Besim einen Bruder bekommen, der bessere Startchancen hat.

Herkunft (Monitoring Daten). Das Frühförderprogramm schrittweise richtet sich an sozial benachteiligte und bildungsferne Familien. Die Daten zeigen auf, dass 93% der 543 schrittweise-Familien, die das Programm zwischen 2017 und 2018 abgeschlossen haben, einen Migrationshintergrund haben. 16% der Mütter besitzen eine Erstnationalität aus Eritrea, je 9% aus der Türkei und Sri Lanka, 7% aus der Schweiz, 6% aus Syrien, 4% aus dem Kosovo, je 3% aus Somalia, Mazedonien, Irak, China. 37% haben eine Erstnationalität aus weiteren Ländern (Russland, Sudan, Marokko, Iran, Ghana, Albanien, Afghanistan, Ägypten usw.).

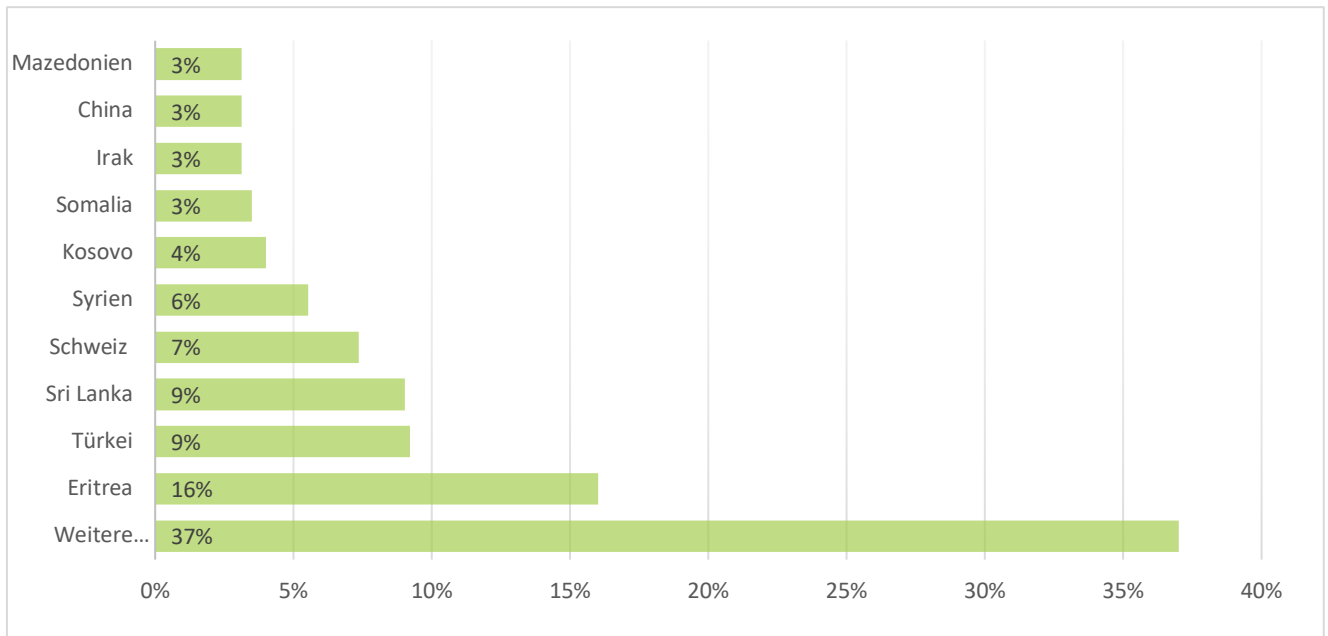


Abbildung 5: Herkunft der Familien, Online Monitoring a:primo

Sprache (Monitoring Daten). Die Familiensprache ist bei 14% Tigrinja, je 11% Albanisch oder Arabisch, 10% Tamil, 8% Kurdisch, 4% Französisch, je 3% Tibetisch, Somali oder Deutsch, und 33% nennen weitere Sprachen. 81% der Mütter sind erst nach dem 21. Lebensjahr in die Schweiz gezogen.

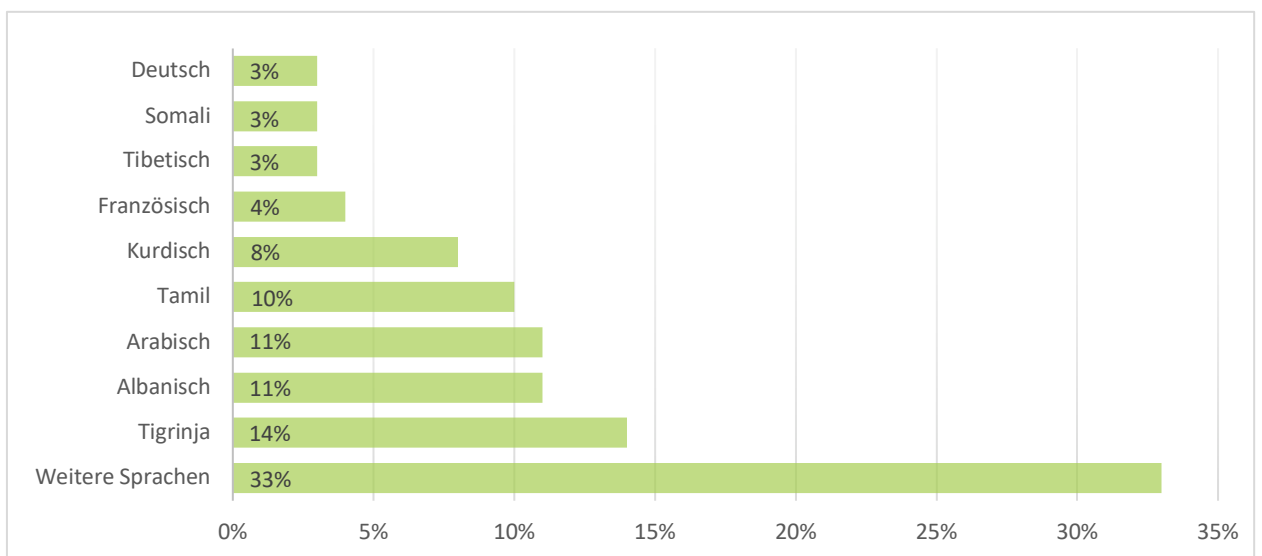


Abbildung 6: Familiensprache, Online Monitoring a:primo

Aufenthaltsstatus (Monitoring Daten). 11% der Mütter haben einen Schweizer Pass. 48% haben eine B-Bewilligung, 22% eine C-Niederlassung, 14% einen F-Ausweis (vorläufig aufgenommen). 2% haben N-Status (Asylsuchende). Weitere 2% verfügen über einen anderen Aufenthaltsstatus (keine Papiere, abgelehntes Asylgesuch) und 1% hat keine Angaben gemacht. Bei den Vätern verfügen 33% über eine B-Aufenthaltsbewilligung, 29% über eine C-Niederlassung, 23% über einen Schweizer Pass, 10% über eine F-Bewilligung, 2% haben den N-Status von Asylsuchenden und 2% verfügen über einen anderen Aufenthaltsstatus.

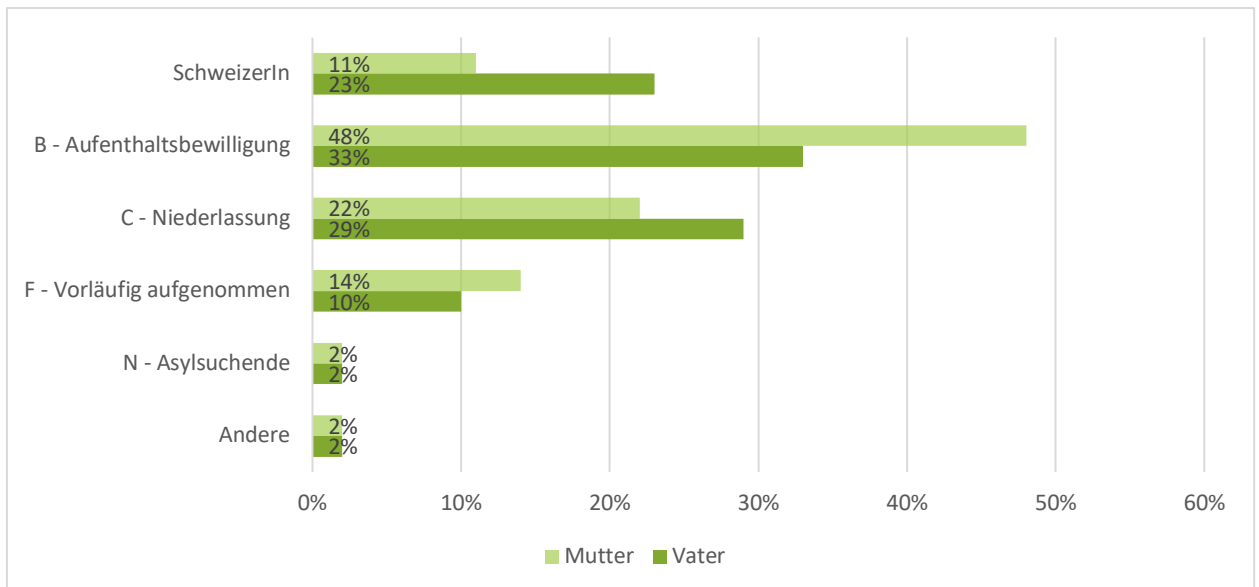


Abbildung 7: Aufenthaltsstatus der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo

Die interviewten Familien bestätigen das Bild des Monitorings. Alle 18 interviewten Mütter und die 2 interviewten Väter haben einen Migrationshintergrund. Sie stammen aus 17 verschiedenen Ländern. Eine Mutter ist zwischen dem 1. und dem 10. Lebensjahr in die Schweiz gekommen, 5 Mütter zwischen dem 11. und 20. Lebensjahr. Die übrigen 14 Personen sind erst nach dem 21. Lebensjahr in die Schweiz gezogen.

Einleben in der Schweiz. Die Ankunft in der Schweiz ist für die Familien mit vielen Unsicherheiten verbunden. Je nach persönlicher Situation (Fluchterfahrung, Traumatisierung, Bildungshintergrund, kultureller Hintergrund usw.) dauert die Phase des Sicheinlebens in der Schweiz unterschiedlich lang. Manche Familien fühlen sich in den ersten Monaten sehr verloren. Bei anderen hält das Gefühl über Jahre an. Das erste Mal im Ausland, die fremde Sprache und die andere Kultur überfordern sie. Viele von ihnen stellen fest, dass ihre Vorstellungen nicht mit der Realität übereinstimmen. Dies stellt die Ziele, die sie hier erreichen wollen, infrage.

So äussert sich eine aus Eritrea geflüchtete Mutter, die allein mit ihrem Baby in die Schweiz gekommen ist, wie folgt: «Zu Beginn war ich mit meiner kleinen Tochter in einem Asylzentrum. Das war ein sehr schwieriger Moment, den ich nie vergessen werde. Am Anfang waren wir ganz neu. Wir kennen die Kultur nicht. Uns mit der Kultur zu integrieren, dann noch die Sprache zu lernen und mit Menschen zu kommunizieren – das ist alles zusammen sehr schwierig.»

Eine Tibeterin bringt die Situation auf den Punkt: «Ich denke, man ist wie in einem Ozean – man weiss nicht, wohin. Es war für mich sehr schwierig, bis ich die Orientierung und einen Weg für mich gefunden habe.»

Die langen Wartezeiten im Asylverfahren werden als zermürbend empfunden. Betroffene Personen verbringen teilweise mehrere Jahre in einem Zustand der Ungewissheit. Das Warten wird als «verlorene und verschwendete» Zeit beschrieben. Es können keine konkreten Schritte zur Integration in die schweizerische Gesellschaft unternommen werden. Die Untätigkeit und Unsicherheit über die Zukunft empfinden die Befragten als sehr belastend.

Zentrale Bedeutung des Spracherwerbs. Neben der Orientierungslosigkeit nennen alle Fremdsprachigen die mangelnden Sprachkenntnisse als die grösste Herausforderung, um in der Schweiz Fuss zu fassen. Laut den befragten schritt:weise-Familien sind die lokalen Sprachkenntnisse das A und O, um soziale Kontakte zu knüpfen und um sich im Land wohlfühlen.

Neu in der Schweiz, ist vielen Müttern nicht bewusst, wie wichtig es ist, die Sprache zu lernen. Ein Grossteil der Befragten hat erst spät mit dem Deutschunterricht begonnen und dies im Nachhinein bereut. Die häufigsten Gründe der Mütter für das lange Zögern sind Scham und Unsicherheit. Zudem haben sie Angst, sich auf eine fremde Gruppe einzulassen. Die fehlende Kinderbetreuung wird als weiterer Grund genannt. Einige Mütter (vorwiegend aus Indien und Sri Lanka) meinten, sie könnten sich mit Englisch durchschlagen. Je nach Heimatland oder Bildung ist es unüblich, eine zweite Sprache zu lernen.

Mehrere Befragte erwähnen, dass sie zwar Hochdeutsch lernen, aber auf der Strasse nichts verstehen, weil Dialekt gesprochen wird. Sie geben an, die Sprache im Alltag zu wenig anzuwenden. Das Erlernen der Sprache wird dadurch zusätzlich erschwert.

Traditionelle Rollenbilder. Die teilweise sehr traditionellen Rollenbilder von Frau und Mann sind ein weiteres Hindernis für das Erlernen der lokalen Sprache, besonders für Frauen. Sie erfüllen die Mutterrolle und kümmern sich um den Haushalt. Der Besuch eines Sprachkurses hat keine Priorität, zumal wenn er kostenpflichtig ist. «Frauen haben manchmal Schwierigkeiten, Kurse besuchen zu können, da der Mann arbeitet und für diese aufkommen muss. Manche Männer wollen nicht, dass die Frau Deutsch lernt und dadurch selbständiger wird. Es wäre wichtig, Gratiskurse für Frauen zur Verfügung zu stellen», meint eine Frau aus Sri Lanka.

Soziale Isolation. Alle Befragten, die nach dem 10. Lebensjahr in die Schweiz gezogen sind, betonen, wie schwierig es für sie war oder noch immer ist, ein Netzwerk in der Schweiz aufzubauen. «Am Anfang war es sehr schwierig für mich. Ich habe entweder gearbeitet oder war allein mit den Kindern zu Hause. Ich war sehr traurig, dass ich fast keinen Kontakt zu Leuten hatte», berichtet eine Mutter aus Sri Lanka, die nach ihrem 21. Lebensjahr in die Schweiz gekommen ist.

Die schritt:weise-Familien haben wenige oder gar keine Freunde oder Bekannten in ihrer näheren Umgebung. Aufgrund der geringen sozialen Kontakte bekommt die Familie einen sehr hohen Stellenwert. Bei Problemen werden Verwandte im Ausland angerufen und um Rat gefragt.

Existiert ein soziales Netz, dann meist unter Landsleuten. Insbesondere tamilische und indische Familien sind untereinander gut vernetzt. Es gelingt nur den wenigsten, dauerhafte Kontakte zu SchweizerInnen aufzubauen. Die meisten Familien bedauern das Fehlen von Kontakten zu SchweizerInnen und wünschen sich allgemein mehr soziale Kontakte. Für die Kontaktaufnahme sind das Nichtbeherrschen der lokalen Sprache, Scham und die Angst, auf andere zuzugehen, die grössten Barrieren. In ländlichen Gegenden ist die Vernetzung selbst mit Landsleuten sehr schwierig.

Während die Väter viel Zeit für die Arbeit aufwenden, bleiben die meisten Mütter zu Hause bei den Kindern. Sie geben an, nicht oft hinauszugehen. Die befragten Mütter fühlen sich einsam und können ihre Probleme mit niemand teilen. Die soziale Isolation wird als grosse psychische Belastung empfunden. Es fehlt ein Zugehörigkeitsgefühl.

Erschwerter Zugang zu Informationen. Eine weitere oft genannte Herausforderung ist der Zugang zu Informationen. Eine Mutter aus Tibet: «Das Problem ist, dass viele Leute die Angebote nicht kennen. Es gibt kostenlose Angebote in der Schule, aber viele Eltern wissen nichts davon. Sie erhalten die Flyer und entsorgen sie, denn sie können sie gar nicht lesen. Man muss den Leuten persönlich und direkt erklären, was es für Angebote gibt.»

Eine Mutter aus Kenia hat zufällig vom Frauentreff erfahren: «Zum Glück war ich mit meinem ersten Sohn auf dem Spielplatz. Dort habe ich eine Frau getroffen, die mir vom Frauentreff erzählte. Sie sagte mir, ich könne vorbeikommen und dort andere Frauen kennenlernen. Dann habe ich angefangen, einmal pro Woche dorthin zu gehen. Man hat über viele Themen gesprochen, wie man in der Schweiz lebt oder wo man in der Kinderbörse Kleider kaufen kann. Dadurch haben ich und meine Kinder viele Leute kennengelernt.»

Einige der Befragten überforderte das Vorgehen an Erstanlaufstellen. Sie hatten Mühe, das komplexe System von Unterstützungsangeboten (Asylberatung, Sozialdienste, RAV, BIZ usw.) und die Zuständigkeiten zu durchschauen. Auf die Frage, wo sie sich informieren, geben die Familien folgende Stellen an: MuKi-Deutsch, schritt:weise-Koordinatorin oder -Hausbesucherin, Deutschkurs, Familienzentrum.

2.1.2 Finanzielle und berufliche Situation

Einblick in eine schritt:weise-Familie

Der vierjährige Edi (alle Namen geändert) beteiligte sich an keiner schritt:weise-Spielaktivität. Er schrie die ganze Zeit vor Schmerzen. Bei einem Hausbesuch fragte die Koordinatorin die Mutter, was mit dem Kleinen los sei. Eliona zeigte auf die Zähne ihres Jungen. Sie waren braun und das Zahnfleisch eitrig und blutig. Die Familie konnte sich die Zahnarztkosten nicht leisten.

Jaser, der Vater (56 Jahre), hat einen befristeten Arbeitsvertrag in einer Grossmetzgerei. Stundenlohn: CHF 19.40. Zusätzlich ist er noch für eine Reinigungsfirma tätig – ebenfalls auf Abruf und mit tiefem Stundenlohn. Eliona (42 Jahre) ist Hausfrau und Mutter. Sie spricht kaum Deutsch. Die vierköpfige Familie lebt sehr zurückgezogen in einer kleinen, städtischen 2-Zimmer-Wohnung (Miete: 712 CHF inkl. Nebenkosten).

Jaser und Eliona sind vor sechs Jahren aus dem Kosovo in die Schweiz gekommen. Edi hat eine jüngere Schwester; Leonora ist gerade drei geworden. Die Familie hat den B-Ausweis. Sie ist aufgrund ihrer prekären finanziellen Situation berechtigt, Sozialhilfe zu beziehen. Aus Angst, dass sich mit dem Sozialhilfebezug der Aufenthaltsstatus ändern könnte, nehmen sie dieses Recht nicht in Anspruch. Finanzielle Unterstützung für Deutschkurse oder eine andere Weiterbildung, um eine besser bezahlte Arbeit zu bekommen, erhalten sie daher nicht. Die Familie kommt nur sehr knapp über die Runden. Jaser weiss nie, wie viel Geld er Ende Monat erhält. Planen ist daher unmöglich. An Sparen ist gar nicht zu denken. Unerwartete Ausgaben sprengen das Budget der Familie. Selbst Notfallausgaben für die Gesundheit werden zum Luxus. Die ständige Angst, nicht für ihre Kinder

sorgen zu können, macht Eliona und Jaser zu schaffen. Sie möchten doch das Beste für die Kleinen. Eliona fühlt sich verloren. Sie weiss nicht, an wen sie sich wenden könnte. Sie kennt hier niemanden und spricht nur wenig Deutsch. Sie ist verzweifelt.

Familien, die es knapp allein schaffen, haben keinen Zugang zu Informationen, der ihnen theoretisch offen steht. Sie haben keine Ansprechperson auf dem Sozialdienst, die in solchen Situationen zu Rate gezogen werden könnte.

Die Familie wollte zunächst abwarten und mit Edi im Kosovo zum Zahnarzt gehen. Doch die Schmerzen wurden für den Jungen unerträglich. Daher wollte Jaser einen Kredit von 1752 CHF für die Zahnbehandlungskosten aufnehmen. Ein Teufelskreis, denn wie kann die Familie dieses Geld plus Zinsen jemals zurückzahlen?

Die schritt:weise-Koordinatorin erkannte die prekäre Situation und handelte sofort. Sie stellte bei einer Stiftung einen Antrag für die Zahnarztkosten von Edi. Er wurde bewilligt. Mit den Eltern thematisierte sie, wie es überhaupt so weit kommen konnte. Eliona wusste nicht, dass auch Milchzähne regelmässig geputzt werden müssen. Die Familie war sehr dankbar für die Unterstützung. Die Mutter verpasste kein einziges schritt:weise-Gruppentreffen und sog alle Informationen wie ein Schwamm auf. Sie möchte, dass es ihren Kindern gut geht, und im Rahmen ihrer Möglichkeiten macht sie alles dafür. Die Familie konnte von schritt:weise auf verschiedenen Ebenen profitieren. Wegen des schmalen Budgets sind sie auf gute Vernetzung im Quartier angewiesen. Eliona besucht nun einen MuKi-Deutschkurs. Sie weiss jetzt auch über die Kulturlegi, die Kinderkleiderbörse und den Caritas-Markt Bescheid und kennt die Sozialarbeiterin im Quartiertreff. Niemand gab ihnen zuvor solche Tipps. An der finanziellen Situation der Familie hat sich jedoch nichts geändert. Aber Eliona fühlt sich dank schritt:weise, der besseren Deutschkenntnisse und der neuen Kontakte etwas sicherer. Sie sucht jetzt eine Stelle in der Reinigung, um zum Familienbudget beizutragen. Edi kann sich nach einem Jahr Kita nun gut auf Deutsch verständigen und freut sich auf seinen Start im Kindergarten.

Erwerbsstatus (Monitoring Daten). 82% der 543 Mütter gehen keiner Erwerbstätigkeit nach. 13% arbeiten als Hilfskraft und 5% als Fachkraft. 45% der Väter arbeiten als Hilfskraft, 28% als Fachkraft und 1% in einer Kaderposition. 26% gehen keiner Erwerbstätigkeit nach.

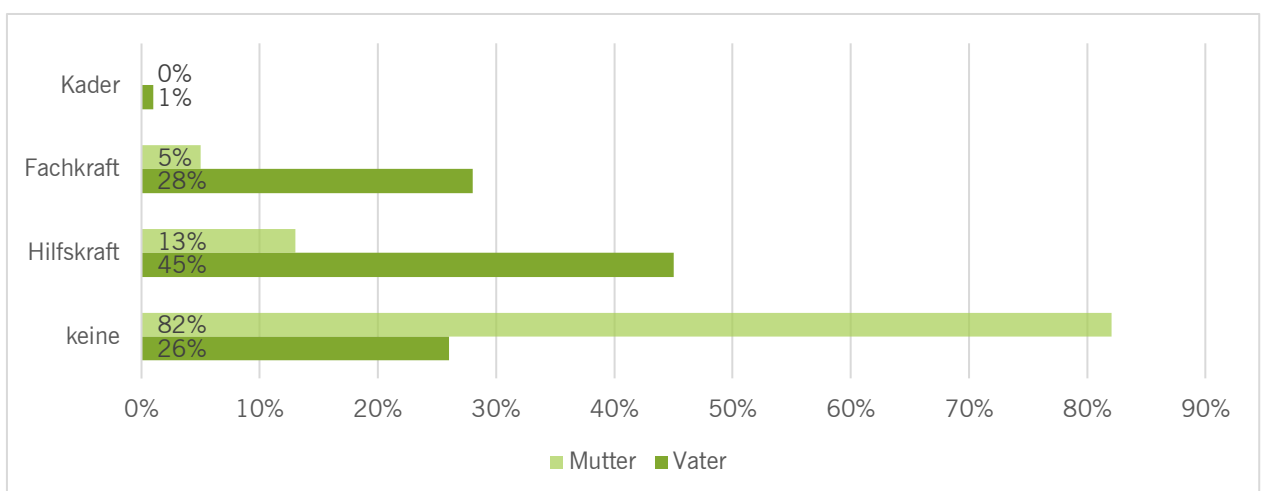


Abbildung 8: Erwerbsstatus der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo

82% der Mütter sind nicht erwerbstätig. 11% arbeiten Teilzeit, 5% stundenweise und je 1% Vollzeit oder selbständig erwerbend. Bei den Vätern sind 53% Vollzeitangestellte, 26% sind nicht erwerbstätig, 13% arbeiten Teilzeit, 5% stundenweise, 2% sind selbständig erwerbend und 1% arbeitet auf Abruf.

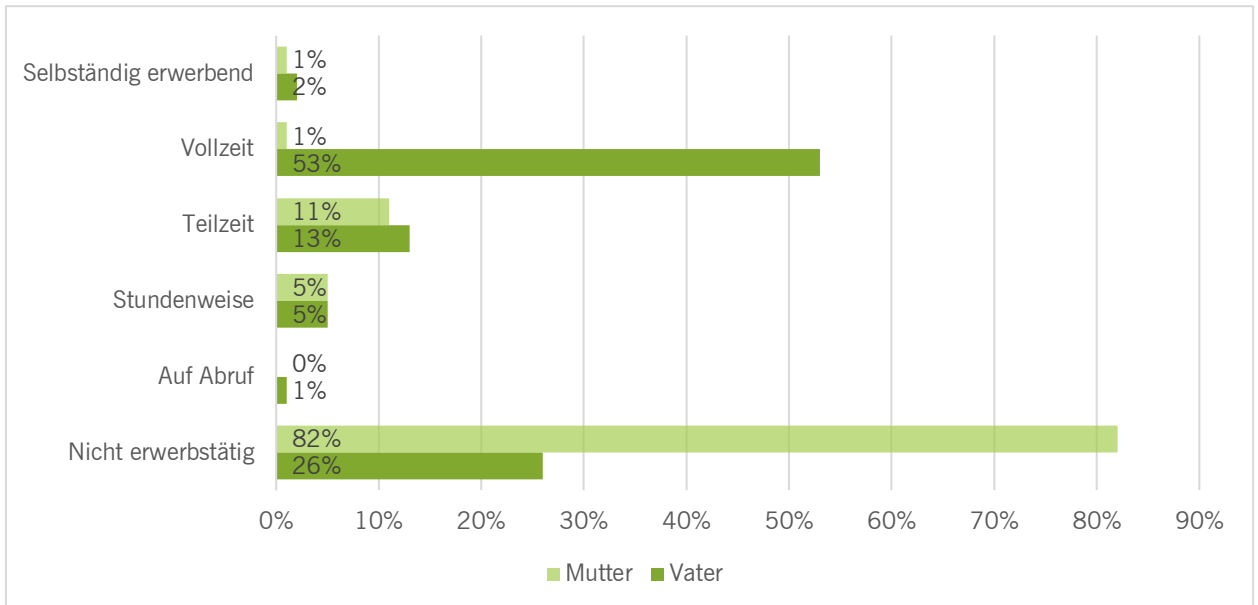


Abbildung 9: Anstellungsart der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo

Unterstützungsleistungen (Monitoring Daten). Bei 48% der 543 schritt:weise-Familien bezieht die Mutter und bei 52% der Väter keine Unterstützungsleistungen. 48% der Mütter und 40% der Väter beziehen Sozialhilfe, je 2% IV und je 1% ALV oder AHV/EL.

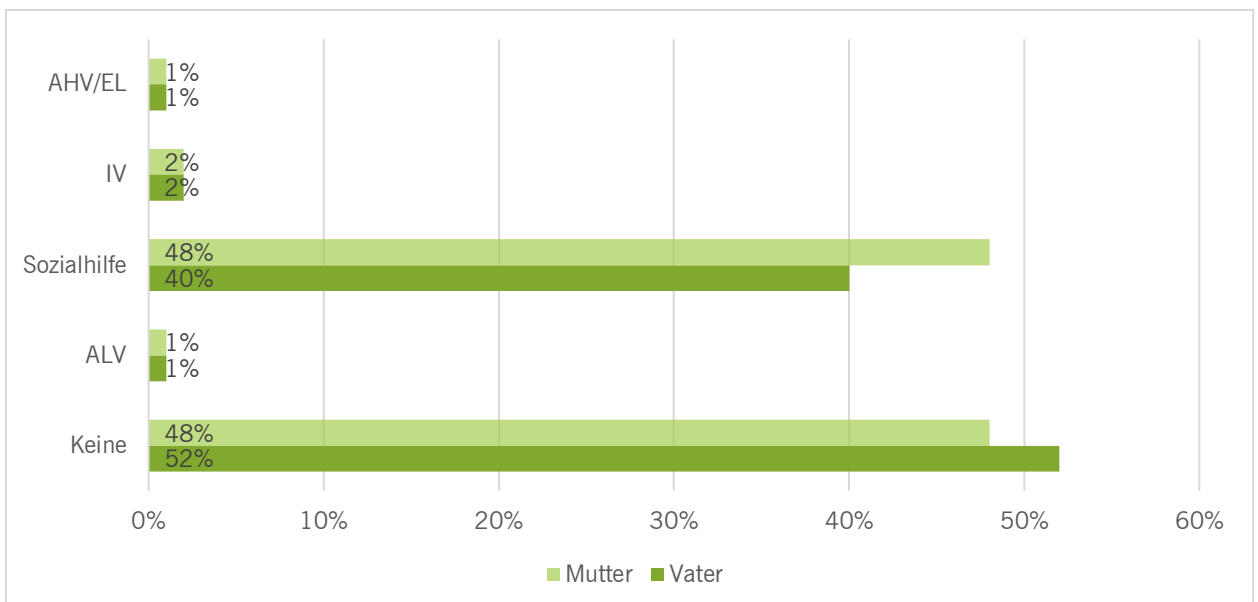


Abbildung 10: Unterstützungsleistungen der Bezugspersonen, Online Monitoring a:primo

Berufliche Qualifikationen. Die Mehrheit der in den qualitativen Interviews befragten Mütter und Väter der Programmfamilien hat in ihrem Heimatland die Grund- oder Mittelschule absolviert (85%) und erste Arbeitserfahrungen gesammelt. In den Herkunftsländern gibt es in der Regel kein mit den Berufslehren in der Schweiz vergleichbares Ausbildungssystem. Im Anschluss an die Schule wird ein Beruf durch Arbeit in der Praxis erlernt. Spezifische Qualifikationen, die in der Schweiz den Einstieg in die Berufswelt erleichtern würden, gibt es nicht. 30% der Befragten verfügen über einen Universitätsabschluss im Heimatland. Bei drei Personen ist dieser in der Schweiz nicht anerkannt worden. Drei weitere haben das Anerkennungsverfahren nicht eingeleitet.

Erwerbssituation der Männer. Aus den qualitativen Befragungen geht hervor, dass die 12 Väter in den Kernfamilien zu 100% arbeiten. Ein Vater ist pensioniert und 4 weitere sind nicht erwerbstätig. 70% der berufstätigen Väter leisten Schichtarbeit in Bereichen mit prekären Anstellungsbedingungen und/oder einem tiefen Lohnniveau (z.B. als Fabrikarbeiter, in der Logistik, als Hilfskoch, in Umzugsfirmen oder auf dem Bau). Ein Vater beginnt eine Lehre als Zeichner. Erwerbstätigkeit bedeutet demnach nicht unbedingt Existenzsicherung.

Erwerbssituation der Frauen. In einigen Familien gehen auch die Mütter einer Erwerbstätigkeit nach. Sind die Kinder noch klein, so geschieht dies meist aus finanzieller Notwendigkeit. 14 der 20 interviewten Eltern (2 Väter, 18 Mütter) haben den ersten Schritt in die Arbeitswelt gemacht. Sie stehen jedoch ganz am Anfang ihrer beruflichen Integration.

7 Mütter mit Kindern im Vorschulalter kümmern sich um die Kinder und arbeiten zusätzlich als Reinigungskräfte, in der Pflege, als Fabrikarbeiterinnen, an der Kasse oder im Bereich Kinderbetreuung, um etwas dazuzuverdienen. Die Mütter haben meist eine Teilzeitstelle mit sehr tiefem Pensum (um die 20%) oder arbeiten im Stundenlohn auf Abruf. Die Mehrzahl der Mütter geht in der Abendschicht arbeiten, dann sind die Männer zu Hause. Die Frau arrangiert ihre Arbeit um die Kinder und den Mann herum. 2 alleinerziehende Mütter arbeiten 60% in einer befristeten Anstellung. Eine weitere alleinerziehende Mutter absolviert ein 60%-Praktikum in einer Spielgruppe.

Von den 4 befragten Müttern mit Kindern im Schulalter arbeiten drei zwischen 80% und 100%. Eine Mutter arbeitet 30% und studiert nebenher. Bei 6 Familien arbeiten die Mütter nicht ausser Haus oder nur zu 5% (MuKi-Deutsch, Kinderbetreuung schritt:weise).

Finanzielle Situation. Die finanzielle und berufliche Situation der schritt:weise-Familien ist prekär. 50% der Familien können als Working-Poor-Familien eingestuft werden; ihre Situation ist besonders angespannt. 12 Familien beziehen keine Unterstützungsleistungen. Darunter sind einige, die darauf Anspruch hätten; sie nehmen sie meist aus aufenthaltsrechtlichen Gründen nicht in Anspruch. Eine Familie lebt vom Arbeitslosengeld des Mannes, eine weitere von der AHV-Rente des Mannes. 6 Familien beziehen Sozialhilfe.

Die Familien, die ganz oder teilweise von der Sozialhilfe abhängig sind, betonen, dass sie unabhängig sein möchten. Die Arbeit im Niedriglohnsektor generiert in der Regel jedoch zu wenig Einkommen für die vollständige Loslösung von Sozialhilfeleistungen. Der Wunsch nach einer sicheren, unbefristeten Anstellung ist gross.

Berufliche Integration. Die meisten Programmmütter möchten erst arbeiten, wenn die Kinder in den Kindergarten kommen. Die Arbeitsaufnahme der Mütter von Kindern bis vier Jahre erfolgt vorwiegend aus prekären finanziellen Gründen. Persönliche Berufswünsche und Perspektiven sind in diesen Fällen kein Thema. Die existenziellen Fragen stehen im Vordergrund. Das Ziel ist, möglichst schnell Geld zu verdienen. Diejenigen, denen der Einstieg in die Arbeitswelt gelungen ist, haben die erste Stelle über persönliche Kontakte gefunden. In den Bereichen Reinigung, Pflege oder Kinderbetreuung haben viele mit Probearbeiten oder einem Praktikum zu arbeiten begonnen.

Die berufliche Integration der Programmmütter wird massiv erschwert beispielsweise durch die Schichtarbeit des Mannes, junge Kinder, unzureichende Grundbildung, geringe Deutschkenntnisse sowie ein fehlendes soziales Netz und kein Zugang zu ausserfamiliären Betreuungsangeboten. Dazu kommen mangelnde Informationen über unterstützende Angebote (Schreibdienste, BIZ usw.) oder Möglichkeiten von Ausbildungssubventionen. Vor diesem Hintergrund fühlen sich die Mütter überfordert und machtlos. Sie wissen nicht, wie sie ihre Erwerbstätigkeit anpacken können. Eine Mutter, die gerne arbeiten würde, drückt sich wie folgt aus: «Mein Mann arbeitet und wir können uns keine Kita für die beiden Kinder leisten. Es gibt auch keine in der Nähe. Zudem spreche ich nicht so gut Deutsch und würde deshalb keine gut bezahlte Stelle finden. Wir kennen niemanden, der die Kinder hüten könnte. Wir haben keine Familie hier. Wir sind ganz allein.»

Die Befragung von Eltern mit F-Ausweis⁸ ergab, dass sie sehr gerne arbeiten würden. Der Status «vorläufig aufgenommen» erschwert ihnen die Arbeitssuche wegen administrativer Auflagen für die Arbeitgeber. Dies wird von den betroffenen Familien als sehr belastend wahrgenommen.

Weiterbildungen. Das Thema Aus- und Weiterbildung ist für die meisten Befragten etwas Neues. Die Mütter aus den Programmfamilien brauchen eine hohe Motivation und einen starken Willen, um eine Weiterbildung zu beginnen – wie die Geschichte einer Mutter eindrücklich zeigt: «Als mein Sohn zwei Jahre alt war, habe ich beim SBB-Bistro gearbeitet und mit der Abendmatura begonnen. Das hat sehr viel Kraft gekostet. Im dritten Jahr haben mein Mann und ich uns getrennt. Mein Ex-Mann wollte nicht, dass ich weiterstudiere. Je nach Kultur gibt es Männer, die möchten, dass die Frau zu Hause bleibt und für den Haushalt und die Kinder zuständig ist. Damit sich der Mann am Abend hinlegen kann. Das ist schwierig für die Frauen, sie müssen einen starken Willen haben, um eine Ausbildung machen zu können.»

Der Grossteil der Mütter besucht als Weiterbildung einen Deutschkurs oder hat dies bereits getan. Die Einschulung der Kinder bzw. der Kontakt zur Kindergärtnerin gibt vielfach den Ausschlag für den Besuch des Sprachkurses. Bei anderen Müttern motiviert die berufliche Integration zum Erlernen der lokalen Sprache. Die Väter hingegen arbeiten meist Vollzeit und haben keine Kapazität, um eine berufliche Weiterbildung oder einen Sprachkurs zu beginnen.

⁸ «Vorläufig Aufgenommene sind Personen, die aus der Schweiz weggewiesen wurden, wobei sich aber der Vollzug der Wegweisung als unzulässig (Verstoss gegen Völkerrecht), unzumutbar (konkrete Gefährdung des Ausländers) oder unmöglich (vollzugstechnische Gründe) erwiesen hat. Die vorläufige Aufnahme stellt demnach eine Ersatzmassnahme dar. Die vorläufige Aufnahme kann für 12 Monate verfügt werden und vom Aufenthaltskanton um jeweils 12 verlängert werden. Die kantonalen Behörden können vorläufig aufgenommenen Personen unabhängig von der Arbeits- und Wirtschaftslage eine Bewilligung zur Erwerbstätigkeit erteilen.» (Staatssekretariat für Migration SEM, 2018)

Von den Befragten, denen der Berufseinstieg gelungen ist und die nun – meist mit einem sehr kleinen Teilzeitpensum (20–30%) – arbeiten, haben alle einen Deutschkurs besucht. 4 Mütter haben den SRK-PflegehelferIn-Kurs gemacht und eine Mutter hat den Spielgruppenleiterinnen-Kurs besucht. Eine Mutter hat einen Reinigungskurs absolviert. Eine hat die Abendmatur nachgeholt und studiert nun soziale Arbeit. Eine Mutter macht hier nochmals einen Master, weil sie mit ihrem MBA aus Indien keine Stelle gefunden hat; gleichzeitig absolviert sie ein 100%-Praktikum.

Einen erfolgreicher Werdegang einer schritt:weise-Teilnehmerin, die sich beruflich integrieren konnte, beschreibt eine aus der Türkei stammende Frau: «Ich habe angefangen bei einer ganz netten Familie zu putzen. Dort habe ich fast ein Jahr gearbeitet und dann mit deren Hilfe eine Stelle in einer Reinigungsfirma gefunden. Danach habe ich von der schritt:weise-Koordinatorin vom SRK-Pflegekurs erfahren. Sie hat mir erklärt, wie ich mich bewerben kann, und hat mir geholfen, das Formular auszufüllen. Ich wurde angenommen und habe den SRK-Kurs gemacht. Danach habe ich ein Praktikum absolviert und dann im Pflegeheim eine Festanstellung erhalten.»

Perspektiven entwickeln. Aus den Interviews mit den Programmfamilien geht hervor, dass die Frauen sehr dankbar für das Angebot schritt:weise sind. Die Teilnahme am Programm gibt ihnen Selbstvertrauen. Bei den meisten Müttern wächst im Programmverlauf der Wunsch, besser Deutsch zu lernen, und sie beginnen Perspektiven für sich zu entwickeln. Eine Mutter aus Tibet meint dazu: «Ich denke, es ist wichtig, den Leuten Sicherheit zu geben. Sie sollen wissen, dass sie es schaffen, eine Stelle zu finden, wenn sie eine Ausbildung machen. Es gibt Personen, die denken: Ja, ich mache diesen Kurs, aber für was? Man muss das Ziel aufzeigen, damit die Leute den Willen aufbringen. Ein positives Bild muss gezeigt werden – aber nicht zu viel, es kann auch scheitern; aber man muss zeigen, dass nicht alles sinnlos ist. Dass es möglich ist.»

2.1.3 Vereinbarkeit

Einblick in eine schrittweise-Familie

Die heute 28 jährige Phuong-Anh (alle Namen geändert) kam mit 13 Jahren aus Thailand in die Schweiz. Ihre Mutter hatte hier Arbeit gefunden. Phuong-Anh kam in die Schule und machte den Realabschluss. Daraufhin folgte eine Lehre als Detailhandelsassistentin. Phuong-Anh hat jedoch nie auf diesem Beruf gearbeitet sondern fing an im Service zu jobben, weil der Lohn besser war. Auch als sie mit 23 Jahren schwanger wurde, war Phuong-Anh gerade im Service tätig. Der Vater von Liang war schon bald nicht mehr im Bild und unterstützte die kleine Familie auch nicht mit Unterhaltszahlungen. Phuong-Anh war also alleinerziehend und musste selbst für sich und den Kleinen sorgen. Weil sie keine Sozialhilfe beziehen wollte, arbeitete sie bei hohem Teilzeitpensum in der Gastronomie weiter.

Liang wurde von immer wieder wechselnden, informellen Tagesmüttern betreut. Die letzte Tagesmutter war eine Italienerin, die nur schlecht Deutsch sprach und immer zwischen 2 bis 5 Kinder betreute. Manchmal kam auch Phuong-Anhs Halbbruder aus der Romandie zum Kinderhüten angereist. Denn Phuong-Anh arbeitete zu sehr unregelmässigen Arbeitszeiten, was sich nicht immer mit der Tagesmutter vereinbaren liess. Ihre Mutter lebte schon länger wieder in Thailand.

Phuong-Anh selbst sprach mit Liang eine Mischung aus Thailändisch, Deutsch und Englisch. Sie meinte dem Jungen etwas Gutes zu tun, wenn er so viele Sprachen lerne. Dazu kam noch die Sprache der jeweiligen Tagesmutter. Das Problem war nur, dass Liang nun keine Sprache richtig beherrschte. Dies hatte zur Folge, dass der Kleine in der sprachlichen Entwicklung starke Rückstände aufwies. Die gute Beherrschung der Muttersprache ist die Basis fürs Erlernen jeder weiteren Sprache. Sie fehlte Liang.

Die Situation der jungen Familie wurde noch komplizierter als Phuong-Anh ihre Stelle im Restaurant verlor. Sie meldete sich beim RAV und bekam zunächst eine Temporärstelle vermittelt. Danach wurde ihr eine 100% Stelle in Schichtarbeit in einer Fabrik angeboten. Die Spätschicht liess sich nicht mit der Betreuung von Liang bei einer Tagesmutter vereinbaren. Aufgrund der Auflagen des RAV's war es nicht möglich die Stellenprozente zu reduzieren. Liang ging bei den Auflagen für die berufliche Integration seiner Mutter vergessen.

Phuong-Anh war verzweifelt und wusste nicht, wie sie die Arbeit und die Kinderbetreuung unter einen Hut kriegen sollte. Sie konnte die Stelle nicht verlieren, denn sonst würde sie auf Sozialhilfe angewiesen sein. Sie entschied sich also schweren Herzens Liang zu ihrer Mutter nach Thailand zu schicken. Liang blieb also bis zum Kindergartenalter in der Obhut der im Ausland lebenden Grossmutter.

Diesen Sommer hat Phuong-Anh Liang nach sechs Monaten in Thailand wieder zurück in die Schweiz geholt. Für den fünfjährigen Liang änderte sich nochmals schlagartig alles: die Umgebung, die Sprache, die Hauptbezugsperson. Der Kindergarteneintritt war alles andere als einfach für den Kleinen. Er hat grosse Mühe sowohl mit der Sprache als auch mit der Eingewöhnung an die Regeln und Abläufe im Kindergarten.

Familienform (Monitoring Daten). 84% der 543 schritt:weise-Familien sind Kernfamilien. 12% sind Einelternfamilien und je 2% Patchwork- oder Mehrgenerationenfamilien.

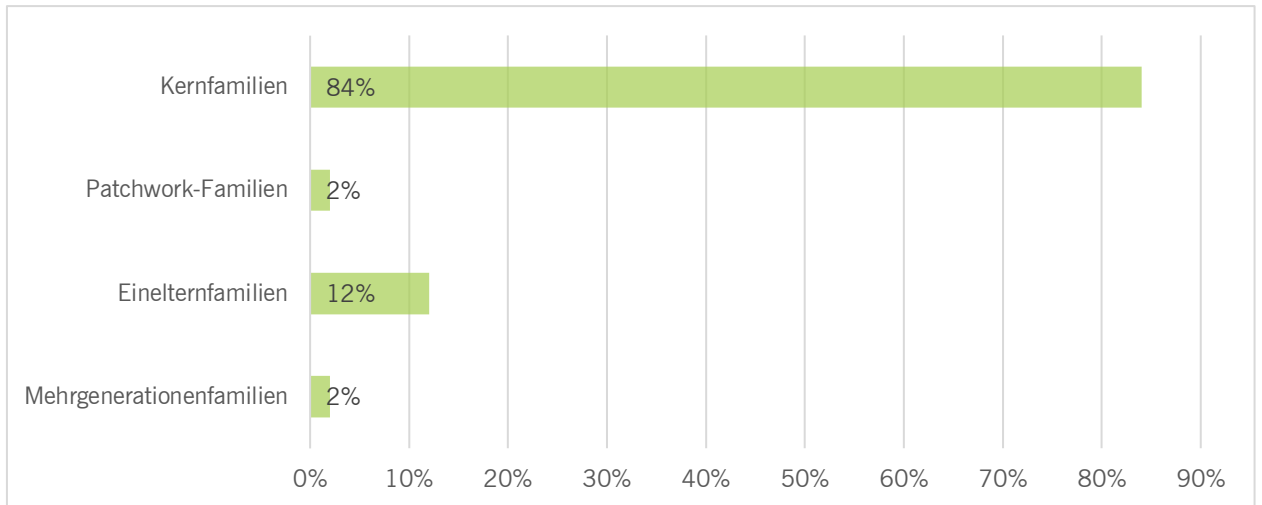


Abbildung 11: Familienformen, Online Monitoring a:primo

Bei den 20 interviewten Programmfamilien ergibt sich ein ähnliches Bild: 3 Einelternfamilien und 17 Kernfamilien.

Formelle Kinderbetreuung. 20% der befragten 20 schritt:weise-Familien nutzen für ihre Kinder eine ausserfamiliäre Kinderbetreuung. Sie profitieren von einem subventionierten Kita-Platz oder schicken die Kinder in die Tagesschule mit Mittagstisch.

Die Mütter, die keine formelle Kinderbetreuung nutzen, stehen der Betreuung in Kindertagesstätten aufgeschlossen gegenüber. Je nach Wohngegend steht keine Kita zur Verfügung. Die Befragten geben an, sich keinen Platz leisten zu können, es sei denn, er ist stark subventioniert. Die Familien nehmen wahr, dass die Politik für die Zuweisung der subventionierten Plätze uneinheitlich ist. Die einen Familien erhalten einen Platz in einer Kita oder Spielgruppe finanziert und andere in der gleichen Situation nicht. Dies sorgt für Unverständnis und Missmut. Familien, die die Kita nicht nutzen können, sind enttäuscht.

Informelle Kinderbetreuung. 80% der Familien mit Kindern im Vorschulalter nutzen keine formelle Kinderbetreuung. Die meisten Mütter betreuen ihre Kinder selbst. Sie organisieren sich um die Arbeitszeiten des Partners herum und gehen mit kleinem Stellenpensum arbeiten, wenn der Vater zu Hause ist, überwiegend abends oder nachts. Eine schritt:weise-Mutter aus Polen beschreibt ihre Situation wie folgt: «Ich habe einen Deutschkurs besucht und als Putzfrau gearbeitet. Als meine Tochter geboren wurde, habe ich weiterhin ein bisschen geputzt, sobald mein Mann nach Hause kam. Wir wechselten uns ab. Wenn ich nach Hause kam, ging er zur Arbeit. Aber als wir ein zweites Kind bekamen, war die Kinderbetreuung ein bisschen zu viel für meinen Mann und ich habe ganz aufgehört zu arbeiten.»

Bei drei Familien betreuen die Grosseltern die Kinder, während die Eltern arbeiten. Eine Familie lässt die Grossmutter für jeweils 3 Monate einfliegen. Sie argumentiert: «Wenn ich meine Kinder in die Kita bringe, dann bleibe ich lieber gleich zu Hause und gehe nicht mehr arbeiten. Ich verdiene wenig und die Kita ist extrem teuer. Fast mein ganzer Lohn würde in die Kinderbetreuung fließen. Zudem hat die Kita nur von Montag bis Freitag von 7 bis 17 Uhr geöffnet. Aber ich arbeite nicht

regelmässig. Ich erhalte jeden Monat einen Plan mit meiner Schicht. Manchmal gehe ich auch abends oder nachts arbeiten. Mein Mann ist auch selten zu Hause. Ich hole lieber meine Mutter in die Schweiz. Dann habe ich jemanden, der mir zu Hause hilft.»

Sobald die Kinder zur Schule gehen, wird die Organisation der Kinderbetreuung etwas einfacher. In den Schulferien bleibt die Herausforderung jedoch bestehen, wie eine alleinerziehende Mutter berichtet: «Ganz schwierig ist, dass der Hort während der Schulferien schliesst. Menschen, die arbeiten, müssen arbeiten gehen. Sie können die Kinder nicht versorgen. Und wenn es nur ein Elternteil ist, wird es noch schwieriger. Ich kann nicht immer Ferien nehmen. Ich habe immer einen riesigen Stress vor den Schulferien und weiss nicht, was ich machen soll. Ich schaue dann mit Bekannten: Zwei Tage kommen die Kinder zu dir und dann zwei Tage zu dir ... Deshalb ist es wichtig, andere Mütter kennenzulernen. Ich kann doch meine Kinder nicht irgendwohin schicken.»

2.2 schritt:weise-Hausbesucherinnen erzählen

Die Hausbesucherin ist eine geschulte Laiin, die einen ähnlichen kulturellen und sprachlichen Hintergrund hat wie die Programmfamilie (Peer-to-Peer-Ansatz)⁹. Ihre Nähe zur Zielgruppe und ihr Laienstatus sind Teil ihrer Befähigung. Mit dem ähnlichen Erfahrungshintergrund gelingt der Hausbesucherin der Vertrauensaufbau in den schritt:weise-Familien. Sie dient ihnen als Modell für den Umgang mit dem Kind und für eine gelungene Integration. Die schritt:weise-Familien werden während 18 Monaten regelmässig von ihr besucht. Die Hausbesucherin bringt entwicklungs-fördernde Spielideen in die Familien und führt sie zusammen mit dem Kind und der Mutter (oder mit dem Vater, den Grosseltern) durch. Die Elternbildung geschieht somit über das Modelllernen in konkreten Alltagssituationen. Viele Hausbesucherinnen sind ehemalige schritt:weise-Programmtelnehmerinnen.

In diesem Kapitel kommen die Laienhelferinnen (schritt:weise-Hausbesucherinnen, Femmes-Tische-Moderatorinnen und Leseanimatorinnen) zu Wort und berichten sowohl über ihre persönlichen als auch über die beruflichen Erfahrungen mit sozial benachteiligten Familien. Die Arbeit als Laienhelferin ist für die meisten Frauen der erste Einstieg in den Arbeitsmarkt.

Neben den qualitativen Interviews mit 5 Hausbesucherinnen wurde zusätzlich eine Befragung von 49 Hausbesucherinnen zur beruflichen Integration durchgeführt. Diese Umfrage wurde durch 5 Femmes-Tische-Moderatorinnen und 10 Leseanimatorinnen validiert.

2.2.1 Soziale Situation

Soziale Isolation. Die Laienhelferinnen nennen als grösste Herausforderungen den Statusverlust. In ihrer Heimat hatten die Frauen Freunde und Arbeit. Hier hingegen fühlen sie sich isoliert. Das Thema der Einsamkeit wird häufig aufgegriffen. Alle Laienhelferinnen betonen, dass soziale Kontakte ein Muss für eine gelungene Integration sind. Der Austausch mit anderen Frauen ist ihnen sehr wichtig, um sich über ihre Erlebnisse und Probleme auszutauschen. Sie betonen, dass es für Frauen noch schwieriger ist als für Männer, Leute kennenzulernen. Häufig leben sie das traditionelle Rollenbild der Mutter und Hausfrau und kommen nur selten hinaus. Um Kontakt zu SchweizerInnen

⁹ Peer-to-Peer bezeichnet hier eine sozialpädagogische Arbeit: niederschwellige Unterstützung durch Personen in einer ähnlichen Situation oder aus dem unmittelbaren Umfeld der Betroffenen. Fachpersonen begleiten im Hintergrund. Dieser Ansatz stammt aus der Jugendarbeit (Heyer, 2010).

zu bekommen, empfehlen die Laienhelferinnen, einem Verein beizutreten. Kontakte lassen sich über gemeinsame Interessen leichter knüpfen.

Bedeutung des Spracherwerbs. Sprachkenntnisse werden von den schrittweise-Hausbesucherinnen als 'das' Tor zur Integration bezeichnet. Von den 49 befragten Hausbesucherinnen geben 21 an, aufgrund ihrer geringen Kenntnisse der lokalen Sprache (meist etwa Niveau B1) noch immer Schwierigkeiten bei der Integration zu haben. «Ein Deutschkurs allein nützt nicht viel. Die Sprache muss praktisch geübt werden können. Es ist sehr wichtig, viele Leute kennenzulernen, die einem helfen», meint eine Hausbesucherin aus Tibet.

Verdrängung in die Randgebiete. Der Mangel an günstigem Wohnraum ist ein weiteres Thema, das die Laienhelferinnen beschäftigt. Bezahlbare Wohnungen liegen meist fernab der Zentren, in denen leichter Anschluss zu finden ist. In der Agglomeration oder in Dörfern gibt es weniger Angebote für die Zielgruppe. Auch befinden sich die Arbeitsstellen meist in den Städten. Dies bedeutet, dass die Eltern zur Arbeit pendeln müssen – ein zusätzlicher Zeit- und Kostenaufwand.

Zugang zu Informationen. Erfahren Familien von Angeboten wie beispielsweise der Spielgruppe oder MuKi-Deutsch, gehen sie aus Scham, Unsicherheit oder wegen mangelnder Sprachkenntnisse den Informationen nicht weiter nach. Die Laienhelferinnen bestätigen, dass die Hemmschwelle, Angebote in der Gemeinde eigenständig zu besuchen, vor allem bei bildungsfernen Familien sehr hoch ist. Eine Hausbesucherin dazu: «Hier ist man sich einfach gewöhnt, dass man sich Informationen holen muss; das macht man selbständig. Bei den Migranten ist es so, dass man sie eher an der Hand nehmen muss. Schweizer sagen oft: Ja, die können doch auch fragen. Es ist schwierig, wenn jemand nicht so gut Deutsch kann, sich schämt oder es sich je nach kulturellem Hintergrund nicht gewöhnt ist zu fragen.»

2.2.2 Finanzielle und berufliche Situation

Zur beruflichen Situation wurden die 49 Hausbesucherinnen vertieft befragt. Berufliche Integration ist für sie ein sehr aktuelles Thema. Arbeiten zu gehen bedeutet für viele ein Stück Freiheit. Fast alle Hausbesucherinnen haben in der Schweiz die ersten Schritte in die Arbeitswelt gemacht.

Berufliche Qualifikationen. Von den 49 Hausbesucherinnen geben 33 an, in ihrem Herkunftsland mindestens die Grundschule und höchstens zehn Jahre die Schule besucht. 17 Hausbesucherinnen besitzen einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss. Die meisten Hausbesucherinnen haben bereits in ihrem Herkunftsland gearbeitet. Sie haben grösstenteils im Wirtschaftssektor die Ausbildung begonnen oder abgeschlossen und erste Arbeitserfahrungen (z.B. Tourismus, Informatik, Marketing, Rezeption) gesammelt. An zweiter Stelle steht der soziale Bereich mit Arbeiten als Kindergärtnerin oder Primarlehrerin. Weitere Berufsfelder sind Gesundheit (z.B. Pflege) sowie Detailhandel (z.B. Verkäuferin, Kosmetik).

Anerkennung von Diplomen. Das Anerkennungsverfahren für die im Heimatland erworbene Ausbildung stellt für die Hausbesucherinnen eine Hürde dar. 19 der 49 interviewten Hausbesucherinnen haben bei der beruflichen Integration Probleme mit der Anerkennung ihres im Ausland erworbenen Diploms und ihrer Arbeitserfahrung oder Berufsausbildung. Dies deckt sich mit der Erkenntnis der UNHCR-Studie (UNHCR, 2014), dass die im Herkunftsland absolvierte Ausbildung nicht oder nur teilweise anerkannt wird. Es wird ihnen selten die Möglichkeit gegeben, die im Heimatland erworbenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Erste Schritte im Schweizer Arbeitsmarkt. Die 49 Hausbesucherinnen sind alle im sozialen Bereich tätig. Häufig erfolgt der Einstieg in den hiesigen Arbeitsmarkt über Tätigkeiten in folgenden Bereichen: Reinigung, Verkauf, Pflege, Kinderhütendienst, Gastronomie, Kosmetik.

Die 5 Hausbesucherinnen, die vertieft befragt wurden, haben erste berufliche Erfahrungen in Bildungsarbeit gesammelt, zum Beispiel im Kinderhütendienst eines Familienzentrums, als Moderatorin von «Schenk mir eine Geschichte», bei Femmes-Tische oder als Hausbesucherin bei schritt:weise. Sie sehen diese Arbeit als Chance und berufliches Sprungbrett.

Neben dem Spracherwerb (63%) gilt für 59% der befragten Frauen das Netzwerk als Dreh- und Angelpunkt für die berufliche Integration und den Zugang zu Arbeitsstellen. Aus den Befragungen geht hervor, dass die meisten Hausbesucherinnen den Einstieg in die Berufswelt der Schweiz über persönliche Kontakte (Nachbarn, Leute aus dem Deutschkurs, Vereine, Familienzentrum, schritt:weise usw.) gefunden haben. Bekannte haben sie weitervermittelt und empfohlen – meist für unqualifizierte Arbeiten. Auch Praktikumsplätze oder Informationen zu Ausbildungsmöglichkeiten haben sie über persönliche Kontakte gefunden. Die Hausbesucherinnen empfehlen daher, sich aktiv um den Aufbau eines sozialen Netzwerks zu bemühen. «Man denkt, dass man hier in der Schweiz nur über eine formelle Bewerbung eine Stelle findet. Dem ist nicht so. Viele Stellen werden über Beziehungen vergeben. Das sollte man nutzen. Durch freiwilliges Engagement hat sich mein Netzwerk ausgeweitet. Ich bin jetzt im Kindergarten-Elternrat», sagt eine Hausbesucherin.

Ehrenamtliche Tätigkeiten. Die vertieft befragten 5 Hausbesucherinnen empfehlen ehrenamtliches Engagement, um Leute kennenzulernen. Sie nennen Vereinsarbeit, Mitarbeit an Projekten im Quartier und Praktika als wichtiges Sprungbrett. Die Befragten machen darauf aufmerksam, dass man sich nicht zu schade sein dürfe, gratis zu arbeiten – vor allem wenn man im sozialen Bereich Fuss fassen möchte. Jedoch sei auch Vorsicht geboten. Man solle bei der Suche nach Freiwilligenarbeit gezielt vorgehen, um nicht unzählige unentgeltliche Arbeitseinsätze zu leisten, ohne beruflich vorwärtszukommen.

Aus- oder Weiterbildung. Die Hausbesucherinnen nennen am häufigsten den SRK-PflegehelferIn-Kurs als Weiterbildung und die Ausbildung zur Spielgruppenleiterin.

Eine Ausbildung liegt häufig nicht im Rahmen der Möglichkeiten, wie eine Hausbesucherin berichtet: «Ich hatte kein soziales Umfeld in Basel – weder meine Schwiegereltern noch meine Eltern wohnen hier. Ich musste arbeiten gehen, damit wir über die Runden kamen, und gleichzeitig mussten wir uns mit den Kindern organisieren, dass immer jemand zu Hause war. Eine Ausbildung zu machen konnte ich mir nicht leisten.»

Hindernisse bei der beruflichen Integration. Genannt werden hier die schriftliche Bewerbung (mangelnde Sprachkenntnisse), die fehlende Kinderbetreuung, der ausländische Name und die mangelnden Arbeitserfahrungen.

14% der Hausbesucherinnen geben an, dass ihnen die Integration in die Berufswelt schwergefallen ist, weil sie keine Unterstützung beim Bewerbungsprozess erhalten haben. Die Hausbesucherinnen erwähnen, dass sie sich Hilfe bei der Stellensuche und der Gestaltung des Bewerbungsschreibens gewünscht hätten. Die schriftliche Bewerbung stellt für die Befragten noch immer eine grosse Herausforderung dar, trotz guter mündlicher Deutschkenntnisse (Niveau B1).

Die Hausbesucherinnen bestätigen, dass grosses Engagement und ein starker Wille nötig sind, um den Einstieg in die Berufswelt zu schaffen. Durchhaltevermögen sei wichtig, und insbesondere die Sprachkenntnisse müssten laufend verbessert werden. Die Erwerbstätigkeit ist laut den Befragten wichtig für die Integration und sie stärkt das Zugehörigkeitsgefühl.

2.2.3 Vereinbarkeit

Kinderbetreuung. Die Laienhelferinnen bestätigen Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Mit der Arbeit im Niedriglohnbereich kann keine Kindertagesstätte finanziert werden.

Familien, die Betreuungsgutscheine erhalten, oder Familien, denen das Sozialamt bei der Organisation und Finanzierung unter die Arme greift, wählen die Kita nicht bewusst nach bestimmten Kriterien aus. Die Ausgestaltung der Angebote spielt nach Aussage der Hausbesucherinnen keine grosse Rolle. Hauptsache, das Kind ist betreut und die Finanzierung gesichert.

In Vereinen organisierte Tagesfamilien sind weniger bekannt und werden selten genutzt. In einigen Quartieren gibt es selbständig erwerbende – nicht registrierte – Tagesmütter. Die Informationen fließen zwischen den Müttern. Das Betreuungssetting in den Familien ist oft nicht ideal, weil die pädagogische Betreuungsqualität teilweise zu wünschen übrig lässt, die räumlichen Verhältnisse beengt sind oder die Tagesmütter teilweise schlecht integriert oder vernetzt sind. Einzelne Hausbesucherinnen sind selbst als Tagesmutter tätig. Insgesamt wird das Potenzial von institutioneller Tagesfamilienbetreuung aus ihrer Sicht von den Programmfamilien zu wenig genutzt, wo es sich doch um ein vergleichsweise günstiges und flexibles Angebot handelt.

2.3 Aus der Perspektive der schritt:weise-Koordinatorin

Die Koordinatorin ist eine qualifizierte Fachkraft im Bereich der sozialen Arbeit oder in einem vergleichbaren Berufsfeld. Sie ist die Leiterin des Programms schritt:weise in der jeweiligen Gemeinde, Stadt oder Region. Zu ihren Aufgaben zählen die Gewinnung der Familien, die Organisation und Leitung der Gruppentreffen und die Vernetzung mit anderen sozialen Einrichtungen vor Ort. Zudem ist die Koordinatorin für die fachliche Schulung und Anleitung sowie die personelle Führung der Hausbesucherinnen zuständig. Bei Schwierigkeiten oder Beratungsbedarf in den Familien ist die Koordinatorin die Ansprechperson und kümmert sich um die Vermittlung geeigneter Fachstellen.

2.3.1 Soziale Situation

Einleben in der Schweiz. Mit unsicherem Verbleib in der Schweiz ohne Aufenthaltserlaubnis ist es, laut den befragten Koordinatorinnen, für die Familien unmöglich, Perspektiven zu entwickeln. Von offizieller Seite werden erste Schritte zur sozialen und beruflichen Integration in dieser Zeit selten unternommen. Alles steht und fällt mit der Eigeninitiative der geflüchteten Personen, da die meisten Kantone bei hängigem Asylverfahren keine Deutschkurse finanzieren. Die Integration ist daher von zahlreichen ungewissen Faktoren und den persönlichen Ressourcen abhängig. Traumatisierungen und Depressionen aufgrund der Erlebnisse in der Heimat oder der Flucht machen es fast unmöglich, die Kraft aufzubringen, um eigenständig Schritte in Richtung berufliche oder soziale Integration zu machen.

Bedeutung des Spracherwerbs. Dem Erlernen der lokalen Sprache stehen den schrittweise-Müttern zwei grosse Hürden im Weg. Erstens verhindert die fehlende Kinderbetreuung während der Kurszeiten eine Kursteilnahme. Weil ein soziales Netzwerk fehlt, ist es für die Mütter sehr schwierig, eine informelle Kinderbetreuung zu organisieren. Zudem müssen die Männer von der Wichtigkeit eines Sprachkursbesuchs ihrer Frau überzeugt werden.

Zweitens sind die kostenpflichtigen Kurse für Working-Poor-Familien oder Personen, die sich im Asylaufnahmeverfahren befinden, zu teuer. Nur Familien, die Sozialhilfe beziehen, werden die Kurse teilweise finanziert. Muss die Familie die Kosten selbst tragen, ist eine Teilnahme am Sprachkurs fast unmöglich. Nur wenige Personen versuchen, sich die lokale Sprache autodidaktisch anzueignen, zum Beispiel mithilfe des Dudens und Zeitungen. Dies setzt eine gewisse Bildungsnähe und einen starken Willen voraus.

Soziale Isolation. Neben ausreichenden Sprachkenntnissen ist vor allem der Mut, auf andere zuzugehen, zentral für die Vernetzung und Integration. Die Koordinatorinnen geben an, dass die meisten Familien keinen Austausch mit Personen ausserhalb der Familie haben und sehr isoliert leben. Sie verlassen die Wohnung selten und gehen beispielsweise nicht auf den Spielplatz. Bestehen soziale Kontakte, dann meist zu Landsleuten. Die Koordinatorinnen bestätigen die Aussagen der Familien, dass die meisten keine SchweizerInnen kennen. An den Angeboten für sozial belastete Familien nehmen nur wenige bis gar keine Schweizer Familien teil. Die Familien sind wegen der sprachlichen Barrieren sehr zurückhaltend. Durch die Teilnahme der Familien am Programm schrittweise können vielfach Ängste vor Neuem abgebaut und das Selbstbewusstsein der Mütter gestärkt werden. Die Familien fühlen sich dann bereit, Angebote in der Gemeinde zu besuchen.

Die Isolation der Familie bringt mit sich, dass die Kinder wenig soziale Kontakte zu Gleichaltrigen ausserhalb des Familienkreises haben. Dies hemmt die Entwicklung sozialer Kompetenzen. So fehlen beispielsweise Spielerfahrungen in der Gruppe mit Gleichaltrigen, die Umgebungssprache wird nicht oder deutlich reduziert erlernt, und das Ablösen von der Mutter wird kaum ausprobiert.

Zugang zu Informationen. Häufig haben die Familien Schwierigkeiten, sich einen Überblick über die Angebote und Anlaufstellen zu verschaffen. Insbesondere Familien, die ganz am Anfang der sozialen Integration stehen, sind da oft überfordert. Sie kennen auch ihre Rechte und Pflichten nicht, dadurch sind sie schnell entmutigt. Es bestehen Unsicherheiten, welche Angebote die Zielgruppe in Anspruch nehmen kann/darf und wo sie die relevanten Informationen dazu findet. Wenn die Familien von Angeboten keine Kenntnis haben, können sie nicht danach suchen oder fragen. Oft werden die Informationen auf den Ämtern nicht ausreichend verständlich erklärt; vielleicht wegen Zeitdruck oder weil man etwas als selbstverständlich erachtet, was für die Familien nicht selbstverständlich ist. Aus Scham fragen die Familien nicht nach. Es fehlt eine interdisziplinär beratende Ansprechperson.

Psychische Belastung. Nach der Flucht in die Schweiz zeigen einige Familien Anzeichen von Traumatisierung. Zudem sorgen sie sich oftmals um Familienmitglieder im Heimatland, die dort weiterhin Gefahren ausgesetzt sind. Dies führt zu grossem psychischem Stress mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Diese Belastung äussert sich beispielsweise in Schwierigkeiten beim Einhalten von Verpflichtungen, unangemessener Betreuung der Kinder, unregelmässigem Besuch eines Deutschkurses und in Konzentrationsschwäche.

2.3.2 Finanzielle und berufliche Situation

Erwerbssituation. Laut den Koordinatorinnen verfügen die meisten Familien nur über sehr knappe finanzielle Ressourcen. Familien, die keine Sozialleistungen beziehen, haben kein geregeltes Einkommen. Einige Familien mit Migrationshintergrund fühlen sich zudem verpflichtet, ihre im Heimatland zurückgebliebenen Familienmitglieder finanziell zu unterstützen, obwohl sie sich dies eigentlich nicht leisten können.

Working-Poor-Familien. Seit Projektbeginn im August 2016 wurde in den 40 durchgeführten Auswertungsworkshops festgestellt, dass zunehmend mehr Working-Poor-Familien an schrittweise teilnehmen. Die Familien haben kein existenzsicherndes Einkommen. In dieser Situation bleibt eigentlich nur der Gang zum Sozialamt. Immer mehr Personen entscheiden sich jedoch gegen diesen Schritt. Auf Sozialhilfe angewiesen zu sein, wird als stigmatisierend empfunden. Zudem kann der Bezug von Unterstützungsleistungen den Einbürgerungsprozess oder das Erlangen des B-Ausweises erschweren. Die Priorität der Familie liegt klar beim Erlangen eines sicheren Aufenthaltsstatus.

Working Poor erhalten insgesamt weniger Unterstützung als Sozialhilfeempfänger und haben allgemein einen schwereren Zugang zu Informationen.

Sozialhilfebezug. Die Koordinatorinnen beobachten ungünstige Anreize für den Bezug von Sozialhilfe. Familien, die Sozialhilfe beziehen, erhalten – je nach Kanton – den Sprachkurs bezahlt und haben Vorrang bei subventionierten Kinderbetreuungsplätzen. Ohne Sozialhilfe müssen die Familien die Organisation selbst übernehmen. Die Kosten für ausserfamiliäre Betreuungsangebote und die Schwierigkeit, einen Platz zu bekommen, erschweren zudem die Loslösung von der Sozialhilfe. Die Familien stecken in einem Dilemma. Sie wünschen sich die Loslösung von der Sozialhilfe jedoch ist hierfür ein deutlicher Einkommensanstieg notwendig. Dieser ist häufig nur durch eine bessere berufliche Qualifikation zu erreichen.

Berufliche Integration. Die Programmmütter stehen ganz am Anfang ihrer beruflichen Integration. Die Mehrzahl arbeitet abends und die berufliche Integration ist nicht prioritär. Es geht darum, über die Runden zu kommen. Im Gegensatz dazu sind alleinerziehende und teils Working-Poor-Mütter mit hohem Teilzeitpensum erwerbstätig – erfahrungsgemäss in niedrig qualifizierten Jobs.

Die Arbeit in der Schweiz entspricht selten den im Herkunftsland erworbenen Qualifikationen und Berufserfahrungen. Die meisten Frauen und Männer verfügen über die obligatorische Schulbildung in ihrem Heimatland. Je höher die beruflichen Qualifikationen im Heimatland, desto eher kann die berufliche Integration gelingen.

Einige Programmmütter möchten arbeiten, um aus dem Haus zu kommen oder um die finanzielle Notlage der Familie zu lindern. Doch das ist sehr schwierig. Die Organisation der Kinderbetreuung ist eine sehr hohe Hürde bei der beruflichen Integration. Sowohl die bürokratischen Anforderungen und die hohen Kosten als auch die wenig flexiblen Öffnungszeiten der Kindertagesstätten lassen sich kaum mit den Bedürfnissen der Familien vereinbaren. Fehlende Qualifikationen und Abschlüsse für den Arbeitsmarkt in der Schweiz sind weitere Stolpersteine.

Erstausbildung. Mütter, die lediglich über die obligatorische Schulbildung verfügen, müssen eine Ausbildung absolvieren, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Dies ist aufgrund des geringen Familieneinkommens nicht finanzierbar. Zudem lastet der Grossteil der Familienarbeit auf den Frauen, sodass die Vereinbarkeit von Ausbildungsanforderungen und Familie unmöglich ist. Je nach Aufenthaltsstatus sind zudem die rechtlichen Möglichkeiten für eine Ausbildung nicht gegeben.

Anerkennung von Abschlüssen. Einige Frauen sind im Heimatland hoch qualifiziert. Die ausländischen Universitätsabschlüsse werden je nach Herkunftsland in der Schweiz nicht oder nur teilweise anerkannt. Viele der Befragten unternehmen keinen Versuch, die Anerkennung in die Wege zu leiten. Das Anerkennungsverfahren ist für die Familien zu teuer. Darüber hinaus sind für das Organisieren der Anerkennung sehr gute Deutschkenntnisse notwendig. Qualifizierte Personen, deren Qualifikation nicht anerkannt wurde, arbeiten auf anderen Gebieten und finden sich grundsätzlich damit ab. Es macht sich jedoch eine gewisse Ohnmacht breit, denn sie haben das Gefühl, etwas Besseres zu verdienen und am System zu scheitern.

Für die Mütter ist es in dieser Situation schwer, nochmals eine tertiäre Ausbildung zu beginnen. Sie entscheiden sich daher eher für Kurzlehrgänge, etwa den PflegehelferIn-Kurs des SRK oder die Ausbildung zur Spielgruppenleiterin. Es stellt sich die Frage, ob mit solchen Ausbildungen ein existenzsicherndes Einkommen generiert werden kann.

Aus- und Weiterbildung. Die berufliche Weiterentwicklung ist für die meisten schrittweise-Mütter kein Thema, denn das Konzept des lebenslangen Lernens ist in vielen Kulturen unbekannt. Die persönliche Selbstverwirklichung wird nicht so hoch gewichtet oder zugunsten der familiären Verpflichtungen zurückgestellt. Existenzielle Fragen stehen bei den Familien klar im Vordergrund. Viele Frauen leben das klassische Rollenmodell (der Mann als Hauptversorger, die Frau kümmert sich um Haushalt und Kinder). Der Wunsch nach mehr Eigenständigkeit tritt auf, sobald die Kinder eingeschult werden.

Überforderung bei Anlaufstellen. Die Besuche bei Anlaufstellen (BIZ, RAV) überfordern die Familien völlig. Sie fühlen sich oft missverstanden; es werde ihnen nicht richtig zugehört und es würden keine Lösungen aufgezeigt. Die Beratung trägt der komplexen Situation der Familie im Kontext von sozialer Benachteiligung selten Rechnung – weil hierfür kein Auftrag besteht. Viele Berater verfügen nur über geringe Erfahrungen im Umgang mit der Zielgruppe.

Die Koordinatorinnen berichten, dass eine institutionalisierte Zusammenarbeit bezüglich der beruflichen Integration für die Familien wichtig wäre. Dazu gehörte beispielsweise ein Case Management für die Weiterleitung zu Fachstellen, Unterstützung bei den Bewerbungsunterlagen, Koordination der Kinderbetreuung mit dem Stellenantritt, Eingewöhnung des Kindes in der Kita usw.

Druck von Ämtern zur beruflichen Integration. Je nach Amt und Region wird unterschiedlich stark Druck ausgeübt, um die berufliche Integration der Eltern zu beschleunigen. Einige schrittweise-Koordinatorinnen berichten, dass die Mütter vom RAV gepuscht werden, möglichst bald zu arbeiten, egal in welchem Beruf und zu welchen Konditionen. Oder das Sozialamt dränge Eltern (insbesondere aus Eritrea), eine 100%-Ausbildung zu absolvieren und die Kinder auch abends fremdbetreuen zu lassen. Andere Koordinatorinnen berichten, in ihrem Kanton komme es sehr selten vor, dass Ämter Druck bei der beruflichen Integration der Mütter ausüben. Es gehe der Sozialhilfe in der Regel

ausschliesslich um die berufliche Integration des Mannes. Die berufliche Integration der Frau sei nur bei Working-Poor-Familien relevant.

Zweite und dritte Generation. Die Koordinatorinnen berichten, dass selbst bei der zweiten und dritten Generation die berufliche Integration schwierig sei. Als Grund nennen sie fehlende Bildungsaspiration der Eltern für das Kind. Die Erziehungsvorstellungen und Bildungsanregungen in den Familien sind sehr unterschiedlich, je nach Schichtzugehörigkeit oder kultureller Herkunft. Dies bestimmt nicht nur die Erziehung und Bildung in der Familie, sondern auch die Haltung gegenüber den Bildungsinstitutionen. Die Anforderungen in den Bildungsinstitutionen spiegeln in der Regel die normativen Vorstellungen des Mittelstands. Dies erschwert Kindern und Eltern, die von diesen Vorstellungen abweichen, den Zugang zu den Angeboten oder den Alltag in den Institutionen. Einige Eltern haben Mühe, Perspektiven für ihr Kind zu entwickeln. Zur fehlenden Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder gibt es das andere Extrem: Einige Eltern (meist aus dem asiatischen Raum) erwarten von ihren Kindern sehr viel; sie sollen erreichen, was die Eltern nicht schafften, und es später besser haben.

2.3.3 Vereinbarkeit

Die Kinderbetreuung stellt die Eltern vor eine riesige Herausforderung.

Informelle Kinderbetreuung. Aufgrund des fehlenden oder begrenzten sozialen Netzwerks ist die informelle Kinderbetreuung keine tragfähige Lösung. Die Kinderbetreuung wird von den Familien vorzu mit Nachbarn, Arbeitskollegen oder einer informellen Tagesmutter organisiert. Meist stammen diese Tagesmütter aus einem ähnlichen Kulturkreis, sind sozial nicht integriert und hüten viele Kinder gleichzeitig auf engem Raum.

Einige Familien holen die Grosseltern für längere Zeit in die Schweiz (max. 3 Monate). Diese Lösung ist nicht immer konfliktfrei. Die engen Wohnverhältnisse sind für die ganze Familie eine Herausforderung. Auch kommen die Grosseltern mit dem Umfeld und Klima in der Schweiz nicht zurecht. Die Welt wird für das Kind noch enger, denn die Grosseltern haben keinen Bezug zu seinem Umfeld über die Familie hinaus.

Der Besuch einer Spielgruppe ist für die Familien zu teuer. Nehmen sie sie dennoch in Anspruch, dann spielt die Qualität eine untergeordnete Rolle. Es kommt vor, dass eine türkischsprachige Programmfamilie ihr Kind in eine Spielgruppe schickt, die von einer Spanierin geleitet wird, welche gebrochen Deutsch spricht.

Unsichere Betreuungssettings. Der Alltag der Working-Poor-Familien ist sehr schwierig. In einen Fall arbeitet nur der Vater; die Mutter und die Kinder verlassen die Wohnung selten (selbst für Bustickets fehlt das Geld). Oder beide Eltern arbeiten in prekären Arbeitssituationen, und dennoch reicht der Lohn kaum aus. In dieser Situation geben sich die Eltern die Klinke in die Hand, damit immer jemand zu Hause bei den Kindern ist. Das heisst noch nicht, dass den Kindern ein anregungsreiches Umfeld geboten wird. Oft schläft ein Elternteil, die Kinder müssen ruhig sein. Der Fernseher ist eine dankbare Beschäftigung für die Kinder. Die ausserfamiliäre Kinderbetreuung ist für Working-Poor-Familien unerschwinglich. Dies hat unsichere Betreuungssettings für die Kinder zur Folge, wie das Beispiel zu Beginn des Kapitels zeigt. Teilweise kommt es zu Eskalationen und Gefährdungsmeldungen.

Formelle Kinderbetreuung. Die formellen Betreuungsmöglichkeiten sind nur eine Alternative, wenn stark subventionierte Kita-Plätze zur Verfügung stehen. Für jemand, der nur 20 bis 30 Franken die Stunde verdient, ist selbst ein subventioniertes Angebot teuer. Es gibt Eltern, die sich das Kita-Mittagessen der Kinder für beispielsweise CHF 9.50 nicht leisten können.

Fehlende Informationen. An vielen Orten findet kein Austausch zwischen den verschiedenen Anlaufstellen statt und keiner hat einen klaren Auftrag für die Informationsvermittlung zu Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Subventionierte Angebote. Das Prozedere, um einen subventionierten Betreuungsplatz zu bekommen, ist für die Familien zu komplex. Jedes Jahr müssen die Einkommensverhältnisse offengelegt werden. Das überfordert viele. Die administrativen Hürden sind zu hoch. Daher sind die Familien auf Unterstützung bei der Beantragung von subventionierten Plätzen angewiesen (das System verständlich machen, ihre Rechte erklären, Formulare ausfüllen helfen).

In einigen Kantonen können subventionierte Plätze aufgrund sozialer Indikatoren (Kind/Mutter) oder beruflicher Indikatoren (Eltern) bezogen werden. Im ersten Fall stellt meist die Koordinatorin den Antrag. Teilweise ist eine Abklärung beim Kinderarzt nötig; hat die Mutter mit psychischen Problemen zu kämpfen, braucht sie ein ärztliches Zeugnis für die Beantragung. Bei beruflicher Indikation kümmert sich das Sozialamt um die Organisation. Hier fallen jedoch die Working-Poor-Familien wieder durch die Maschen. Die wenigsten verfügen über ausreichendes Wissen, um den Antrag selbst zu stellen.

Ausserfamiliäre Angebote, wie Spielgruppe, Kindertagesstätte oder Tagesfamilie, kann sich nur leisten, wer sie über die Sozialhilfe bezahlt bekommt oder Anspruch auf einen stark subventionierten Platz hat. Dies bewirkt Neid und negative Erwerbsanreize. Für diejenigen, deren Lohn knapp über der Armutsgrenze liegt, die keine Sozialhilfeleistungen erhalten oder sich entscheiden, keine Sozialhilfe zu beziehen, steht eine familienergänzende Kinderbetreuung ausser Reichweite.

Positive Effekte der ausserfamiliären Kinderbetreuung. Die Vorteile von Kindertagesstätte oder Spielgruppe für die Sprachförderung und Sozialisierung der Kinder erkennen die Eltern. Die meisten Mütter befürworten den Kita- oder Spielgruppenbesuch ab einem Alter von 2 bis 3 Jahren, einige bereits früher. Die meisten wünschen sich eine Betreuung ihrer Kinder an zwei Tagen die Woche. Die Realität sieht, wie oben beschrieben, anders aus.

Die Familien, die Betreuungsgutscheine (z.B. Stadt Bern) erhalten, nutzen diese auch. Sie ermöglichen den Frauen intensiven Spracherwerb und berufliche Integration. Die Betreuung in der Kita trägt stark zur sozialen Integration des Kinds bei. Die positiven Effekte für das Kind sind beachtlich.

Verfügbarkeit. Die unzureichende Verfügbarkeit von familienergänzenden Betreuungsplätzen generell und insbesondere von subventionierten Kita-Plätzen ist ein grosses Problem. In ländlichen Gebieten ist die Situation besonders prekär; die Platzzahl ist gering und die Anreise (Kita in der Nachbargemeinde) nimmt viel Zeit in Anspruch und ist teuer.

Unflexible Betreuungsangebote. Aufgrund ihrer beruflichen Situation (Schichtarbeit, auf Abruf) ist ein subventionierter Kita-Platz nicht ausreichend. Die Eltern benötigen ergänzend eine flexible informelle Kinderbetreuung. Zudem sind einige Kitas sowie Horte und Tagesschulen in den Schulferien geschlossen. Dies bedeutet eine riesige Belastung für die Familie, denn die Stelle darf nicht gefährdet werden. Besonders Alleinerziehende stossen bei der Suche nach Betreuungslösungen oft an ihre Grenzen. Die Lösung fällt nicht immer zum Wohl des Kindes aus. Können die Kinder nicht bei Bekannten untergebracht werden, werden sie allein zu Hause gelassen oder manchmal zur Arbeit mitgenommen.

Abstimmung Kinderbetreuung und Stellenantritt. Die Mehrzahl der Kantone stellt einen subventionierten Kita-Platz zur Verfügung, wenn die Mutter eine Anstellung gefunden hat. Häufig finden die Mütter von einem Tag auf den anderen eine Arbeit und die Wartezeiten für die subventionierten Plätze sind lang. Bezüglich Kinderbetreuung braucht es daher von allen Seiten grosse Flexibilität, damit die Mutter die Stelle antreten kann. Die Eingewöhnung des Kindes in der Kita ist ein Stolperstein. Die Kinder brauchen die Eingewöhnungszeit; sie ist in zahlreichen Kitas obligatorisch. Auf der anderen Seite hat die Familie erst mit Stellenantritt einen subventionierten Kita-Platz zur Verfügung oder steht noch auf der Warteliste. Die Familien sind mit den Widersprüchen schlicht überfordert: Wenn die Mutter Arbeit findet, hat sie nicht sofort einen Betreuungsplatz; hat sie keine Arbeit, kann sie sich einen Betreuungsplatz nicht leisten. Die fehlende Abstimmung und Flexibilität verhindern gute und tragfähige Lösungen sowohl für das Kind als auch für die Eltern.



**Claudia, 29 Jahre
aus Liestal,
alleinerziehende
Mutter einer
2-jährigen Tochter**

«Alleinerziehend zu sein ist schwierig. Mein Lohn reicht hinten und vorne nicht aus. Aber für meine Tochter kämpfe ich weiter. Wenn wir zusammen sind, bin ich glücklich.»

3 Was heute getan werden kann

Zusammenfassend lassen sich folgende Aspekte festhalten, die im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für die Familien grosse Herausforderungen darstellen:

- mangelnde Kenntnisse der lokalen Sprache
- fehlende soziale Kontakte
- Einsamkeit, Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Scham
- Überforderung beim Zugang zu Informationen
- wenig zielgruppengerechte Beratung an Erstanlaufstellen
- Überforderung durch komplexes Unterstützungssystem (RAV, BIZ, Sozialdienste, IV-Stellen, Asylverfahren); zu viele Ansprechpersonen und ungeklärte Zuständigkeiten
- unzureichendes Angebot von qualitativ guten und kostengünstigen Kinderbetreuungsmöglichkeiten
- hohe Hürden für den Zugang zu subventionierten Angeboten, besonders für Working-Poor-Familien
- sehr grosse regionale Unterschiede in Bezug auf die Verbreitung von Betreuungsangeboten

Die Zunahme von Working-Poor-Familien im Programm schrittweise hat sich als wichtiger Befund herauskristallisiert. Diese Familien können kein existenzsicherndes Einkommen erwirtschaften und befinden sich in dauerhafter Mangellage. Die Sozialhilfe ist für die Überbrückung individueller Notfälle vorgesehen. Die hoch komplexe Problemlage der Working-Poor-Haushalte erfordert spezifische sozialpolitische Massnahmen.

Die Gruppe der sozial benachteiligten Familien ist sehr heterogen in Bezug auf Sprachkenntnisse, Alter, Geschlecht, Gesundheit, Dauer der Erwerbslosigkeit, Bildungsnähe, kulturellen Hintergrund, Motivation, familiäre Verpflichtungen usw. Die Gemeinsamkeit besteht in der vorübergehenden oder dauerhaften Belastungssituation. Für die Unterstützung der Familien ist es zentral, neben ihren Bedürfnissen ihre Ressourcen in den Blick zu nehmen, diese zu stärken und ihre Kompetenzen zu erweitern. Wenn die bereits vorhandenen Qualifikationen und Kompetenzen kaum berücksichtigt werden, wirkt dies abwertend und schwächt das Selbstvertrauen.

Bereits heute können Gemeinden mit gezielten Massnahmen für sozial benachteiligte Familien viel bewirken. Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über mögliche Handlungsfelder.

Spezifische Beratungsstelle mit Case Management schaffen. Lokale Beratungsstellen mit Case Management als Anlaufstelle für Familien, die keine Sozialhilfe beziehen (Working Poor), entlasten die Familien und das weitere Unterstützungssystem, da die Verantwortung für die Begleitung der Familie in einer Hand liegt. Mit einem systemischen Ansatz haben die BeraterInnen die komplexe Situation der Familie und die Bedürfnisse des ganzen Familiensystems im Blick. Sie bemühen sich Informationen bedarfsgerecht zu vermitteln und die bestmögliche Lösung für alle Familienmitglieder zu finden. Die BeraterInnen arbeiten hierfür eng mit den verschiedenen Anlaufstellen (RAV, BIZ, Sozialamt, Kita, lokalen Vereinen, Rechtsdienst, Einwohnerbehörde, Schule, Stiftungen usw.) zusammen. Als Hauptansprech- und Vertrauenspersonen helfen sie den Familien, den Überblick zu behalten und Prioritäten bei der Bearbeitung ihrer zahlreichen Herausforderungen zu setzen. Die Beratungsstelle ist vorzugsweise vom Sozialdienst getrennt, damit Familien ohne Unterstützungsleistungen Zugang haben.

Zielgruppenspezifische Beratung in Fachstellen anbieten. Eine Beraterin, ein Berater oder ein Team (möglichst interkulturell zusammengesetzt) der jeweiligen Fachstelle (RAV, Sozialamt, BIZ usw.) wird spezifisch für die Arbeit mit der Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien geschult. Die BeraterIn verfügt über interkulturelle Kompetenzen und erhält ausreichende zeitliche Ressourcen für umfassende Beratungen. Sie ist in der Fachstelle für die Zielgruppe verantwortlich und ist mit den komplexen Lebenssituationen sowie den Bedürfnissen der Familien vertraut.

Bewerbungs-Coaching anbieten. Ein zielgruppenspezifisches Bewerbungs-Coaching schafft berufliche Perspektiven und trägt zu einer nachhaltigen finanziellen Unabhängigkeit der Familien bei. Das Erkennen der individuellen Ressourcen und Kompetenzen der Stellensuchenden, die Erarbeitung von Bewerbungsstrategien, das Aufbereiten von Bewerbungsunterlagen, die Förderung der Bewerbungskompetenzen sowie das Vermitteln zwischen lokalen Arbeitgebern und den Stellensuchenden spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Zudem berät sie die Eltern bei der Suche nach einer guten Lösung für die Kinderbetreuung. Die verantwortliche Fachperson nimmt gezielt Kontakt mit regionalen Unternehmen auf und organisiert Arbeitseinsätze, Praktika und Anstellungen. Sie bereitet die Stellensuchenden durch individuelle Beratung auf die Praktika oder Bewerbungsgespräche vor. Ziel ist die nachhaltige Integration in den Arbeitsmarkt. Prekäre Arbeitsverhältnisse und langfristige Teilabhängigkeit von Sozialhilfe werden so reduziert.

Interinstitutionelle Zusammenarbeit fördern. Die lokalen Institutionen und Fachstellen definieren klare Verantwortungsbereiche und stärken die Zusammenarbeit. Es werden bestehende Gefässe für die Vernetzung ausgebaut oder neu geschaffen. Die Vernetzung der Institutionen verringert Doppelspurigkeiten oder Lücken im Angebot.

Regionale Angebote koordinieren und vernetzen. Die regionalen Angebote, die die Familien in Anspruch nehmen können (MuKi-Turnen, Spielgruppen, Sprachkurse, Vereine, Elterntreffs usw.), werden miteinander vernetzt. Dies erleichtert den Familien den Zugang, fördert die Integration und den Kontakt zu Schweizer Familien. Die Angebote können an einem Ort angesiedelt werden, so wäre für die Vernetzung die räumliche Nähe gegeben, und der Ort könnte sich als Familientreffpunkt etablieren. Die Zusammenarbeit der lokalen Akteure (Vereine, Migrantenorganisationen, Kirchgemeinden, Stadtbehörden) ist wichtig für die Organisation von gemeinsamen Aktivitäten oder die gezielte Unterstützung bedürftiger Gemeindemitglieder.

Vereinsmitgliedschaften fördern. Gemeinden übernehmen die Mitgliedschaftsgebühren von Vereinen für sozial benachteiligte Personen. Vereinsaktivitäten erleichtern Begegnungen und Austausch zwischen MigrantInnen und SchweizerInnen. Nicht selten wird eine Arbeitsstelle über Vereinskontakte vermittelt. Gegenseitiges Misstrauen kann dank gemeinsamer Vereinsaktivitäten abgebaut werden und Freundschaften entstehen. Um Zugangshürden abzubauen, stellen Vereinsmitglieder ihren Verein z.B. im Sprachkurs vor und knüpfen so einen ersten persönlichen Kontakt.

Niederschwellige Sprachkurse anbieten. Qualitativ gute Sprachkurse, deren Inhalte an das Bildungsniveau der Teilnehmenden angepasst sind, zeigen insbesondere bei bildungsfernen Teilnehmenden grosse Wirkung, weil individuell auf die einzelnen Personen eingegangen wird. Der Schwerpunkt liegt auf dem sprachlichen Austausch und nicht auf der Grammatik. Die Sprachkurse sind erschwinglich (möglichst kostenlos). Um die Integration von Frauen zu fördern, gehört Kinderbetreuung zu den Sprachkursen. In den Kursen wird auf lokale Angebote (z.B. Vereine) hingewiesen, damit Kontakte zu SchweizerInnen geknüpft und die Sprachkenntnisse geübt werden können.

Frauenspezifische Förderangebote schaffen. Angebote, die Mütter mit ihren Kindern nutzen können, werden von der Zielgruppe besser besucht und tragen zur sozialen Integration der ganzen Familie bei (z.B. MuKi-Deutsch, MuKi-Turnen). Um Mütter zu erreichen, wird eine Kinderbetreuung für bestehende Angebote geschaffen.

Zielgruppenspezifische Förderangebote für die Familien einführen. Um benachteiligte Familien frühzeitig zu erreichen, benötigt es niederschwellige, ressourcenorientierte Angebote, die die Erziehungskompetenzen und die Eigenverantwortung der Eltern stärken sowie zur Förderung des Kindes (spielendes Lernen) und zur sozialen Integration der ganzen Familie beitragen. Die Eltern wollen das Beste für ihre Kinder. Zum Wohle der Kinder sind sie offen für die Teilnahme an präventiven Hausbesuchsprogrammen. Qualitativ hochwertige Frühförderprogramme fördern die Chancengerechtigkeit für das Kind und dienen der Armutsprävention.

Kinder aus sozial benachteiligten Familien spielend fördern – von Anfang an. Qualitativ gute und bedarfsgerechte Betreuungsangebote für alle Kinder schaffen, in welchen sie sich entfalten und mit Gleichaltrigen spielen können. Dies hilft den Kindern, sich altersentsprechend zu entwickeln, und trägt dazu bei, dass sie den Übergang von der Familie in die Schule gut bewältigen.

Freiwilligenarbeit fördern. Die lokale Freiwilligenarbeit bereichert das soziale Geschehen einer Gemeinde. Die Identifikation mit dem Wohnort wird gefördert und es entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Zum einen können sozial benachteiligte Familien über ehrenamtliches Engagement zu ihrer Integration beitragen. Zum anderen können Schweizer Familien oder gut integrierte Migrantenfamilien mit ihrem ehrenamtlichen Engagement als Türöffner für sozial benachteiligte Familien fungieren.

Potenziale erkennen und nutzen. Viele Personen sind sehr motiviert und bereit, erworbene Kompetenzen in der Schweiz nutzbar zu machen, wenn ihnen eine Chance gegeben wird. Hier ist es wichtig, früh anzusetzen, denn jahrelanges Warten auf eine Arbeitsbewilligung senkt die Motivation stark. Die Gemeinden wertschätzen die Erfahrungen sozial benachteiligter Eltern und nutzen diese für die Integration. Es können Gelegenheiten für Praktika und Lehren geschaffen werden – nach dem Motto «Stipendien statt Sozialhilfe».

Vereinbarkeit fördern. Das heisst, die Gemeinde stellt für alle Familien erschwingliche, qualitativ gute und zeitlich flexible Kinderbetreuungsplätze zur Verfügung. Um das Angebot für sozial benachteiligte Familien zugänglich zu machen, müssen folgende Punkte gewährleistet sein:

- gute Erreichbarkeit der Betreuungseinrichtung, auch in ländlichen Regionen
- ausreichende Anzahl subventionierter Kita- und Spielgruppenplätze
- zeitlich flexible Betreuungsangebote (unregelmässige Arbeitszeiten)
- administrative Zugangshürden abbauen
- zielgruppengerechte Kommunikation über das Angebot

Qualität der Angebote sicherstellen. Die Gemeinden müssen die Qualität aller ausserfamiliären Betreuungsangebote prüfen und die entsprechenden Rahmenbedingungen fördern. Sozial benachteiligte Familien achten bei der Wahl einer Kita auf die Kosten der Angebote und ziehen die Qualität meist nicht als Kriterium in Betracht. Da diese jedoch ausschlaggebend für die positiven Wirkung auf die Kinder (insbesondere aus benachteiligten Familien) ist, muss die Qualität von der Gemeinde sichergestellt werden.

Günstigen Wohnraum schaffen. Günstiger Wohnraum verschwindet zunehmend aus den Städten. Dies zwingt die Familien mit niedrigem Einkommen in die Agglomeration oder in ländliche Gemeinden. Die Arbeitsplätze sind weiterhin in der Stadt, der Weg zur Arbeit und zu Kinderbetreuungsangeboten wird weiter und teurer. Der Erhalt von günstigem Wohnraum in Zentrumsnähe und eine gute Durchmischung in den Quartieren erleichtern sozial benachteiligten Familien die Integration und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Flexible Betreuungsangebote anbieten. Die Öffnungs- und Mindestbetreuungszeiten der ausserfamiliären Kinderbetreuungsangebote lassen sich häufig nicht mit den Arbeitsbedingungen im Niedriglohnssektor vereinbaren. Flexible Öffnungszeiten und die Bereitstellung von Betreuungsangeboten während der Schulferien unterstützen die Familien bei der Vereinbarkeit.

Ganztagesstrukturen fördern (Vorschule und Schule). Eine ganztägige Versorgung in allen Kindergärten und Schulen (Blockzeiten, Ganztageschulen, Mittagstisch, Hausaufgabenhilfe), die niederschwellig genutzt werden kann, erleichtert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Mit den vorgeschlagenen Massnahmen kann auf lokaler Ebene viel für die soziale und berufliche Integration von benachteiligten Familien getan werden. Diese konkreten Massnahmen sind wichtige Schritte auf lokaler Ebene. Die strukturellen Rahmenbedingungen auf übergeordneter Ebene bedürfen zudem einer Überprüfung und Anpassung im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Jede Familie muss diese Herausforderung individuell lösen, doch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen tragen wesentlich zum Gelingen bei. Die Gesellschaft ist in den Bereichen Politik und Wirtschaft gefordert, Rahmenbedingungen für neue Lösungen zu schaffen.



**Jussuf, 43 Jahre
aus Syrien,
lebt mit seiner
Familie seit 2 Jahren
in der Schweiz**

«Meine Töchter gehen jetzt in die Spielgruppe. Es macht mich unglaublich glücklich, dass Nahla und Jasmin so viel lernen. Ihnen stehen für die Zukunft alle Möglichkeiten offen.»

4 Rahmenbedingungen – eine gesellschaftliche Aufgabe

Bei den Rahmenbedingungen gilt es, verschiedene Ebenen zu berücksichtigen: die individuelle, die politische und die wirtschaftliche. Im Folgenden wird die individuelle Ebene am Beispiel der Kinderbetreuung betrachtet. Auf der wirtschaftlichen Ebene spielen die Arbeitsbedingungen eine wichtige Rolle – vor allem im Niedriglohnssektor. Auf der politischen Ebene steht die Familienpolitik im Fokus. Im Zentrum stehen hier Fragen wie: Was sind uns unsere Kinder wert? Wie wollen wir uns als Gesellschaft um sie kümmern? Wie fördert die Schweiz Familien? Die Gesellschaft ist auf unterschiedlichen Ebenen zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit gefordert.

4.1 Individuelle Ebene

«**Familie ist Privatsache**». Familien können und müssen sich in vielen Bereichen eigenständig organisieren, beispielsweise bei der Kinderbetreuung. Die Lösungsmöglichkeiten für die Organisation der Kinderbetreuung hängen von den Ressourcen der Familien ab. Sind sowohl die sozialen als auch die finanziellen Ressourcen knapp, haben Familien nur wenig Spielraum bei der Lösungssuche.

Eingeschränkte Wahlmöglichkeit. Die Schweiz ist das Land mit dem kürzesten Mutterschaftsurlaub in Europa. Working-Poor-Familien oder Alleinerziehende können aus finanziellen Gründen nach der Geburt keine unbezahlte Auszeit nehmen. Sie müssen nach 14 Wochen wieder arbeiten. Für das Kind muss schnell eine kostengünstige Betreuung gefunden werden. Ist dies nicht möglich, werden auch ungünstige Betreuungssettings in Kauf genommen.

Grosseltern als Ressource. Wird die Kinderbetreuung privat gelöst, sind die Grosseltern unentbehrlich. Diese Ressource ist nicht in allen Familien verfügbar. Häufig wohnen die Grosseltern nicht am gleichen Ort oder im Ausland. Fehlt das soziale Netzwerk, ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sehr schwer. Bei Krankheit der Kinder sind auch Eltern mit Betreuung durch eine Kita auf ein soziales Netzwerk in unmittelbarer Nähe angewiesen.

Vereinbarkeit – eine Herausforderung für alle Familien. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist für alle Familien eine grosse Herausforderung, auch wenn Mittelstandsfamilien günstigere individuelle Rahmenbedingungen haben als sozial benachteiligte. Die aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterstützen das traditionelle Ein-Ernährer-Modell. Der Vollzeit arbeitende Vater und die Mutter mit einem Pensum unter 50% sind ein weiteres oft gewähltes Erwerbsmodell. Diese Lösungen bergen hohe Risiken für die Mütter. Der schnelle Wandel in der Arbeitswelt und eine hohe Scheidungsrate sind Risiken, die dazu führen können, dass die unterhaltsberechtigten Person und ihre Kinder in eine prekäre finanzielle Situation geraten. Der Bezug von Sozialhilfe ist vielfach die einzige Möglichkeit, die Lücke zwischen Verantwortung für die Kinder und den Anforderungen am Arbeitsplatz zu überbrücken.

4.2 Wirtschaftliche Ebene

Freiwilliges Engagement – kein Nutzen für sozial Benachteiligte. Immer mehr Unternehmen sind bereit, in die Familienfreundlichkeit zu investieren, um ihre Attraktivität auf dem Arbeitsmarkt für hoch qualifizierte Arbeitssuchende zu erhöhen. Sie tun dies je nach betrieblichen Möglichkeiten zum Beispiel mit Teilzeitarbeit, Homeoffice-Möglichkeiten, Jobsharing, längerem Mutterschaftsurlaub, Vaterschaftstagen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, flexiblen Arbeitszeiten, Jahresarbeitszeit und unbezahltem Urlaub.

Arbeitnehmer im Niedriglohnssektor profitieren selten von solchen Angeboten. Arbeit in der Fabrik oder in der Gastronomie eignet sich schlecht für Homeoffice. Für einen unbezahlten Urlaub nach der Geburt des Kindes fehlen den Familien die finanziellen Rücklagen.

Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse. Allgemein ist eine Zunahme von asymmetrischen Beschäftigungsverhältnissen zu beobachten. Insbesondere an den Rändern des Arbeitsmarkts wird von den Arbeitnehmern hohe Flexibilität bei unsicheren Arbeitsverhältnissen erwartet. Die schwierigen Arbeitsbedingungen, wie Schichtarbeit, Arbeit auf Abruf oder ein tiefer Lohn, erschweren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt begünstigen den Wegfall von Arbeitsmöglichkeiten für Niedrigqualifizierte.

Geschlechtsspezifische Lohnungleichheit. Die Wahlmöglichkeiten der Familien werden eingeschränkt durch das tiefe Lohnniveau in sogenannten «Frauenbranchen», beispielsweise im Sozial- oder Gesundheitswesen. Dies führt dazu, dass in der Regel die Frau eine Teilzeitarbeit annimmt und der Mann mit dem höheren Lohn Vollzeit arbeitet. Somit wird die Wahl des Erwerbsmodells wesentlich durch die Lohnstruktur mitgestaltet. Verstärkend wirkt zudem die geschlechtsspezifische Lohnungleichheit in vielen Branchen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Unternehmen zunehmend Bereitschaft zeigen, freiwillige Massnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit einzuführen. Die Arbeitnehmer in Niedriglohnssektoren wie Gastronomie, Handel usw. profitieren von diesen Massnahmen in der Regel nicht.

4.3 Politische Ebene

Es liegt im Interesse des Staates, förderliche Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu schaffen. Für alle Eltern und zum Wohle der Kinder sollte es – unabhängig vom Wohnort, von der Familienform oder den sozioökonomischen Bedingungen – möglich sein, dass beide Elternteile aktiv am Arbeitsmarkt teilnehmen und zugleich die bestmögliche Betreuung und Erziehung der Kinder gewährleistet ist (Walker et al., 2013).

Umfassende Familienpolitik betreiben. Der Bericht «Familienpolitik» des Bundesrats (2015) legt die Herausforderungen der heutigen Rahmenbedingungen offen. In der Schweiz fehlt eine ganzheitliche Sicht auf das Thema Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Familienpolitik betrifft weite Bereiche der Politik: die Sozialpolitik, die Bildungspolitik, die Gesundheitspolitik, Ausländerpolitik und nicht zuletzt die Wirtschaftspolitik. Ohne eine Konzentration der Familienpolitik in einem Departement ist es auf Bundesebene eine grosse Herausforderung, bei politischen Entscheidungen in den einzelnen Bereichen die vielschichtigen Aspekte der Familienpolitik im Blick zu haben. Gleiches gilt für die kantonale und die Gemeindeebene.

Die Verschärfung im Ausländerrecht beispielsweise bei der Gewährung der B-Bewilligung hat dazu geführt, dass vermehrt Familien in prekären finanziellen Verhältnissen (Working Poor) auf den Bezug von Unterstützungsleistungen verzichten haben, mit teilweise gravierenden Folgen für die Kinder.

Föderalistisch bedingte Ungleichheit ausgleichen. Ein föderalistisches Umfeld bietet zum einen Freiheit für die Einführung von Massnahmen auf kantonaler Ebene zur Verbesserung der Vereinbarkeit, zum anderen schafft es grosse Ungleichheiten. In der Schweiz zeigen sich grosse Unterschiede sowohl zwischen den Sprachregionen als auch zwischen städtischen und ländlichen Regionen. Ein Ausgleich der Unterschiede kann nur auf Bundesebene geschaffen werden.

Chancengerechtigkeit für alle Kinder schaffen. Zahlreiche internationale und auch Schweizer Studien belegen den Nutzen qualitativ guter ausserfamiliärer Betreuungsangebote insbesondere für Kinder in sozial belasteten Familien. Heute profitieren zu wenig Kinder aus der Zielgruppe von den bestehenden Angeboten. Es sind Lösungen gefragt, die den Kindern den Zugang zu den Angeboten ermöglichen und dadurch die Chancen für einen positiven Entwicklungsverlauf erhöhen. (Bischoff et al., 2012; Fritschi et al., 2008; Grob et al., 2014; Stern et al., 2016; OECD, 2018)

Die Gründe für die geringe Nutzung der Angebote liegen nicht zuletzt bei den hohen Elternbeiträgen für die familienergänzende Kinderbetreuung. Ein rechtlicher Anspruch auf kostengünstige Kinderbetreuung würde auch Alleinerziehenden zugutekommen.

Es gibt Kantone, die mit positiven Lösungsansätzen vorangehen, die als nationale Lösung angedacht werden könnten. Der freiwillige Kindergarten ab drei Jahren im Kanton Tessin entlastet nicht nur das Budget der Familien, sondern fördert auch die Chancengerechtigkeit für alle Kinder. Über 90% der Kinder besuchen den freiwilligen Kindergarten (Marti et al., 2008). Auch der Kanton Waadt hat Pioniercharakter. Im Waadtländer Finanzierungsmodell beteiligen sich die Arbeitgeber an der Kita-Finanzierung. Unternehmen zahlen jedes Jahr 0,12% ihrer Lohnsumme in einen Stiftungsfond ein, aus welchem die ausserfamiliären Betreuungsangebote (Kitas, Tagesfamilien, Tagesstrukturen) finanziert werden. (Stern et al., 2019)

Qualität der Betreuungsangebote erhöhen. Die Anschubfinanzierung des Bundes hat einen Ausbau des Betreuungsangebots bewirkt. Die Betreuungsqualität in den Einrichtungen wird dadurch nicht beeinflusst. Da die Betreuungsqualität eine grosse Wirkung auf die Entwicklung der betreuten Kinder hat, insbesondere auf Kinder, die einem anregungsarmen Umfeld aufwachsen, gilt es neben dem quantitativen Ausbau den Fokus auf die Verbesserung der Betreuungsqualität zu richten. Für die Schweiz gilt der Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in Fachkreisen als Referenzrahmen für gute Qualität. (Simoni/Wustmann-Seiler, 2016)

Elternzeit einführen. Die Forderung nach Vaterschaftsurlaub und die Elternzeit stehen auf der politischen Agenda. Die Forderungen schwanken zwischen dem politisch Durchsetzbaren und dem familienpolitisch Erwünschten. Studien aus Deutschland zeigen, dass eine deutlich längere Elternzeit in Kombination mit einem Recht auf einen Kinderbetreuungsplatz bewirkt, dass die Frauen unmittelbar nach der Geburt für länger aus dem Arbeitsprozess aussteigen. Doch ein höherer Prozentsatz nimmt die Erwerbstätigkeit innerhalb der ersten zwei Jahre nach der Geburt wieder auf und mit einem höheren Pensum. Insbesondere im Niedriglohnssektor tätige Personen sind durch

eine längere Elternzeit besser abgesichert. Ein Recht auf einen Betreuungsplatz würde dazu führen, dass sie ihre Kinder in einem guten, dauerhaften Betreuungssetting unterbringen können. Dadurch würde sich der Druck auf die Eltern und die Auswirkungen auf die Kinder deutlich reduzieren. Studien¹⁰ belegen die positiven Effekte der Elternzeit. (Institut der deutschen Wirtschaft IwD, 2018)


Lohnleichheit durchsetzen. Laut der schweizerischen Bundesverfassung (Art. 8) sind Mann und Frau in Arbeit und Familie gleichgestellt. In der Realität besteht jedoch noch immer eine unerklärliche Lohndifferenz zwischen Mann und Frau für gleiche Arbeit und bei gleicher Qualifikation. Sie beträgt 7,4% (EBG, 2018). Die Durchsetzung des Verfassungsartikels würde sowohl zur Gleichstellung als auch zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen. Die Wahl des Erwerbsmodells wird wesentlich durch die unterschiedlichen Einkommen bestimmt.

Aus- und Weiterbildung fördern statt Sozialhilfe. In der Schweiz gehen Arbeitsplätze im Niedriglohnssektor zurück. Es ist wichtig, in die Aus- und Weiterbildung von Arbeitnehmern zu investieren, um eine nachhaltige berufliche Integration zu gewährleisten. Der Abbau von administrativen und finanziellen Hürden zur Anerkennung von ausländischen Diplomen ist eine Massnahme, die Arbeitnehmern mit Migrationshintergrund den Einstieg in höher qualifizierte Beschäftigungen ermöglicht. Die Anerkennung von erworbenen Fähigkeiten in der praktischen Arbeit ist eine weitere Möglichkeit, die Ausgangssituation zu verbessern. Darüber hinaus sollten insbesondere Mitarbeitende mit Migrationshintergrund gezielt in ihren Sprachkompetenzen gefördert werden. Damit öffnet sich der Zugang zum weiten Feld der Aus- und Weiterbildungsangebote. Für Erwerbstätige mit geringem Einkommen müssen Finanzierungsmöglichkeiten während der Aus- und Weiterbildung erarbeitet werden.

Gesellschaftlichen Wandel antossen. Die Berufssparten, die mehrheitlich von Frauen gewählt werden, haben in der Regel tiefere Löhne als diejenigen, die vorzugsweise von Männern gewählt werden. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflusst lange vor der Geburt des ersten Kindes die Lebens- und Karriereplanung. Frauen schränken sich bereits bei der Berufswahl im Hinblick auf eine spätere Mutterschaft ein. Die enge gesellschaftliche Bindung der Frauen an die Erziehungsaufgabe führt dazu, dass die traditionelle Rollenverteilung mit allen Nachteilen für die Mütter so stabil gelebt wird, obgleich das Bildungssystem diese Einschränkung nicht mehr nahelegen.

Care-Arbeit gesellschaftlich anerkennen. Unbezahlte Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen leisten mehrheitlich Frauen. Gesellschaftliche Anerkennung dieser Arbeit und Massnahmen, die die finanziellen Nachteile ausgleichen, die durch die unbezahlte Arbeit entstehen, können einen gesellschaftlichen Wandel fördern. In diese Richtung weisen beispielsweise das Care-Sabbatical oder Lebensarbeitszeitmodelle.

¹⁰ Alle Studien können nachgeschlagen werden in Müller/Ramsden, 2017.



**Hansueli, 38 Jahre
aus dem Appenzell,
Bergbauer und Vater
von 7 Kindern**

«Ich bin so dankbar – gerade eben ist mein Nachbar vorbeigekommen und hat eine Skiausrüstung für den Ältesten vorbeigebracht. Nächste Woche gehen sie mit der Klasse ins Skilager.»

5 Fazit

Auf der einen Seite ist es eine gesellschaftliche Notwendigkeit, das Fachkräftepotenzial in der Schweiz auszuschöpfen. Dies betrifft Männer und Frauen gleichermaßen. Auf der anderen Seite hat die Gesellschaft ein hohes Interesse an gutem Aufwachsen der nächsten Generation. Dafür braucht es Rahmenbedingungen, die sowohl die Erwerbstätigkeit von Eltern fördern als auch den Kindern ein gutes Umfeld zum Aufwachsen bieten, sei es zu Hause oder in ausserfamiliären Betreuungssettings.

Die Ausführungen in Kapitel 2 aus der Sicht sozial belasteter Familien zeigen deutlich die Herausforderungen, mit denen sie bezüglich Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit konfrontiert sind. Sie suchen Lösungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Sie sind meistens auf die Bewältigung der unmittelbaren Probleme ausgerichtet. Das Entwickeln von längerfristigen Perspektiven hat in der Regel keinen Platz. Die Kinderbetreuung wird vielfach nicht zum Wohl des Kindes gelöst. Das Spannungsfeld der Anforderungen, in dem sich die Familien befinden, ist gross – Anforderungen einerseits durch den Arbeitgeber oder Institutionen und gesetzliche Vorgaben, andererseits aufgrund kultureller Traditionen und familiärer Erwartungen, um nur einige zu nennen.

Zur Bewältigung des vielschichtigen Anforderungskatalogs brauchen die meisten der interviewten Familien Unterstützung durch Dritte. Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit auf stabiler Grundlage würde den Familien langfristig den Weg in die finanzielle Unabhängigkeit von sozialen Unterstützungsleistungen ermöglichen. Die Kinder würden ihre Eltern als handlungsfähig und als Gestaltende ihres Lebens wahrnehmen und könnten so für sich selbst einen positiven Umgang mit Herausforderungen entwickeln. Der lang andauernde Verbleib in prekären Lebenssituationen birgt ein grosses Risiko, die Bewältigungskompetenzen der Kinder nachhaltig zu schwächen.

Bereits heute kann auf Gemeindeebene mit gezielten Massnahmen den Familien die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit deutlich erleichtert werden. Auf der einen Seite gehört dazu insbesondere die Sicherung des Zugangs zu bezahlbarer, bedürfnisgerechter und qualitativ guter Kinderbetreuung. Angebote sollen regelmässig auf ihre Qualität überprüft werden. Auf der anderen Seite sind spezifische Begleitungsangebote für den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt notwendig.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit erschweren. Eine ausreichend lange Elternzeit würde den Kindern das Ankommen in der Familie und den Aufbau einer sicheren Bindung zu den engen Bezugspersonen erleichtern. Insbesondere sozial belastete Familien könnten in der ersten Phase nach der Geburt eine tragfähige Betreuungslösung für ihre Kinder aufbauen. Damit dies möglich ist, braucht es neben der längeren Elternzeit den Zugang zu qualitativ guten und bezahlbaren Kinderbetreuungsangeboten.

Auf den Punkt gebracht: Wenn die Situation der benachteiligten Familien dauerhaft verbessert werden soll, so sind wir alle auf allen Ebenen – Bund, Kanton, Gemeinde, Wirtschaft, Fachorganisationen und Fachpersonen – gefordert. Die Verantwortung liegt bei uns.



**Pamu, 7 Jahre,
aus der Schweiz,
Eltern aus Sri Lanka**

**«Meine Mama kann mir nicht mit den Hausaufgaben helfen,
weil sie nicht zur Schule gegangen ist. Dafür kann meine Mama
die spannendsten Geschichten erzählen.»**

Literatur

- Angelone, D., Keller, F., & Moser, U. (2014). *Nach neun Jahren Schule: Entwicklung der schulischen Leistungen von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich während der obligatorischen Schulzeit*. Bildungsdirektion Kanton Zürich.
- Becker, B. (2013). Eltern von Vorschulkindern und ihre Bildungsaspiration. In M. Stamm & D. Edelmann (Eds.), *Handbuch für frühkindliche Bildungsforschung*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Bien, W., Rauschenbach, T., & Riedel, B. (2005). *Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-Kinderbetreuungsstudie*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Bischoff, S., Borchert, J., Bradna, M., Felfe, C., Funcke, A., Hoffmann, M., ... Zierow, L. (2012). Familienpolitik neu denken – faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen. In *Tagungsband zu interdisziplinären Nachwuchswissenschaftlertagung*. Berlin.
- Boneli, G., Abrassart, A., & Schlanser, R. (2010). *La politique tarifaire des réseaux d'accueil de jour des enfants dans le Canton de Vaud*.
- Bonoli, G., & Vuille, S. (2013). *L'accueil de jour des enfants dans le Canton de Vaud*.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Büchner, P., & Wahl, K. (2005). Die Familie als informeller Bildungsort. *Zeitschrift Für Erziehungswissenschaft*.
- Bundesamt für Migration BFM. (2012). Leitfaden - Verfahren der Regelstruktur zur Anerkennung von Abschlüssen/Bildungsleistungen/Berufspraxis. Abteilung Integration, BFM.
- Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. (2017). *Evaluation «Anstossfinanzierung». Entspricht das bestehende Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung der Nachfrage?*
- Bundesamt für Statistik BFS. (2007). *Finanzielle Situation der privaten Haushalte - Zusammensetzung und Verteilung der Einkommen*. Office. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS. (2016). Armutsquote der Erwerbstätigen. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/integrationindikatoren/alle-indikatoren/sozialhilfe-armut/armutsquote-erwerbstaetige.html>
- Bundesamt für Statistik BFS. (2017a). *Armutsgefährdungsquote der ständigen Wohnbevölkerung ab 16 Jahren, nach Migrationsstatus, verschiedenen soziodemografischen Merkmalen und Grossregion*. Bern.
- Bundesamt für Statistik BFS. (2017b). *Familien in der Schweiz - Statistischer Bericht 2017*. Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik BFS. (2017c). Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE). Verfügbar unter: www.sake.bfs.admin.ch
- Bundesrat. (2015). *Familienpolitik - Auslegeordnung und Handlungsoptionen des Bundes, Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Tornare (13.3135) «Familienpolitik» vom 20. März 2013*. Bern.
- Bundesrat. (2017). *Familienbericht 2017 - Bericht des Bundesrates*. Bern.
- Bundesrat. (2018). Ergebnisse des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut 2014-2018. Bericht des Bundesrates.
- Crettaz, E. (2018). Working Poor in der Schweiz: Ausmass und Mechanismen. *Social Change in Switzerland*.
- Edelmann, D. (2010). Frühe Förderung von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund – von Betreuung und Erziehung hin zu Bildung und Integration. In M. Stamm & D. Edelmann (Eds.), *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. Was kann die Schweiz lernen?*. Zürich: Rüegger Verlag.

- Edelmann, D. (2018). *Chancengerechtigkeit und Integration durch frühe (Sprach-)Förderung?* Wiesbaden: Springer Verlag.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EGB. (2018). Plattform Lohngleichheit. Verfügbar unter: <https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/themen/arbeit/lohnleichheit/grundlagen/zahlen-und-fakten.html>
- Englmann, B. (2010). Die Praxis der Anerkennung von ausländischen Abschlüssen in der Diskussion. *Djz Zeitschrift Des Deutschen Juristinnenbundes*.
- Ezémbe, F. (2009). *L'enfant africain et ses univers: approches psychologiques et culturelles*. KARTHALA Editors.
- Falcon, J. (2016). Soziale Mobilität in der Schweiz im 20. Jahrhundert: zwischen Demokratisierung der Bildung und Fortbestand der Klassenungleichheiten. *Social Change in Switzerland N °5*.
- Fredrich, B. (2013). *Mit Chancengleichheit gegen Armut: Eine Analyse der Frühen Förderung in den Kantonen. Beobachtungen der Caritas zur Armutspolitik 2013*. Luzern: Caritas Schweiz.
- Fritschi, T., & Oesch, T. (2008). *Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland. Eine ökonomische Bewertung langfristiger Bildungseffekte bei Krippenkindern*.
- Grob, A., Keller, K., Trösch, L., & Loher, S. (2014). *Zweitsprache. Mit ausreichenden Deutschkenntnissen in den Kindergarten*. Basel.
- Hafen, M. (2018). *Einsatz von Nichtprofessionellen in professionellen Kontexten im Frühbereich. Ein Grundlagenbericht mit besonderem Fokus auf Programme zur Unterstützung von sozial benachteiligten Familien*.
- Heyer, R. (2010). Peer-Education – Ziele, Möglichkeiten und Grenzen. In *Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hradil, S. (2006). *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Institut der deutschen Wirtschaft iwd. (2018). *Das Elterngeld und seine erstaunlichen Folgen*. Köln.
- Korn, L. (2012). Resilienz - Eine interdisziplinäre Annäherung an Konzept und Forschung. *Praxis Der Kinderpsychologie Und Kinderpsychiatrie*.
- Laucht, M., Esser, G., & Schmidt, M. H. (2000). Längsschnittforschung zur Entwicklungsepidemiologie psychischer Störungen: Zielsetzung, Konzeption und zentrale Befunde der Mannheimer Risikokinderstudie. *Zeitschrift Für Klinische Psychologie Und Psychotherapie*.
- Liebau, E., & Salikutluk, Z. (2016). Viele Geflüchtete brachten Berufserfahrung.
- Mäder, U. (2012). Sozialalmanach - Schwerpunkt: Arme Kinder. Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz: Trends, Analysen, Zahlen. Luzern: Caritas-Verlag.
- Marti, M., de Buman, A., Walther, U., Steinmann, S., & Büchler, S. (2018). *Nationales Programm zur Prävention und Bekämpfung von Armut. Evaluation des Programms*.
- Mey, E., & Meyer, T. (2012). Migration und Bildungsarmut: Strukturelle Bedingungen und individuelles Erleben. In *Sozialalmanach*. Luzern: Caritas Verlag.
- Müller, F., & Ramsden, A. (2017). *Evidenzbasierte Erkenntnisse zu Wirkungen von Elternzeit sowie Mutterschafts- und Vaterschaftsurlaub*. Luzern.
- OECD. (2004). *Babies and Bosses – Reconciling Work and Family Life (Volume 3): New Zealand, Portugal and Switzerland*. Paris.
- OECD. (2018). Engaging Young Children: Lessons from Research about Quality in Early Childhood Education and Care. In *Starting Strong*. Paris: OECD Publishing.
- Papoušek, M. (2001). Intuitive elterliche Kompetenzen – Ressource in der präventiven Eltern-Säuglings-Beratung und –Psychotherapie. *Frühe Kindheit*.

- Perrig-Chiello, P., & Höpflinger, F. (2012). *Familienglück - Was ist das?* NZZ Libro.
- Pfeiffer, F., & Reuss, K. (2008). Ungleichheit und die differentiellen Erträge frühkindlicher Bildungsinvestitionen im Lebenszyklus. In T. Apolte & A. Funcke (Eds.), *Frühkindliche Bildung und Betreuung. Reformen aus ökonomischer, pädagogischer und psychologischer Perspektive*. Baden-Baden: Nomos.
- Pro Familia. (2016). *Familiencharta*.
- Schlanser, R. (2011). Wer nutzt in der Schweiz Kinderkrippen? *Soziale Sicherheit CHSS* 3.
- SECO. (2016). *Mutterschaft. Schutz der Arbeitnehmerinnen*. Verfügbar unter: https://www.seco.admin.ch/seco/de/home/Publikationen_Dienstleistungen/Publikationen_und_Formulare/Arbeit/Arbeitsbedingungen/Broschuren/mutterschaft_-_schutz-der-arbeitnehmerinnen.html
- Simoni, H., & Wustmann Seiler, C. (2016). *Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz*. (M. M. I. für das Kind, Ed.). Zürich: Schweizerische UNESCO-Kommission und Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz.
- Staatssekretariat für Migration SEM. (2018). Ausweis F (Vorläufig aufgenommene Ausländer). Verfügbar unter: https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/themen/aufenthalt/nicht_eu_efta/ausweis_f__vorlaeufig.html
- Stamm, M., Burger, K., Brandenburg, K., Edelmann, D., Holzinger-neulinger, M., Mayr, K., ... Wetzel, M. (2011). *Integrationsförderung im Frühbereich. Was frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) benötigt, damit sie dem Anspruch an Integration gerecht werden kann*. Firbourg.
- Stern, S., Bütler, M., Gschwend, E., Iten, R., & Ramsden, A. (2016). *Whitepaper zu den Kosten und Nutzen einer Politik der frühen Kindheit*. Zürich / St. Gallen.
- Stern, S., Schwab Cammarano, S., Gschwend, E., & Sigrist, D. (2019). *Für eine Politik der frühen Kindheit, Eine Investition in die Zukunft*.
- Stimme Q. (2017). *Die Entdeckung der Welt - Das Magazin zur Ausstellung*. Zürich: Verein Stimme Q.
- Troesch, L. M., Keller, K., Loher, S., & Grob, A. (2017). Umgebungs- und Herkunftssprache: Der Einfluss des elterlichen Sprachgebrauchs auf den Zweitspracherwerb der Kinder. *Zeitschrift Für Pädagogische Psychologie / German Journal of Educational Psychology*.
- UNHCR. (2014). *Arbeitsmarktintegration - Die Sicht der Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen in der Schweiz*.
- Walker, P., Baeriswyl, A., Schoch, T., Rissi, C., & Bischof, T. (2013). *Evaluation «Anstossfinanzierung». Nachhaltigkeit der Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit oder Ausbildung. Schlussbericht vom 22. November 2013 zuhanden des Bundesamts für Sozialversicherung*. Bern.

Anhang

Familien in der Schweiz

Zahlen zu Familien in der Schweiz. Obgleich die Vielfalt der Familienformen zugenommen hat, wächst die Mehrzahl der Kinder in Paarhaushalten auf. 2017 gibt es in der Schweiz rund 1'076'500 Haushalte mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren. Dies entspricht 30% aller Schweizer Haushalte. Von den 30% haben 83,3% 1 bis 2 Kinder. 16,6% der Haushalte haben 3 und mehr Kinder. 86% sind Paarhaushalte und 14% Einelternhaushalte, davon 84% mit alleinerziehender Mutter und 16% mit alleinerziehendem Vater. Diese Haushaltsform ist im städtischen Umfeld leicht höher als in den ländlichen Regionen (4,5% zu 3,7%). (BFS, 2017)

Familien im Kontext sozialer Benachteiligung

Der systemische Blick auf die Familie auf der Basis der Ökosystemtheorie von Urie Bronfenbrenner (1981) ist bereits in Kapitel 1.1 kurz dargestellt worden. Hier werden die Einfluss- und Risikofaktoren ausführlicher erläutert.

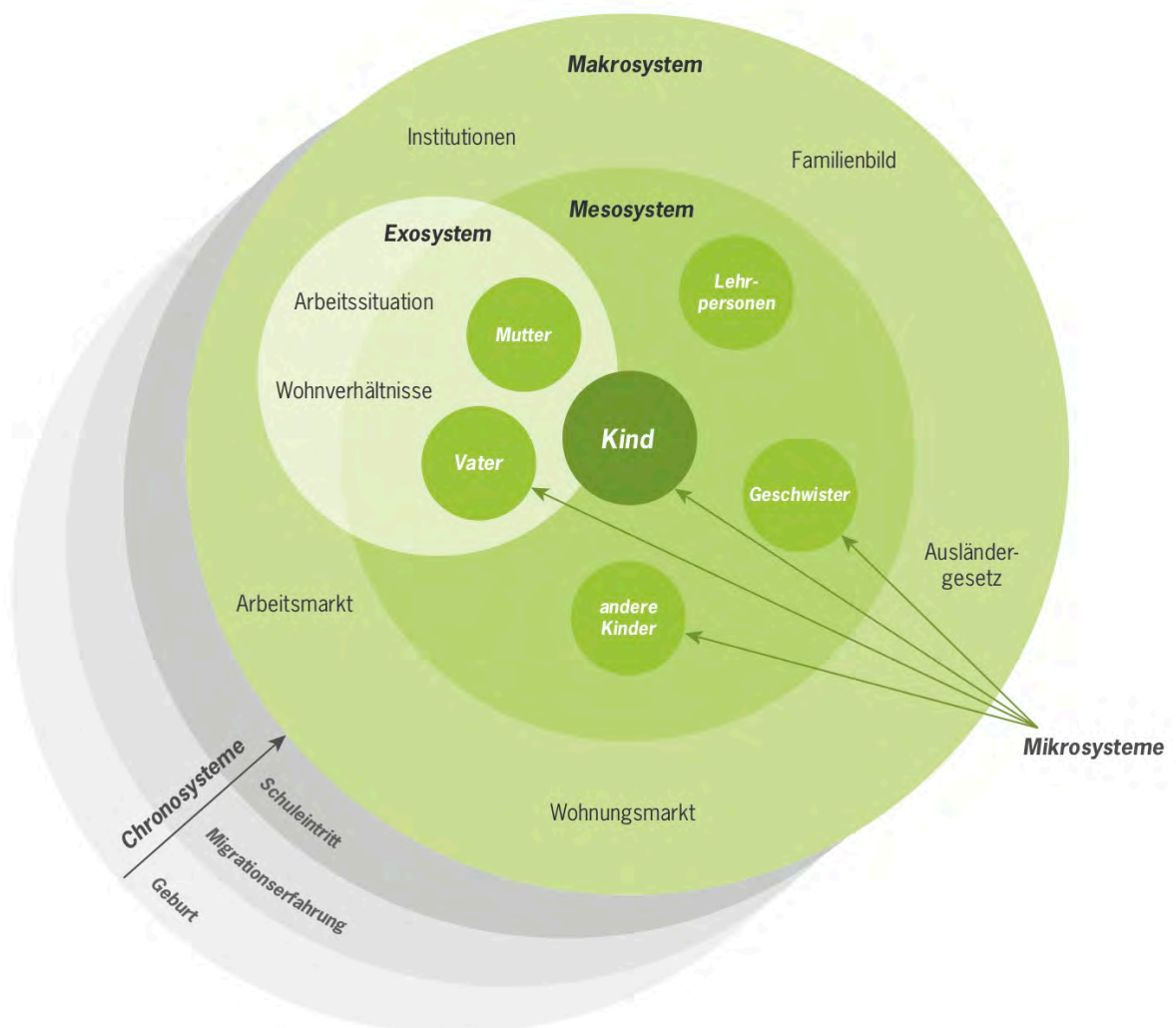


Abbildung 1: Ökosystemtheorie in Anlehnung an Urie Bronfenbrenner (1981)

Chronosysteme

Diese zeitliche Komponente umfasst Schlüsselmomente im Leben wie Geburt und Schuleintritt.

Mikrosystem – Kind

Das Mikrosystem bezieht sich auf die unmittelbare Umgebung eines sich entwickelnden Individuums, an der es aktiv beteiligt ist. Für ein junges Kind ist dies die Familie, die Beziehung zu Mutter und Vater und zu den Geschwistern. Die innerfamiliären Beziehungen und die familiäre Atmosphäre haben für alle Familienmitglieder und besonders für das junge Kind weitreichende und wechselseitige Bedeutung. Ungünstige Interaktionsformen beeinträchtigen die kindliche Entwicklung, und zum Beispiel Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes irritieren oder belasten die übrigen Familienmitglieder.

Risiko von unsicherer Bindung. Eine sichere Bindung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen nahen Bezugsperson ist ein wichtiger Faktor für die Entwicklung von psychischer Widerstandsfähigkeit beim Kind (Korn, 2012). Bindung und elterliche Fürsorglichkeit gelingen mit Faktoren wie Akzeptanz, Kooperation und Verfügbarkeit der Eltern (Papoušek, 2001). Sind die Kinder dauerhaft ungünstigen Interaktionsformen ausgesetzt, besteht das Risiko einer unsicheren Bindung.

Risiko von Entwicklungsrückständen. Die Mannheimer Risikokinderstudie (Laucht et al., 2000) hat gezeigt, dass bei Kindern aus Familien mit psychosozialer Belastung bereits ab dem Alter von drei Monaten kognitive Entwicklungsdefizite feststellbar sind. Im Grundschulalter ist der Anteil von kognitiv entwicklungsverzögerten und psychisch belasteten Kindern gegenüber unbelasteten Gruppen signifikant höher. Es ergeben sich häufiger Sonderbeschulungen oder die Kinder werden verspätet eingeschult.

Risiko der Entwicklung eines geringen Selbstwerts. Benachteiligte Kinder interpretieren Defizite als persönliches Versagen, nicht als Unrecht, das durch die Strukturen verursacht wird. Die Erfahrung, dass es andere in derselben Situation gibt, entlastet Kinder von persönlichen Schuldgefühlen. Mit Armut geht häufig soziale Isolation einher. Der fehlende Bezug zu anderen Betroffenen fördert die Schuldgefühle. (Mäder, 2012)

Risiko gesundheitlicher Beeinträchtigungen. Mangelndes Wissen bei den Eltern über gesunde Ernährung und Zahnpflege erhöht das Risiko von Krankheiten in der frühen Kindheit, insbesondere von Karies. Zudem wird der Aufbau ungünstiger Ernährungsgewohnheiten gefördert. (Mäder, 2012)

Risiko eines unzureichenden Spracherwerbs in der Umgebungssprache. Mehrsprachig aufwachsende Kinder, sind für den Eintritt in das Bildungssystem, welches auf der Umgebungssprache basiert, auf einen erfolgreichen Erwerb dieser Sprache angewiesen. Troesch et al. (2017) haben in einer Studie aufgezeigt, dass das Verwenden von Deutsch zusätzlich zur Herkunftssprache keinen positiven Effekt auf den Erwerb der Zweitsprache (Deutsch) der Kinder hat. Dies trifft auch zu, wenn die Eltern über sehr gute Deutschkenntnisse verfügen. Bezüglich des Erstsprachverlustes wurde festgehalten, dass die Wahrscheinlichkeit des Verlustes geringer ist, wenn beide Eltern in der Herkunftssprache mit dem Kind kommunizieren. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass die hauptsächliche Verwendung der Herkunftssprache in den Familien den Erhalt der Erstsprache fördert und zur kulturellen Identität beiträgt. Dadurch wird der Erwerb der Umgebungssprache nicht

negativ beeinflusst. Der frühe Besuch einer Betreuungseinrichtung wirkt sich positiv auf den Erwerb der Umgebungssprache aus. (Troesch et al., 2017)

Das Sprechen mit dem Kind in der Muttersprache in vielfältiger und kindgerechter Form ist von zentraler Bedeutung für den Spracherwerb.

Risiko schwacher schulischer Leistungen. In der Schweiz zeigen die Ergebnisse von Schulleistungsstudien einen stabilen Zusammenhang zwischen der familiären Herkunft und dem Bildungserfolg. Angelone et al. (2014) kommen in einer Längsschnittstudie des Kanton Zürich zum Schluss, dass soziale Benachteiligung einen grösseren Einfluss auf die schulischen Leistungen hat als eine nicht deutsche Erstsprache. Kinder aus benachteiligten Familien treten mit weniger Vorwissen in die Primarschule ein als Kinder mit sozial privilegierter Herkunft. Dieser Wissensunterschied vergrössert sich im Verlauf der Primarschule und bleibt nach dem Übertritt in die Sekundarstufe I konstant. Die Entstehung dieser Unterschiede wird auf die geringeren familiären Möglichkeiten (in verschiedenen Bereichen) und die grössere Distanz der Eltern zum Schulsystem zurückgeführt. (Angelone et al. 2014)

Mikrosystem – Eltern des Kindes

Die Familie und insbesondere die Ressourcen der Eltern bestimmen wesentlich, in welchem Umfeld das Kind aufwächst. Für die Eltern ergeben sich insbesondere durch Migration grosse Herausforderungen für die soziale und berufliche Integration in der fremden Umgebung.

Fehlende oder mangelnde Sprachkenntnisse. Frauen sind besonders gefährdet, keine Sprachkurse besuchen zu können. Dies bestätigt eine Untersuchung von UNHCR (UNHCR, 2014). In den vielfach sehr traditionellen Familien schätzen die Frauen den Nutzen von Deutschkursen als gering ein. Sie haben Hemmung, die Kurse zu besuchen. Motivierte Frauen haben teilweise Schwierigkeiten, die Kurse zu besuchen, weil der Mann finanziell für die Kosten aufkommen muss und den Kursbesuch nicht will. Eine hohe Hürde ist das Fehlen der Kinderbetreuung während der Kurse. Kostenfreie Sprachkurse mit integrierter Kinderbetreuung sind die einzige Chance, um Müttern die Teilnahme grundsätzlich zu ermöglichen.

Geringe schulische und berufliche Qualifikation. Qualifikationen sind ausschlaggebend für Chancen auf dem Arbeitsmarkt und entscheidend für eine langfristige soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (Liebau/Salikutluk, 2016). Mütter oder Väter mit Migrationshintergrund verfügen vielfach über eine Ausbildung in ihrem Heimatland, die jedoch in der Schweiz nicht anerkannt ist (UNHCR 2014). Es besteht daher selten die Möglichkeit, die erworbenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen (BFM, 2012). Der Zugang zu einem Anerkennungsverfahren für eine ausländische Qualifikation stellt für viele migrierte Personen eine grosse Herausforderung dar (Englmann, 2010).

Mesoebene – nahes Umfeld des Kindes

Das Mesosystem umfasst das weitere Umfeld des Kindes. Es besteht aus mindestens zwei Mikrosystemen, an welchen das Kind beteiligt ist, zum Beispiel die Beziehung zwischen Elternhaus und Spielgruppe oder Kindertagesstätte, der Freundeskreis der Familie oder das Verhältnis zur Nachbarschaft. Auch diese Beziehungen haben eine wichtige Bedeutung für die gesamte Familie und für die kindliche Entwicklung. Mangelnde oder fehlende Einbettung in das Mesosystem im Falle einer sozialen Isolation ist ein Risikofaktor für die gesamte Familie.

Risiko ungünstigen Interaktionsverhaltens in der Familie. Andauernde Belastungen wie beispielsweise finanzielle Schwierigkeiten oder psychische Erkrankungen können Eltern derart in Beschlag nehmen, dass wenig psychische Energie bleibt, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder zu achten und das Verhalten darauf abzustimmen (Fredrich, 2013; Papoušek, 2001). Sie laufen vielmehr Gefahr, den Druck, unter dem sie stehen, weiterzugeben (Mäder, 2012).

Die Qualität der Beziehung ist entscheidend für die Entwicklung kindlicher Bewältigungsstrategien. Eltern können aufgrund ihrer eigenen Bildungsarmut die Kinder bei schulischen Belangen nicht unterstützen. Die emotionale Unterstützung durch die Familie hat sich als zentral erwiesen, besonders bei Rückschlägen im Verlauf der schulischen Laufbahn (Mey/Meyer, 2012).

Risiko ungünstiger Vorbildfunktion der Eltern. Der elterliche Umgang mit Mangel hat für die Kinder Vorbildfunktion. Die Entwicklung konstruktiver kindlicher Bewältigungsstrategien wird durch die Erfahrung in der Familie beeinflusst. Als konstruktiv gelten Strategien, die darauf abzielen, zusätzliche Ressourcen zu erschliessen, an Selbsthilfeinitiativen mitzuwirken, Nebenjobs anzunehmen und Prioritäten im Umgang mit den beschränkten Ressourcen zu setzen. «Für die Kinder ist das Gefühl entscheidend, ob ihre Eltern die Situation einigermaßen unter Kontrolle haben.» (Mäder, 2012)

Diskrepanz zwischen Bildungsaspiration und Unterstützungsmöglichkeiten. Die Bildungsaspiration der Eltern ist ein wichtiger Prädiktor für den Bildungserfolg der Kinder. Bereits bei Eltern von sehr jungen Kindern zeigt sich, dass höher gebildete, beruflich besser gestellte oder einkommensstärkere Eltern höhere Bildungserwartungen an ihre Kinder haben als Eltern mit weniger vorteilhaftem sozioökonomischem Hintergrund (Becker, 2013). Ausserdem haben Eltern mit tieferer Bildung oder grösserer Distanz zum Schulsystem weniger Möglichkeiten, ihr Kind in schulischen Belangen zu unterstützen (Angelone et al. 2014); diskrepanz wünschen sie für ihre Kinder sehr, dass sie ein besseres Leben haben werden. Diese Diskrepanz kann für die Eltern belastend sein.

Risiko der sozialen Vererbung von Armut. Bildungschancen sind nach wie vor von der sozialen Herkunft abhängig (Falcon, 2016). Dies trifft in besonderem Masse für die Schweiz zu. Für Kinder bedeutet das Aufwachsen in Armut einen Mangel an Chancen und Perspektiven mit langfristigen Folgen wie erhöhtem Risiko der Ausgrenzung und Misserfolg. Kinder, die in prekären Verhältnissen aufwachsen oder bildungsferne Eltern haben, sind im Erwachsenenalter oft selbst armutsgefährdet (Simoni/Wurstmann Seiler, 2016).

Für benachteiligte Kinder hat die Bildungsungleichheit vor dem Schulalter auch in den industrialisierten Ländern trotz Schulpflicht, hoher Bildungsausgaben und wirtschaftlichen Wohlstands ihren vielfach schicksalhaften Charakter noch nicht verloren (Pfeiffer/Reuss, 2008).

Risiko der sozialen Isolation. Betroffene Kinder tendieren dazu, sich zurückzuziehen und soziale Kontakte zu meiden, weil ihnen ohnehin schon alles zu viel ist (Mäder, 2012).

Fehlendes soziales Netzwerk. Das fehlende Netzwerk in der Schweiz ist häufig der Grund für soziale Isolation. Die Familien sind an ihrem Wohnort wenig sozial integriert und haben keine Familienangehörigen in der Nähe, dadurch ist es schwierig, auf informelle Betreuungsmöglichkeiten zurückzugreifen (z.B. Grosseltern, Freunde und Bekannte) und die informelle Betreuung mit der Betreuung in einer Kindertagesstätte zu kombinieren (Schlanser, 2011).

Exosystem – weiteres Umfeld des Kindes

Das Exosystem umfasst all jene Aspekte, die das Aufwachsen des Kindes beeinflussen, ohne dass es selbst unmittelbar daran beteiligt ist. Der Alltag des Kindes wird beispielsweise durch die Arbeitssituation der Eltern massgeblich beeinflusst.

Tiefes Ausbildungsniveau. Ein geringes Ausbildungsniveau und die entsprechende Erwerbssituation sind ausschlaggebend für ein erhöhtes Armutsrisiko. In der Prävention und Bekämpfung der Armut kommt daher – neben der Unterstützung von spezifischen Risikogruppen (z.B. Alleinerziehenden) – der Förderung von Bildungschancen sowie der sozialen und beruflichen Integration eine zentrale Rolle zu (Bundesrat, 2018).

Einkommensarmut. Zu den wesentlichen Rahmenbedingungen des Aufwachsens in einer Familie gehören neben den sozial-emotionalen auch die finanziellen Ressourcen. Die wirtschaftliche und soziale Situation hängt wesentlich vom verfügbaren Einkommen der Eltern ab.¹¹ Insbesondere die Krankenkassenbeiträge belasten das Familieneinkommen unterschiedlich stark (8,8% bei Geringverdienenden, 3,2% bei gut Verdienenden). Beim kurzfristig zur Verfügung stehenden Einkommen vergrössert sich die Ungleichheit. Hier verfügen die untersten 10% der Bevölkerung gerade noch über 2,3% des Einkommens, die obersten 10% dagegen über das Neunfache. Im Übergang vom verfügbaren zum kurzfristig verfügbaren Einkommen schlagen die Wohnkosten mit 81% zu Buche. Auf dem freien Wohnungsmarkt findet keine Umverteilung statt. Bei einem kleinen Budget bleibt nach Abzug der Wohnkosten ein proportional kleinerer Teil übrig, was die relative Ungleichheit erhöht. Am geringsten ist das Einkommen bei Einelternhaushalten und solchen mit drei und mehr Kindern. Nicht wenige Familien mit Kindern geraten bei einer Verschlechterung ihrer Einkommenssituation (Arbeitslosigkeit), unerwarteten Ausgaben (grössere Rechnung für Zahnbehandlung) oder bei einer Veränderung der Familiensituation (Geburt eines weiteren Kindes) in grössere wirtschaftliche Schwierigkeiten. (Bundesrat, 2017)

Insgesamt findet in der Schweiz eine geringe Umverteilung von hohen zu tiefen Einkommen statt. Circa 1% der Familien mit Kindern ist dauerhaft von Armut betroffen (BFS, 2007). In der Schweiz wächst annähernd eine viertel Million Kinder in Armut auf (BFS, 2017a). 21% der Einelternhaushalte und 12% der Paarhaushalte mit Kindern verfügen über ein Haushaltseinkommen, das unter oder nur wenig über der Armutsgrenze liegt. Knapp ein Drittel (29%) aller Sozialhilfebeziehenden sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (BFS, 2017a).

Weitere Aspekte des Exosystems, die den Alltag des Kindes beeinflussen, sind:

- Abhängigkeit von Sozialhilfe
- schlechte Wohnverhältnisse

¹¹ Unter dem verfügbaren Einkommen wird der Teil verstanden, der nach Abzug der Zwangsausgaben wie beispielsweise Sozialversicherungsbeiträge übrigbleibt.

Makrosystem – Einbettung in die Gesellschaft

Das Makrosystem – Weltanschauungen, Ideologien, kulturelle Prägungen – umgibt und durchzieht alle zuvor beschriebenen Systeme. Durch die Untersuchung des Makrosystems lassen sich Ähnlichkeiten und Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft aufzeigen, beispielsweise die verschiedenen Erziehungsvorstellungen nach Schichtzugehörigkeit oder nach kultureller Herkunft. Mangelndes Zusammenpassen der schweizerischen Werte und der kulturellen Vorstellungen der Familie wirkt belastend auf das Wohlbefinden der Familie und des Kindes.

Traditionelles Familienbild. In sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund wird vielfach das Ein-Ernährer-Modell gelebt. Der Vater arbeitet Vollzeit, während die Mutter zu Hause bleibt und sich um Haushalt und Kinder kümmert. Doch das Verständnis des Familienbilds unterscheidet sich von demjenigen der Schweiz. Das Individuum wird weniger stark gewichtet. Die Einbettung in eine Gemeinschaft und Konzepte der Solidarität und des Altruismus stehen im Vordergrund. Ezémbé (2009) spricht von einem Konzept der erweiterten Persönlichkeit, welches den Bezug zu den Grosseltern und den Ahnen einschliesst. Vielfach spielen die Grosseltern, bzw. die Grossmütter eine zentrale Rolle in der Familie. (Ezémbé, 2009)

Anderer kultureller Hintergrund. Insgesamt werden die Familien in der Schweiz multikultureller. Zunehmend mehr Kinder wachsen in zwei Kulturen auf. Spannungen in diesen Familien entstehen durch die Unterschiede in den Bildungs-, Berufs- und Wohnereferenzen der Eltern und ihrer in der Schweiz aufwachsenden Kinder. (Bundesrat, 2017) In der Schweiz gehört beispielsweise das Konzept des lebenslangen Lernens zu einer zeitgemässen Bildungsbiographie. Die Orientierung hin auf eine Zukunft geht damit einher. Dieses Konzept ist in erster Linie in westlichen Kulturen verankert. Kulturen, die stärker das Leben im Moment betonen und weniger planerisch in die Zukunft sehen, stehen dazu in Spannung. Dies zeigt sich beispielsweise an den vielfach mangelnden Bildungsansprüchen bildungsferner und sozial schlecht integrierter Eltern für ihre Kinder. Zudem schränkt ein Wertesystem, welches die Frau dem Mann unterordnet, den Gestaltungsspielraum der Frauen ein, obgleich sie ihn in der Schweiz hätten.

Weitere Aspekte des Makrosystems sind:

- kein Arbeitsmarkt für Geringqualifizierte
- hohe Schwelle für die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen
- geringer Leerwohnungsstand in Zentren
- geringer Anteil an Sozialwohnungen
- geringe soziale Mobilität
- Ausländerrecht (Aufenthaltsberechtigung)